



// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

ifb- Familienreport Bayern 2014

Zur Lage der Familie in Bayern
Schwerpunkt: Familienfreundlichkeit
in Bayern



Ursula Adam, Tanja Mühling, Harald Rost

ifb- Familienreport Bayern 2014

Zur Lage der Familie in Bayern
Schwerpunkt: Familienfreundlichkeit
in Bayern

Vorwort



Wie kinder- und familienfreundlich empfinden Eltern ihre Heimat in Bayern? Schätzen Eltern in der Stadt dies anders ein als auf dem Land? Welche Wünsche haben Eltern an die Familienpolitik? Diese und weitere Fragen waren für uns Motor, Eltern nach ihren Einschätzungen zur Familienfreundlichkeit in Bayern zu befragen.

Entstanden ist mit dem vorliegenden ifb-Familienreport 2014 ein facettenreiches Bild: So vielfältig die Lebensformen und -situationen der Familien sind, so vielfältig sind auch die Anforderungen der Eltern an eine „gute“ Familienpolitik. Wie bedeutsam beispielsweise die finanzielle Entlastung oder eine bessere Infrastruktur an Bildungs- und Betreuungsangeboten ist, hängt von der Partnerschaftskonstellation, Erwerbstätigkeit, Alter und Zahl der Kinder ab. Die Eltern eint ihr Wunsch nach mehr gesellschaftlicher Anerkennung von Elternschaft und Wertschätzung ihres Lebensentwurfs!

Die Botschaft an die Politik ist eindeutig: Mut und Lust auf Familie machen wir vor allem, wenn Eltern so leben können, wie sie es wünschen und ihre Kinder es brauchen!

Verbunden mit einem herzlichen Dank an das Autorenteam wünsche ich dem ifb-Familienreport 2014 eine breite Leserschaft, die Impulse aufgreift, um die Lebensqualität für Familien weiter zu verbessern.

Emilia Müller

Emilia Müller
Bayerische Staatsministerin
für Arbeit und Soziales,
Familie und Integration

Inhalt

1. Einleitung	8
2. Familienfreundlichkeit in Bayern	13
2.1 Der Begriff Familienfreundlichkeit	13
2.2 Die Lebenswelt von Familien	15
2.3 Die befragten Eltern	16
2.4 Regionale Vergleichsmöglichkeiten	17
2.5 Soziales Umfeld und Familienfreundlichkeit	20
2.6 Familienfreundlichkeit im Wohnumfeld	30
2.7 Kommunale Familienfreundlichkeit	35
2.8 Exkurs: kommunale Angebote für Familien	46
2.9 Familienfreundlichkeit und Gesellschaft	50
3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern	56
3.1 Erwerbsbeteiligung von Eltern im Überblick	56
3.2 Kinderbetreuung als zentrale Rahmenbedingung der Erwerbsbeteiligung von Müttern	61
3.3 Allgemeine Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Müttern und zur Vereinbarkeitsproblematik	63
3.4 Einschätzungen bayerischer Eltern zu ihrer persönlichen Vereinbarkeitssituation	69
3.5 Familienfreundlichkeit von Arbeitgebern und Aspekte der familienfreundlichen Gestaltung der Arbeitswelt	79
3.6 Die Berufsrückkehr von Müttern nach einer „Babypause“	83
3.7 Fazit zum Themenbereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf	93

4. Familien in Bayern	97
4.1 Fertilität	97
4.2 Familienformen	108
4.3 Eheschließungen und Ehescheidungen	112
4.4 Familien in Bayern – aktuelle Trends im Überblick	115
5. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick	117
5.1 Familienfreundlichkeit im Wohnumfeld und in der Kommune	117
5.2 Eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein zentraler Baustein von Familienfreundlichkeit	120
5.3 Eltern wünschen sich mehr Zeit für sich, für ihre Partnerschaft und für ihre Kinder – und mehr gesellschaftliche Anerkennung	122
Literatur	124
Verzeichnis der Abbildungen	130
Verzeichnis der Tabellen	133

1. Einleitung

Das Projekt „ifb-Familienreport Bayern“ wurde 1998 als Eigeninitiative vom ifb entwickelt und in Absprache mit dem damaligen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen als eine Daueraufgabe eingerichtet. Um die Situation der Familien im Freistaat Bayern langfristig zu beobachten und zu dokumentieren, wird kontinuierlich Datenmaterial über bayrische Familien gesammelt, ausgewertet und in Form von Tabellenbänden und Berichten dargestellt. Neben der aktuellen Bestandsaufnahme besteht eine weitere wichtige Zielsetzung darin, auch langfristige Entwicklungen aufzuzeigen. Diese umfangreiche Datendokumentation soll der Politik, der Verwaltung, den Verbänden und der Wissenschaft als grundlegende Information dienen, anhand derer mögliche Problemstellungen erkannt und neue Anforderungen an familienpolitische Maßnahmen abgeleitet werden können. Eine Familienberichterstattung auf Länderebene dient dazu, dem steigenden Bedarf an differenzierten regionalen Informationen über die Situation der Familien und den Wandel von Familienformen gerecht zu werden.

Neben der Darstellung allgemeiner Strukturdaten über bayerische Familien und ausgewählter familienpolitischer Leistungen des Freistaates Bayern werden in den Berichten jeweils ausgewählte inhaltliche Schwerpunktthemen vertiefend behandelt. Bislang sind vier ifb-Familienreporte Bayern mit folgenden Schwerpunkten erschienen: „Familie und Gesundheit“ und „Familie und Wohnen“ (2000), „Die sozioökonomische Situation von Familien“ (2003), „Väter in der Familie“ (2006) und „Familie in Europa“ (2009). Im Gegenzug zu dem internationalen Vergleich, der den letzten ifb-Familienreport auszeichnete, rückt der vorliegende Bericht eine

Binnendifferenzierung Bayerns in den Mittelpunkt. Der ifb-Familienreport 2014 widmet sich dem Thema „Familienfreundlichkeit in Bayern“ und basiert im Wesentlichen auf den Ergebnissen der Primärerhebungen „Eltern- und Kommunenbefragung zur Familienfreundlichkeit“ (2011/2012) und „Veränderungen bei der Berufsrückkehr von Müttern nach einer Familienpause“ (2010), ergänzt durch Daten der amtlichen Statistik. Im Fokus dieses Berichts stehen regionale Differenzierungen innerhalb Bayerns, insbesondere Stadt-Land-Vergleiche.

Die Lebenssituation von Familien in Bayern hat sich seit den 1960er Jahren stark gewandelt. Wie auch in Gesamtdeutschland, war in Bayern seitdem ein starker Geburtenrückgang zu beobachten, der sich, da fast jede nachfolgende Generation potentieller Mütter kleiner ist als die zuvor, auch weiterhin fortsetzen wird. Da sich die Ausbildungszeiten verlängert haben, sind Mütter heute bei der ersten Geburt älter (in Bayern durchschnittlich 29,7 Jahre alt) und sie bekommen insgesamt im Lebenslauf weniger Kinder. Vor allem Familien mit drei oder mehr Kindern haben seit den 1960er Jahren stark abgenommen. Im Gegensatz zum ‚goldenen Zeitalter der Normalfamilie‘ im Nachkriegsdeutschland der 1950er–1960er Jahre, sind

Bayerns Familien werden immer vielfältiger. Dennoch lebten 2012 80% der Kinder in Bayern bei verheirateten Eltern.



viele Frauen heute (noch) unverheiratet, wenn sie ihr erstes Kind bekommen. Alleinerziehende sind häufiger ledig, geschieden bzw. getrennt-lebend und seltener verwitwet als in den 1970er Jahren. Die Zahlen der Wiederverheiratungen nach einer Scheidung sind angestiegen und mehr Kinder wachsen in Stief- oder Patchworkfamilien auf. Auch die Zunahme binationaler Ehen und der steigende Anteil von Familien mit Migrationshintergrund tragen zur Vielfalt familialer Lebensformen bei. Die Diversität von Familien hat sich in den letzten 30 Jahren also stark erhöht. Dennoch lebten im Jahr 2012 79,9% der minderjährigen Kinder in Bayern bei einem verheirateten Elternpaar.

Die größte familiäre Veränderung in den letzten Jahrzehnten war wohl die gestiegene Erwerbsbeteiligung von Müttern, v. a. in Form von Teil-

Viele bayerische Mütter vereinbaren Familie und Beruf durch eine Teilzeiterwerbstätigkeit. Oft sind sie dann der Meinung, dass Familie und Beruf gleichermaßen zu kurz kommen. Väter empfinden dahingegen häufiger die Zeit, die sie für ihre Kinder zur Verfügung haben, als zu wenig, und die Zeit, die sie für den Beruf verwenden, als zu viel.

zeittätigkeiten. Während in den Familien der ehemaligen Bundesrepublik lange Zeit das traditionelle Ernährermodell, d.h. der Mann arbeitet als Familienernährer Vollzeit und die Frau erfüllt die Rolle der Hausfrau und Mutter, dominierte, ist heute das sog. Zuverdienermodell in West-

1. Einleitung

deutschland am stärksten verbreitet. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde vor diesem Hintergrund zu einem zentralen Ziel, das familienbewusste Arbeitgeber aufgegriffen haben und das zu weitgehenden familienpolitischen Reformen in Deutschland geführt hat. Die Einführung der Elternzeit (2001) und des Elterngeldes (2007) sowie der deutliche Ausbau der institutionellen Kinderbetreuungsangebote unterstützen eine schnelle Berufsrückkehr von Müttern nach der Familienphase.

So unterschiedlich Familien in Bayern sind, so verschieden sind auch ihre Ansprüche an eine familienfreundliche Gesellschaft. Denn Familien mit verschiedenen Familienformen und Familien in verschiedenen Lebensphasen haben unterschiedliche Bedürfnisse.

Nur 36% der Alleinerziehenden in Bayern fühlen sich durch die Gesellschaft wertschätzt. Verheiratete Eltern können auf eine höhere Anerkennung ihrer Leistung setzen: 44% von ihnen stimmen zu, dass die Gesellschaft sie wertschätzt.

Insbesondere Alleinerziehende benötigen nicht nur umfangreiche Beratungs- und Betreuungsleistungen, um den Familienalltag und eine Erwerbstätigkeit zu bewerkstelligen, sie wünschen sich auch mehr als alle anderen eine höhere gesellschaftliche Wertschätzung der Leistungen, die sie als Eltern erbringen. Vor großen Herausforderungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stehen Alleinerziehende, genauso wie alle Mütter mit kleinen Kindern und Mütter, die Vollzeit oder vollzeitnah erwerbstätig sind. Die Ergebnisse belegen die hohen organisatorischen Herausforderungen im Alltag. Vor allem wenn das jüngste Kind im Kindergarten-

alter ist, arbeiten die meisten Mütter (wieder), sodass die Betreuung der Kinder eine Schlüsselfunktion für die Organisation ihres Alltags hat. Häufig übernehmen dann die Großeltern der Kinder die Betreuung. Insbesondere wenn die Kinder im Kindergartenalter bzw. im Grundschulalter sind, können Großeltern eine flexible und persönliche Betreuung gewährleisten. Je älter die Kinder werden, desto weniger problematisch ist es für Eltern, Beruf und Familie wieder zu vereinbaren. Wenn Mütter von älteren Kindern nicht erwerbstätig sind, dann ist es deshalb auch häufiger nicht aus familiären Gründen, sondern, weil sie beispielsweise keinen ihren Wünschen entsprechenden Arbeitsplatz finden können, oder weil es unabhängig von der familiären Situation schwierig ist, eine Arbeitsstelle zu finden. Eltern von Jugendlichen beschäftigt weniger die Betreuung ihrer Kinder, sie sind allerdings stärker als Eltern von kleinen Kindern auf ein breites Angebot an gut erreichbaren Freizeitangeboten und Orten angewiesen, an denen sich ihre Kinder treffen können.

Diese Familien mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen leben zusätzlich in unterschiedlichen regionalen Kontexten. Die Eltern von Jugendlichen profitieren vor allem von einem Leben in der Stadt, mit seinen wohnortnahen infrastrukturellen Angeboten; Familien auf dem Land vermissen diese häufiger. Dahingegen können diese Familien insbesondere mit noch kleinen Kindern mehr Grünflächen, tolerantere Nachbarn und eine geringere Belastung durch den Straßenverkehr als in der Stadt genießen. Eltern, die in ländlichen Gebieten leben, haben darüber

Für 85% der Familien in Bayern gibt es einen wohnortnahen Spielplatz. Aber nur 55% der Eltern sagen, dass sie einen Ort in ihrer Nähe haben, an dem sich auch Jugendliche treffen können.

hinaus etwas traditionellere Einstellungsmuster gegenüber der Erwerbstätigkeit von Müttern als Eltern im städtischen Raum. Im Einklang damit steht die Tatsache, dass die in bayerischen Agglomerationsräumen lebenden jungen Mütter zu höheren Anteilen erwerbstätig sind als die Mütter in verstäderten oder ländlichen Gebieten. Eine traditionelle Arbeitsaufteilung zwischen den Elternteilen, d. h. eine geringere Erwerbsbeteiligung von Müttern, ist dementsprechend auch häufiger bei Paarfamilien in ländlichen Räumen anzutreffen als in den Städten. Sie haben öfter von Anfang an Beruf, Haushalt und Kindererziehung so aufgeteilt, dass nur der Mann erwerbstätig ist. In Agglomerationsräumen gibt es dahingegen mehr Familien mit zwei in Vollzeit oder vollzeitnah erwerbstätigen Elternteilen. Auch hier zeigt sich wieder die stärkere Ausrichtung an modernen Vorstellungen von Mutter- und Vaterrolle.

Hinsichtlich der Kinderbetreuung gibt es ein besonders deutliches Stadt-Land-Muster: Während in (groß-)städtischen Gebieten mehr kleine Kinder eine Kindertagesstätte besuchen, berichten Eltern in den Ballungsräumen seltener, dass sie Unterstützung durch Omas und/oder Opas bei der Betreuung ihrer Kinder bekommen. Die alltägliche Einbindung in das erweiterte

Es gibt Einstellungsunterschiede zwischen Stadt und Land: 66% der bayerischen Eltern in ländlichen Räumen sind der Meinung, dass ein Kind unter drei Jahren darunter leidet, wenn seine Mutter erwerbstätig ist, in Agglomerationsräumen denken das lediglich 53% der Eltern.

Familiensystem und die konkreten Unterstützungsleistungen sind im ländlichen Raum größer. Da in den Städten die Erwerbsbeteiligung der Mütter höher ist, werden institutionelle Betreuungsformen intensiver nachgefragt. Dies deckt sich mit der Tatsache, dass Eltern von kleinen Kindern in der Stadt grundsätzlich höhere Ansprüche an die kommunale Familienpolitik – vor allem ihre Angebote zur Kinderbetreuung – haben als Eltern auf dem Land.

Der vorliegende ifb-Familienreport 2014 widmet sich der Familienfreundlichkeit Bayerns und stellt die Bedürfnisse und Lebensumstände der unterschiedlichen Familien in der bayerischen Binnendifferenzierung dar.



2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Wie familienfreundlich empfinden Menschen in Bayern ihre Heimat? Diese Frage leitet die ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012. In Bayern mit seinen großen ländlichen Gebieten, aber auch seinen Wirtschaftsmetropolen müssen vor allem regionale Unterschiede betrachtet werden: Empfinden Menschen in Großstädten ihr Leben als Familie anders als Familien auf dem Land? Welche Vor- und Nachteile sehen sie an ihrem Wohnort, und wo sehen sie Verbesserungsbedarf? Wie unterscheiden sich die sozialen Umfelder von Familien in Stadt und Land?

2.1 Der Begriff Familienfreundlichkeit

Bevor diese Fragen beantwortet werden kann, muss definiert werden, was Familienfreundlichkeit konkret heißt. Die höchste Prominenz hat der Begriff in der Forderung nach einer familienfreundlichen Arbeitswelt erlangt. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein zentraler Bestandteil einer familienfreundlichen Gesellschaft (siehe Kapitel 3). Die Förderung einer familienfreundlichen Gesellschaft umfasst allerdings mehr als die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Neben einer familienfreundlichen Arbeitswelt wird deshalb beispielsweise auch Familienfreundlichkeit im Bildungswesen, im Gesundheitswesen, in Kultur- und Freizeiteinrichtungen und in öffentlichen Verwaltungen und dabei insbesondere in den Kommunalverwaltungen gefordert (Kapella 2007). Laut einer Definition von Kapella (2007) umfassen familienfreundliche Maßnahmen sogar alle Maßnahmen, „die einzelne Menschen oder Gruppen von Personen in ihren Leistungen und Tätigkeiten unterstützen,

die sie für ihre Familienmitglieder erbringen“ (Kapella 2007: 17), und lassen sich auf keinen einzelnen gesellschaftlichen Bereich oder Träger eingrenzen. Darüber hinaus muss gefragt werden, wer diese Familienmitglieder sind, denn der Begriff Familie ist wesentlich unschärfer als gemeinhin angenommen. Laut einer weit verbreiteten Definition aus der Familiensoziologie sei Familie erstens definiert durch die „Übernahme von Reproduktions- und Sozialisationsfunktion“ für die Gesellschaft, zweitens durch die „Generationsdifferenzierung (Urgroßeltern/Großeltern/Eltern/Kind(er))“ und drittens durch ein „spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen ihren Mitgliedern“ (NaveHerz 2004: 30). Der vierte Familienbericht des BMFSFJ (1985) betont dahingegen den biologisch-rechtlichen Charakter einer Familie. Familie kann demnach „unabhängig von räumlicher oder zeitlicher Zusammengehörigkeit als Folge von Generationen angesehen werden, die biologisch und rechtlich miteinander verbunden sind“ (BMFSFJ 1985: 14). Andere definieren

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Familie insbesondere durch ihren Netzwerkcharakter: „Familie‘ ist als Netzwerk von Menschen zu begreifen, die zusammen in einem oder in mehreren verwandtschaftlich und generationenübergreifend miteinander verbundenen Haushalten leben“ (Hellmann und Borchers 2002: 22). Familienfreundliche Maßnahmen können damit Eltern in der Erziehung ihrer Kinder genauso wie in der Pflege ihrer älteren Verwandten unterstützen, sie können auch Großeltern in der Betreuung ihrer Enkelkinder beraten. Familienfreundlich ist aber auch eine Beratung für Angehörige von Personen in schwierigen Lebenslagen, ohne genau einzuschränken in welcher verwandtschaftlichen Beziehung die Angehörigen stehen müssen, oder die Unterstützung von armutsgefährdeten Familien.

Die Träger familienfreundlicher Maßnahmen bleiben in dieser Definition sogar völlig außen vor; und das nicht ohne Grund: Wie familienfreundlich Menschen ihren Alltag empfinden, ist nicht durch Zuständigkeitskriterien und Trägerchaften definiert. Die Aktivitäten von Vereinen können die empfundene Familienfreundlichkeit einer Stadt stark beeinflussen, ohne explizit in Verantwortung der kommunalen Verwaltung zu sein. Gleichzeitig können kommunalpolitische Entscheidungen beispielsweise über Kindertagesbetreuung die empfundene Familienfreundlichkeit in der Arbeitswelt erhöhen, obwohl sie nicht in der Verantwortung eines Arbeitgebers liegen. Familienfreundlichkeit an sich sollte als Aufgabe quer zu einzelnen gesellschaftlichen Akteuren gedacht werden. Die Aufgabenfelder einer familienfreundlichen Familienpolitik zeigen diese Variation. Familienpolitik ist Querschnittspolitik, und zwar auf Bundesebene und Länderebene, und auch auf kommunaler Ebene: Von der Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf über die Förderung von Familien durch

steuerliche Vorteile über den familienfreundlichen Wohnungsbau über den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen wird alles als familienfreundliche Politik verstanden.

Bisher wurden zur flächendeckenden Evaluation der Familienfreundlichkeit in Deutschland vor allem Audits durchgeführt. Diese wenden sich genau an eine Trägergruppe (Arbeitgeber, Vereine, Hochschulen, etc.) und prüfen und zertifizieren anhand vordefinierter Handlungsfelder ihre Familienfreundlichkeit. Das am längsten bestehende Audit beruht auf der gemeinnützigen Hertie-Stiftung zertifiziert seit 1998 die Familienfreundlichkeit von Betrieben anhand Handlungsfeldern, wie Arbeitszeiten, Arbeitsorganisation und Service für Familien, legt mit den zertifizierten Betrieben Zielvereinbarungen fest und re-auditiert sie innerhalb festgelegter Zeiträume. Nach diesem Muster wurde von der Bertelsmann Stiftung, dem Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration in Nordrhein-Westfalen und der berufundfamilie GmbH auch ein Audit familiengerechte Kommune entwickelt und wird heute vom Verein familiengerechte Kommune e. V. durchgeführt. Großflächige Auditverfahren zur Zertifizierung von Familienfreundlichkeit existieren auch für Hochschulen und Landkreise. Außerdem werden den Arbeitgebern, Kommunen, Hochschulen, etc. Handreichungen, Praxisbeispiele und Leitfäden an die Hand gegeben, die ihnen Indikatoren, Handlungsfelder und konkrete Maßnahmen aufzeigen¹. Handlungsfelder, die diese Schriften hervorheben, sind unter anderem

- ▶ die Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- ▶ die Wohnsituation bzw. das Wohnumfeld von Familien,
- ▶ Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen,

¹ Siehe beispielsweise FaFo Familienforschung Baden-Württemberg (2007): Handreichung „Familienfreundliche Kommune“, Hellmann, M./Borchers, A. (2002): Familien- und Kinderfreundlichkeit. Prüfverfahren – Beteiligung – Verwaltungshandeln. Ein Praxisbuch für Kommunen, Knittel et al. (2007): Familienatlas 2007. Standortbestimmung, Potenziale, Handlungsfelder, Kapella, O. (2007): Familienfreundlichkeit. Definition und Indikatoren (ÖIF Working Paper Nr. 58).

- ▶ Kultur, Freizeit, Erholung und gesellschaftliches Engagement sowie
- ▶ die Pflege von Angehörigen.

Neben diesen flächendeckenden Auditierungen wurden systematische Bürger-Befragungen zur empfundenen bereichsübergreifenden Familienfreundlichkeit bisher vor allem auf der Ebene einzelner Kommunen bzw. Landkreise oder Betriebe durchgeführt. Die ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 will diese Forschungslücke ausfüllen und fragt explizit nach der empfundenen, einzelne Träger übergreifende Familienfreundlichkeit in Bayern. Dabei sollen regionale Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgestellt und Handlungsbedarfe aufgezeigt werden.

2.2 Die Lebenswelt von Familien

Wie familienfreundlich Eltern ihre Lebenswelt wahrnehmen ist, wie oben ausgeführt, nicht an einzelnen Lebensbereichen, die durch einen bestimmten Träger organisiert werden, festzumachen. Familien organisieren ihren Alltag mit ihren Freunden, Nachbarn und Verwandten, sind Mitglieder in Vereinen, sind in Kindergärten, Schulen, bei Ärzten und auf Spielplätzen in ihrem Dorf, ihrer Stadt und ihrem Landkreis anzutreffen. Eltern sind auch Arbeitnehmer, -geber oder selbstständig erwerbstätig.

Im täglichen Leben von Familien ist das Miteinander mit Freunden, Nachbarn, der Familie außerhalb des Haushalts und generell das Zusammentreffen mit anderen die eigentliche Quelle einer familienfreundlichen Gesellschaft. Hier können Menschen für die Belange von Familien aktiv werden, sich gegenseitig bei familiären Problemen beraten oder in Notfällen mit kleinen Gefallen einspringen. Beispielsweise bei der Kinderbetreuung kann es für Eltern eine große Entlastung sein, wenn sie sich neben der institutionellen Kinderbetreuung auf Verwandte, Freunde oder Nachbarn verlassen können. Er-

kenntnisse aus der Familienforschung weisen darauf hin, dass ca. jedes sechste Kind unter 12 Jahren in Deutschland teilweise informell durch das soziale Umfeld der Eltern betreut wird (OECD 2008).

Neben dem sozialen Umfeld spielt das Wohnumfeld für Familien eine bedeutende Rolle im familiären Alltag. Trotz des Trends immer höherer Mobilisierung der Gesellschaft (Ruppenthal/Lück 2009) geht mit der Familiengründung meist die Bereitschaft zur örtlichen Mobilität zurück (Knittel/Lehmann 2012). „Mit der Geburt und dem Aufwachsen von Kindern ändern sich die Anforderungen von Eltern an ihr Wohnumfeld grundlegend“ (Knittel/Lehmann 2012: 18). Die räumlichen Gegebenheiten einerseits, wie beispielsweise die Verkehrssicherheit für Kinder, infrastrukturelle Angebote für Kinder und Jugendliche, aber auch andererseits die Nachbarschaft im Wohnumfeld und ihre Einstellung gegenüber den Belangen von Kindern und Jugendlichen können die empfundene Familienfreundlichkeit eines Wohnumfelds stark beeinflussen. Eine Besonderheit dieses Aspekts der Lebenswelt von Familien sind die eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten ein Wohnumfeld familienfreundlicher zu gestalten. Die Zusammensetzung der Bewohner eines Wohnumfelds, die Grünflächen im Wohnumfeld oder die Reaktion von Nachbarn auf Kinder und Jugendliche sind nicht politisch regulierbar.

Im Gegensatz dazu finden Berührungspunkte zwischen Politik und der Lebenswelt von Familien häufig auf kommunaler Ebene statt. Hier wird beispielsweise die Betreuung von kleinen Kindern organisiert, über die Einrichtung von Jugendtreffs entschieden und einkommensschwache Familien gefördert. Nach Artikel 6 GG stehen Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Als kleinste politische Verwaltungseinheit ist die Kommune im besonderen Maße dazu verpflichtet. Dazu übernehmen sie einerseits familienpolitische Aufgaben, die ihnen durch Bund und Länder vor-

gegeben werden, wie beispielsweise die finanzielle Unterstützung von einkommensschwachen Familien und die Vorhaltung bedarfsgerechter Betreuungsangebote. Daneben gibt es familienpolitische Maßnahmen, die im eigenen Ermessen der Kommunen liegen, wie etwa die Einführung von Familienbeauftragten (Schultz et al. 2009). Die Kommune als Träger familienpolitischer Verantwortung gerät aus diesem Grund immer deutlicher ins öffentliche Bewusstsein. So hat sich, nachdem lange Zeit vor allem Arbeitgeber im Mittelpunkt des Interesses waren, auch der Verein Familiengerechte Kommune e. V. gegründet, der nun auch Kommunen auditiert und ihnen konkrete Handlungsempfehlungen für die Stärkung der Attraktivität ihrer Kommune für Familien gibt. Vor allem argumentiert er gegen den Begriff Familienfreundlichkeit, da „Familien-gerechtigkeit in dem vom Verein verstandenen Sinne [...] ein soziales Miteinander in der Kommune, bei dem Familien unter Berücksichtigung ihrer heute so vielfältigen Bedürfnisse zu ihrem Recht auf angemessene Unterstützung kommen“ (siehe <http://www.familiengerechte-kommune.de/de/home/familiengerechtigkeit.html>) meint.

Neben diesen konkreten Maßnahmen und Angeboten gilt es zu fragen, wie gut sich Familien in Bayern verstanden fühlen. Das heißt ganz allgemein gefragt: Wie familienfreundlich empfinden bayerische Familien die Gesellschaft? Auf welchen Ebenen fühlen sich die Familien durch die Gesellschaft gerecht behandelt und wo sehen sie Defizite?

2.3 Die befragten Eltern

Um diese Dimensionen einer familienfreundlichen Gesellschaft zu erfassen, wurde eine groß angelegte Befragung von Familien in Bayern – die ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 – durchgeführt. Die Zielgruppe der Befragung wurde auf die in Bayern lebenden 1,29 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern² im Haushalt festgelegt. Diese sind und waren spätestens seit den 2000er Jahren im Fokus familienpolitischer Reformen. So wurden das Elterngeld eingeführt, der Ausbau des Betreuungsangebots für unter Dreijährige und das Betreuungsgeld beschlossen, die steuerliche Absetzbarkeit von Kinderbetreuungskosten für bis 14-Jährige verbessert sowie das Kindergeld bzw. der Kinderfreibetrag erhöht und die Einkommensprüfung zum Kindergeld bzw. zum Kinderfreibetrag bei volljährigen Kindern während der Erstausbildung gestrichen, um nur einige der Reformen zu nennen. Die Verbesserung der Lebenssituation von Familien mit Kindern war der rote Faden, der die Familienpolitik der letzten Jahre kennzeichnet. Wie Familien mit Kindern unter 18 Jahren heute ihre Situation bewerten, ist deshalb die Leitfrage der ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012.

Um die gewünschte Differenzierung zu erreichen und bei den Auswertungen nach Familienform, Anzahl und Alter der Kinder unterscheiden zu können, umfasst die Stichprobe 5.015 deutschsprachige Eltern in Bayern³. Auch wenn davon ausgegangen werden kann, dass aufgrund der geringeren Erwerbsbeteiligung die erlebte Familienfreundlichkeit im Alltag von den Müttern stärker wahrgenommen wird, wurde eine „Väterquote“ festgelegt, so dass die

² Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (2012): Haushalt und Familien in Bayern 2011 S. 16.

³ Die Befragung erfolgte aus Gründen der Wirtschaftlichkeit als CATI (Computer assistierte Telefoninterviews) und wurde zwischen dem 17.10.2011 und dem 09.01.2012 durch TNS Infratest durchgeführt. Aufgrund der Befragungsmethode und wirtschaftlicher Erwägungen konnten nur deutschsprachige Eltern befragt werden; nicht-deutschsprachige Eltern konnten deshalb nicht berücksichtigt werden.

männliche Sichtweise nicht zu kurz kommt. Damit werden die Antworten von 1.714 Vätern und 3.301 Müttern ausgewertet⁴.

Tab. 1: Befragte nach Geschlecht

	BEFRAGTE	
	gesamt	in Prozent
Väter	1.714	34,2
Mütter	3.301	65,8
gesamt	5.015	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012, n=5.015

Die befragten Familien in Bayern weisen dabei typische Lebensmodelle auf: Das in Deutschland kulturell dominierende Zuverdienermodell⁵ (Rosenbaum/Timm 2008) wird von allen Paaren mit minderjährigen Kindern in Bayern am häufigsten gelebt. Allerdings sind in nichtehelichen Lebensgemeinschaften vergleichsweise oft beide Vollzeit erwerbstätig (20,3%) und in Ehepaarhaushalten ist relativ oft nur der Ehemann erwerbstätig (21,8%) (siehe Tab. 4). Auch Lebensformen und die Anzahl der Kinder weisen typische Zusammenhänge auf: Unter allen befragten Ehepaaren hat ein Fünftel drei oder mehr Kinder. Nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende haben dahingegen am häufigsten ein Kind⁶ (siehe Tab. 3). Die Erwerbskonstellation der Eltern steht dabei mit der Kinderzahl in einem Zusammenhang: Doppelverdienerhaushalte haben am häufigsten ein Kind (46,9%), während Haushalte mit einem männlichen Alleinverdiener und

Zuverdienerhaushalte am häufigsten zwei Kinder haben. 30,5% der Haushalte mit einem männlichen Alleinverdiener haben außerdem drei oder mehr Kinder.⁷

2.4 Regionale Vergleichsmöglichkeiten

Das Grundanliegen der Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 ist die Analyse der empfundenen Familienfreundlichkeit in der Lebenswelt von Familien in Bayern. Dabei sollen eventuell bestehende regionale Unterschiede aufgezeigt werden. Bestehende Unterschiede der empfundenen Familienfreundlichkeit in der Lebenswelt von Familien können grundsätzlich auf zwei unterschiedliche regionale Effekte verweisen.

Erstens leben Familien mit den gleichen Merkmalen häufig auch in den gleichen Wohngebieten. In Städten ist beispielsweise das Phänomen der Segregation bekannt, das meint, dass sich in einem Stadtteil immer mehr Bewohner mit einem einheitlichen Lebensstil ansiedeln (Häußermann/Siebel 2001). So entstehen Stadtteile, deren sozialstrukturelle Komposition zum Beispiel hinsichtlich des Einkommens oder des Familienstands der Einwohner stark einförmig ist. Wenn unterschiedliche Faktoren für Familienfreundlichkeit ihrer Lebenswelt von Bedeutung sind, können solche Kompositionseffekte dafür verantwortlich sein.

⁴ Diese Stichprobe von 5.015 Befragten wurde anhand demografischer Kennwerte für Bayern aus dem Mikrozensus 2010 bzw. 2008 in zwei Stufen gewichtet. Erstens wurden die Randverteilungen der Haushaltsmerkmale der Befragten (Anzahl der Kinder; Landkreis, Planungsregion, Regierungsbezirk und Regionsgruppe) an die Randverteilungen der Haushaltsmerkmale in der bayerischen Bevölkerung mit Kindern unter 18 Jahren im Haushalt angepasst (Haushalts(design)gewicht). Danach wurden die Randverteilungen der Personenmerkmale der Befragten (Erwerbsstatus, Geschlecht, Bildung und Alter) an die Randverteilungen der Personenmerkmale in der bayerischen Bevölkerung mit Kindern unter 18 Jahren im Haushalt angepasst (Personen(design)gewicht).

⁵ Laut einer Forsa Umfrage vom Januar 2013 ist dieses Modell, indem der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit arbeitet und sich vorrangig um Hausarbeit und Kinder kümmert, von 40% der Familien mit mindestens einem minderjährigen Kind im Haushalt in Deutschland das präferierte Modell der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau (FORSA 2013).

⁶ In beiden Lebensformen ist allerdings die Chance, dass sie weitere Kinder bekommen, bzw. eine Ehe eingehen hoch. Das Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaften zeigt beispielsweise, dass der Anteil der Eheschließungen, bei welchem die Partner bereits mindestens ein gemeinsames voreheliches Kind haben im Zeitraum von 1962 bis 2010 von 3,7% auf 16,0% im früheren Bundesgebiet bzw. Westdeutschland gestiegen ist (ab 2001 Westdeutschland ohne Berlin). http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/04/Abbildungen/a_04_13_eheschl_vorehel_kinder_w_o_1962_2010.html?nn=3073946.

⁷ Auch in dieser Betrachtung muss beachtet werden, dass im Allgemeinen der Erwerbsstatus von Frauen stark von ihrer Kinderzahl abhängt, da sie ihr Erwerbsverhalten der familiären Situation anpassen.

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Zweitens kann die Lebenswelt von Familien auch regional unterschiedlich mit relevanten Angeboten für Familien, wirtschaftlichen Chancen oder natürlichen Gegebenheiten ausgestattet sein. Beeinflussen solche Merkmale unterschiedlicher Regionen die empfundene Familienfreundlichkeit in der Lebenswelt, dann spricht man von Kontexteffekten. Empfindet beispielsweise eine Familie ihr Umfeld deshalb besonders lebenswert, weil sie im ländlichen Raum im Grünen wohnt, dann ist dies ein eindeutiger Kontexteffekt.

Beide Kategorien sind allerdings nicht immer eindeutig zu trennen. Ein zweifelsfrei wichtiger Faktor für Familien in ihrer Lebenswelt ist der Kontakt und die Nähe zu anderen Familien. Die Nachbarschaft zu anderen Familien mit Kindern ist damit einerseits ein Kontext, der häufig für eine einzelne Familie eine hohe Bedeutung hat. Andererseits beinhalten Nachbarschaften mit vielen Familien eine relativ einheitliche sozialstrukturelle Komposition (Basten et al. 2011: 618ff)

Um verschiedene regionale Strukturen fassbar zu machen, stellt das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumordnung siedlungsstrukturelle Regionsgrundtypen als analytische Raster für die Raumbewertung zur Verfügung (siehe Karte S. 137), welche nach den zwei Kriterien „Zentralität“ und „Verdichtung“ gebildet wurden.⁸ Sie unterscheiden dabei zwischen

- ▶ **Agglomerationsräumen:** diese zeichnen sich nach diesem Raster durch mindestens ein Oberzentrum über 300.000 Einwohner oder eine Einwohnerdichte von über 300 Einwohner pro km² aus.
- ▶ **verstäderten Räumen:** diese haben eine Einwohnerdichte von über 150 Einwohner pro km² oder ein Oberzentrum über 100.000 Ein-

wohner bei einer Mindestdichte von 100 Einwohner pro km².

- ▶ und **ländlichen Räumen:** diese haben eine Dichte von über 150 Einwohner pro km² und kein Oberzentrum über 100.000 Einwohner bzw. es gibt ein Oberzentrum über 100.000 Einwohner, allerdings mit einer Einwohnerdichte unter 100 Einwohner pro km².

Solche Regionen unterschiedlicher Siedlungsstrukturen bilden kontextuell unterschiedliche Räume ab. In ländlichen Räumen finden sich andere Ressourcen für Familien, wie in Agglomerationsräumen. Mehr Grünflächen und wenig Verkehr stehen hier beispielsweise kurzen Wegen gegenüber. Städtische und ländliche Kontexte bieten also Familien unterschiedliche Vorteile. Indem solche kontextuellen Merkmale unter Zuhilfenahme amtlicher Daten abgebildet werden, lassen sich Zusammenhänge zwischen den wahrgenommenen Dimensionen der Familienfreundlichkeit und Kontexteffekten aufzeigen.

Zwischen den siedlungsstrukturellen Regionsgrundtypen und den Merkmalen der dort lebenden Familien bestehen aber auch Kompositionszusammenhänge. Die Lebensform und die Anzahl der Kinder der Befragten der ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 variieren systematisch zwischen den Siedlungsstrukturen (siehe Tab. 2 und Tab. 3). In Agglomerationsräumen gibt es vergleichsweise häufig nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende, Doppelverdiener und Familien mit einem Kind, während in verstäderten und ländlichen Räumen häufiger Ehepaarhaushalte, und vor allem kinderreiche Familien leben. Das traditionelle männliche Ernährermodell ist insbesondere in verstäderten und ländlichen Räumen angesiedelt.

⁸ Siehe www.bbsr.bund.de/cIn_032/nn_1067638/BBSR/DE/Raumbewertung/Raumabgrenzungen.

Tab. 2: Lebensform nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)

LEBENSFORM	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNTYP			GESAMT
	Agglomerations- räume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Ehepaarhaushalt	77,6	85,1	85,0	83,0
Nichteheliche Lebensgemeinschaft	8,5	5,2	5,3	6,1
Alleinerziehend	13,9	9,7	9,8	10,9
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.012

Tab. 3: Anzahl der Kinder im Haushalt nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)

ANZAHL DER KINDER IM HAUSHALT	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNTYP			GESAMT
	Agglomerations- räume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
ein Kind	38,5	33,2	31,4	33,9
zwei Kinder	46,2	46,0	47,9	46,8
drei oder mehr Kinder	15,3	20,8	20,7	19,3
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Tab. 4: Erwerbskonstellation nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (nur Paarhaushalte) (in %)

ERWERBSKONSTELLATION	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNTYP			GESAMT
	Agglomerations- räume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Männlicher Alleinverdiener	17,7	22,6	21,9	21,0
Frau als Zuverdienerin	48,3	48,2	48,1	48,2
Doppelverdiener	15,8	8,9	11,4	11,7
andere Konstellation	18,2	20,3	18,5	19,0
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

2.5 Soziales Umfeld und Familienfreundlichkeit

Leistungen, „die einzelne Menschen oder Gruppen von Personen in ihren Leistungen und Tätigkeiten unterstützen, die sie für ihre Familienmitglieder erbringen“ und damit laut Definition familienfreundlich sind, werden im Alltag von Familien insbesondere durch das soziale Umfeld erbracht. Nachbarn, Freunde und Verwandte können Familien in ihrem Alltag stark unterstützen, indem bei der Kinderbetreuung eingesprungen wird, im Notfall kleine Erledi-

gungen gemacht werden, oder Familien mit Rat zur Seite gestanden wird.

Solche instrumentelle Unterstützung durch das soziale Umfeld ist in Bayern stark ausgeprägt. 79,0 % der Befragten geben an, dass sie in ihrem sozialen Umfeld Personen haben, die ihnen „mal etwas abnehmen“ würden (siehe Abb. 1) und immerhin 61,6 % der Befragten haben jemanden, der regelmäßig die Kinderbetreuung neben den institutionellen Kinderbetreuungsangeboten übernimmt (siehe Abb. 2).

Abb. 1: „Gibt es für Sie Personen, die Ihnen ‚mal etwas abnehmen‘ und auf die Sie ‚zählen können‘, z. B. um Ihr Kind/Ihre Kinder zu beaufsichtigen, Besorgungen zu erledigen, im Krankheitsfall einzuspringen, oder Ihnen im Alltag etwas abzunehmen?“ (in %)

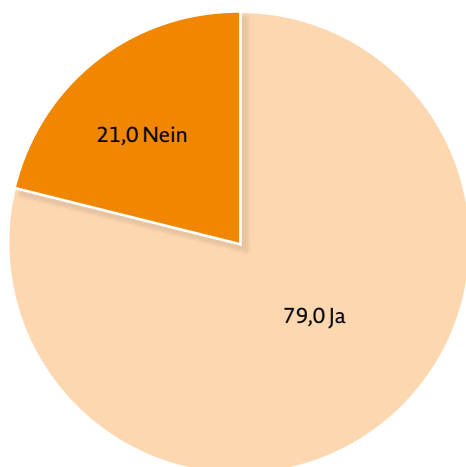
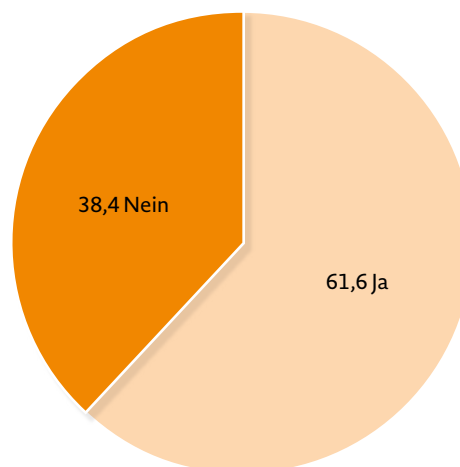


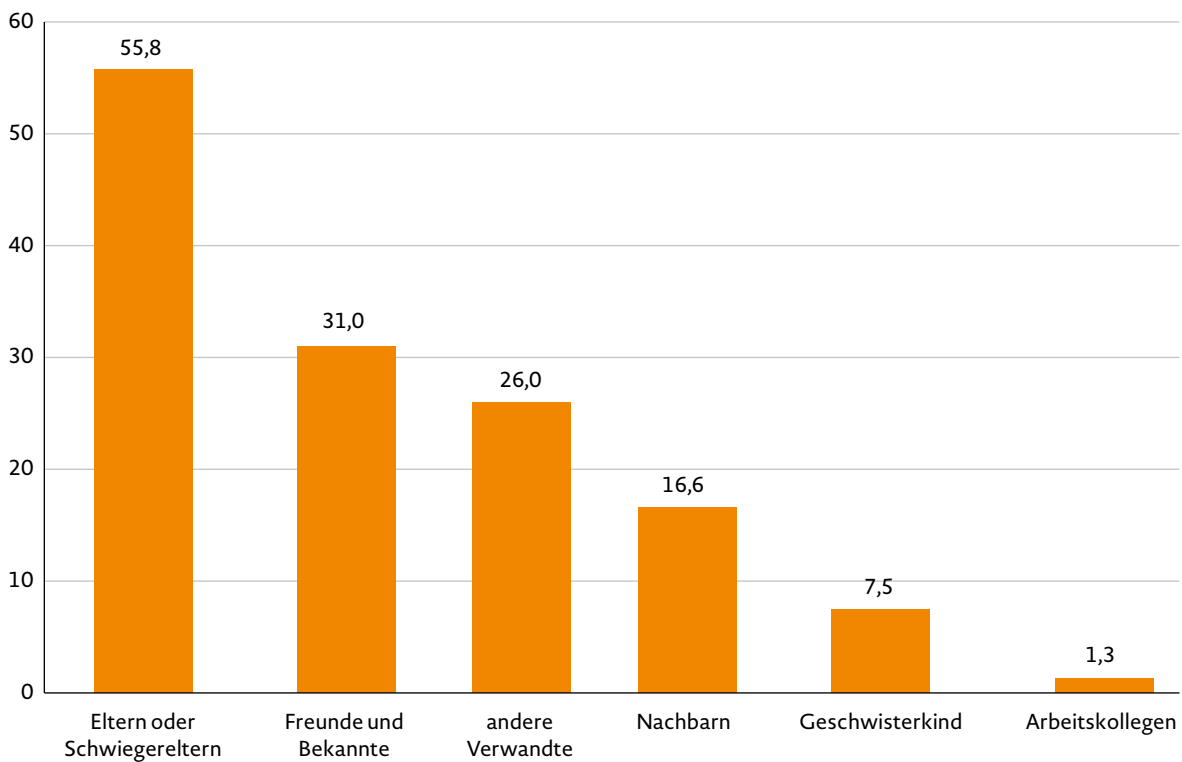
Abb. 2: „Gibt es außer Ihnen noch andere Personen, die sich regelmäßig um Ihr Kind/Ihre Kinder kümmern?“ (in %)



Wer genau diese Personen sind, konnten die Befragten im nächsten Schritt angeben. Eine herausragende Rolle in der Unterstützung von Familien mit Kindern nimmt die ältere Generation ein. Aus Studien zur intergenerationalen Solidarität in Familien ist bekannt, dass diese Generation ihren Kindern sehr hohe Vermögenswerte in Form von Schenkungen und noch größere durch Erbschaften zukommen lässt. Beispielsweise gehen in Deutschland drei Viertel

aller größeren Schenkungen auf Eltern oder Schwiegereltern, ein weiteres Zehntel auf Großeltern zurück (Szydlik 2009: 136 ff.). Großväter und -mütter stehen ihren Kindern und Enkelkindern aber auch mit Rat und Tat zur Seite. Sie sind beispielsweise mit kleinen Hilfestellungen und der Übernahme von Kinderbetreuung stark in den familiären Alltag einer Familie mit Kindern eingebunden.

Abb. 3: „An wen können Sie sich wenden, wenn Sie im Alltag Hilfe brauchen?“ (in %)



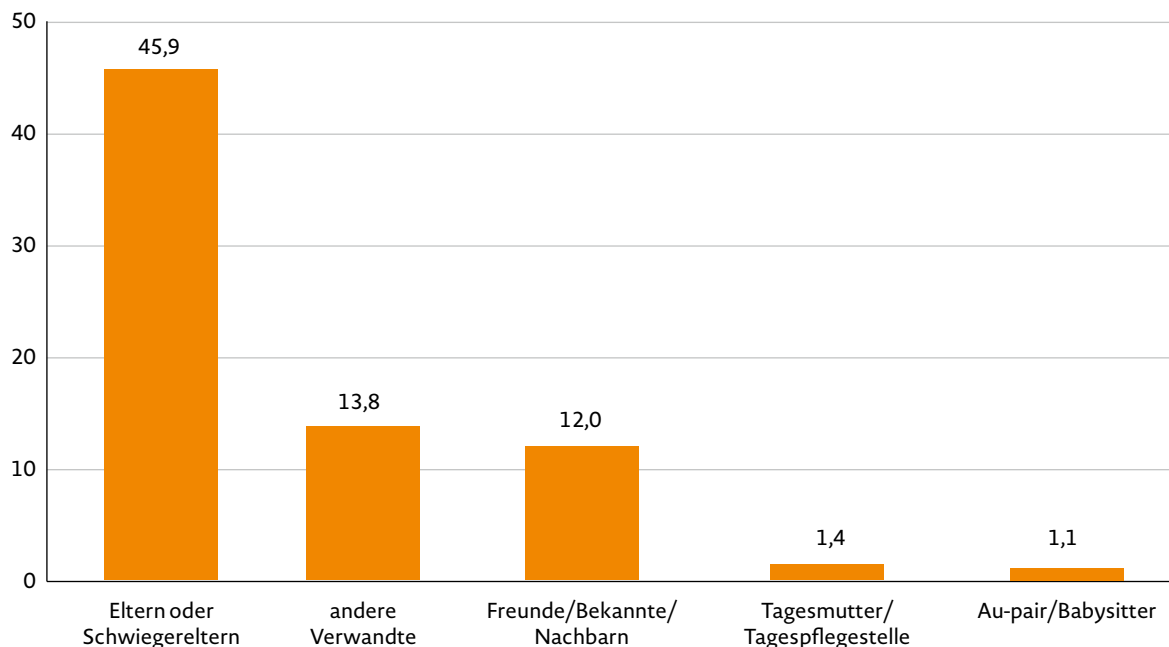
Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

55,8% der Befragten geben an, dass die Eltern oder Schwiegereltern im Alltag schon mal einspringen, wenn sie Hilfe brauchen und 45,9%

der Befragten geben an, dass ihre Eltern oder Schwiegereltern regelmäßig auf ihre Kinder aufpassen (siehe Abb. 3 und Abb. 4).

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Abb. 4: „Wer kümmert sich regelmäßig außerhalb von Betreuungseinrichtungen wie Kinderkrippe, Kindergarten, Hort oder Hausaufgabenbetreuung um Ihr Kind/Ihre Kinder?“ (Mehrfachnennungen möglich) (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Andere Verwandte helfen bei der Kinderbetreuung bei weitem nicht so häufig wie die Großeltern (26,0%). Und auch sonst springen entfernte Verwandte im Alltag den Familien seltener ein (13,8%). Insbesondere die Solidarität zwischen den Generationen ist also in Bayern sehr stark ausgeprägt und die Großeltern sind für Familien mit Kindern eine sehr bedeutende Hilfe im Alltag. Ein wichtiger Grund hierfür liegt in der emotionalen Verbundenheit der Personen innerhalb der Familie bzw. der nahen Verwandtschaft. Solche intensive Hilfeleistungen, wie sie die Betreuung der Kinder darstellt, erfolgt innerhalb dieses Kreises selten aus ökonomischem

Kalkül, sondern vielmehr aus Liebe und Zuneigung (Neyer 1994: 75). Auch das nicht familiäre soziale Umfeld von Familien mit Kindern, das heißt Nachbarn, Freunde, Bekannte oder auch Arbeitskollegen stehen bayerischen Eltern bei der Kinderbetreuung und im Alltag zur Seite. Immerhin 31,0% der befragten Eltern geben an, dass Freunde und Bekannte im Alltag häufiger mal mit kleinen Gefallen helfen und bei 12,0% der bayerischen Eltern beaufsichtigen Freunde, Bekannte und Nachbarn regelmäßig die Kinder. Nur von einem Bruchteil der Befragten werden dahingegen Babysitter und Tagesmütter zur Kinderbetreuung bemüht.

Tab. 5: „An wen können Sie sich wenden, wenn Sie im Alltag Hilfe brauchen?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)

	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			GESAMT
	Agglomerations- räume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
familiäres Umfeld				
Eltern oder Schwiegereltern	52,0	58,2	56,3	55,8
andere Verwandte	21,1	29,9	26,0	26,0
Geschwisterkind	5,4	8,8	7,9	7,5
nicht familiäres soziales Umfeld				
Freunde und Bekannte	31,9	32,8	28,9	31,0
Nachbarn	18,0	14,6	17,2	16,6
Arbeitskollegen	1,6	1,7	0,8	1,3

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Tab. 6 „Wer kümmert sich regelmäßig außerhalb von Betreuungseinrichtungen wie Kinderkrippe, Kindergarten, Hort oder Hausaufgabenbetreuung um Ihr Kind/Ihre Kinder?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (Mehrfachnennungen möglich) (in %)

JÜNGSTES KIND UNTER 3 JAHRE	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			GESAMT
	Agglomerations- räume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
familiäres Umfeld				
Eltern oder Schwiegereltern	72,8	86,1	88,4	82,9
andere Verwandte	18,5	21,8	16,0	18,4
nicht familiäres soziales Umfeld				
Freunde/Bekannte/Nachbarn	15,8	8,5	14,9	13,4
bezahlte Kräfte				
Tagesmutter/Tagespflegestelle	5,4	0,6	4,9	3,9
Au-pair, Babysitter	7,1	1,2	2,5	3,5

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=592

Die Großeltern spielen vor allem für Familien mit kleinen Kindern eine bedeutende Rolle für die Organisation ihres Alltags. Ist das jüngste Kind unter drei Jahre alt, dann geben 58,7% der befragten Eltern an, dass die Eltern oder Schwiegereltern regelmäßig in die Kinderbetreuung mit eingebunden sind. Wenn das jüngste Kind bereits im Kindergartenalter ist, bekommen immer noch 54,7% der Eltern regelmäßig von den Großeltern bei der Kinderbetreuung Unterstützung. Mit zunehmendem Alter des jüngsten

Kindes geht die Bedeutung der Kinderbetreuung natürlich zurück. Nichtsdestotrotz, ein Drittel der Eltern von Jugendlichen gibt an, dass Großeltern bei der Kinderbetreuung helfen.

Wer neben Hort, Schule oder Kindergarten die Kinder beaufsichtigt, unterscheidet sich zwischen Stadt und Land (siehe Tab. 5). Familien mit kleinen Kindern in ländlichen Regionen werden bei der Kinderbetreuung und bei der Organisation ihres alltäglichen Familienlebens

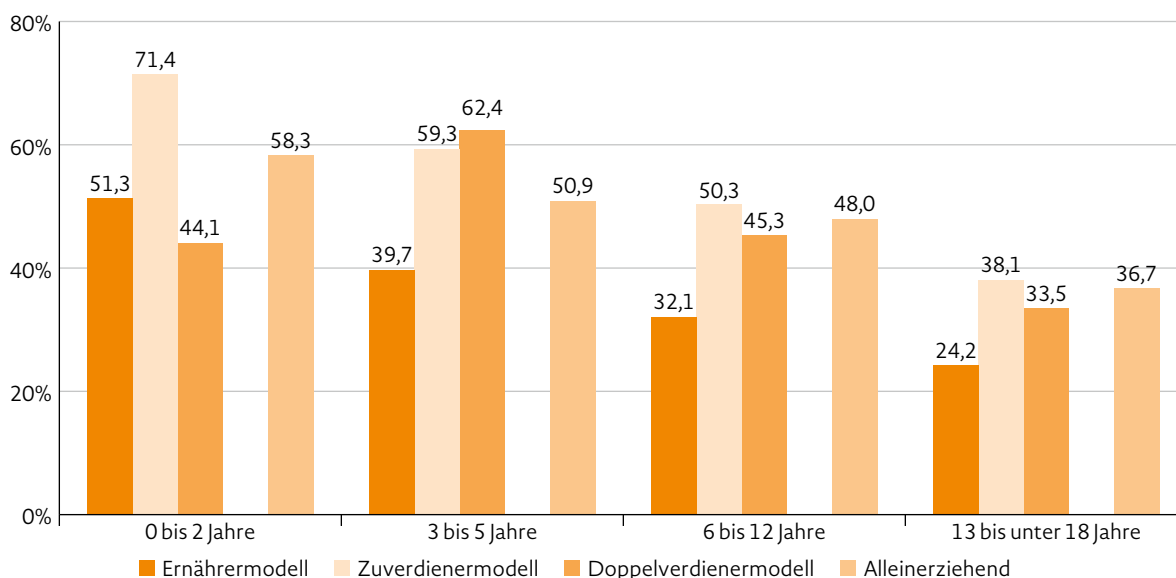
2. Familienfreundlichkeit in Bayern

eher von den Eltern bzw. Schwiegereltern unterstützt. In 88,4% der Familien kümmern sich hier die Eltern oder Schwiegereltern um die Enkelkinder, in Agglomerationsräumen geben 72,8% der Eltern an, dass die Großeltern der Kinder sie gelegentlich beaufsichtigen. Hier, in den städtischen Regionen organisieren sich Eltern Hilfe über andere Personen, wenn es um die Betreuung ihrer Kleinkinder geht: So wenden sich Eltern in der Stadt öfter an Babysitter (7,1%), zudem

kümmern sich öfter Freunde, Bekannte oder Nachbarn um die Kinder (15,8%).

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei kleinen Hilfen im Alltag: Während auf dem Land eher das familiäre Umfeld von Familien zur Hilfe herangezogen wird, springen in der Stadt eher mal Freunde und Bekannte, Nachbarn oder Arbeitskollegen für kleine Gefallen im Alltag ein (siehe Tab. 6).

Abb. 5: Anteil der Eltern, die angeben, dass ihre Eltern oder Schwiegereltern regelmäßig die Kinderbetreuung übernehmen, nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Die Betreuung durch Großeltern hat neben der emotionalen Verbundenheit zwischen Enkelkind und Großeltern auch vielerlei andere Vorteile gegenüber anderen Betreuungsarrangements. Großeltern sind häufig zeitlich flexibel, können auch kurzfristig einspringen und betreuen die Kinder nicht zuletzt meist auch unentgeltlich (vgl. Adam et al.: 53 ff.). Eltern in Zuverdienerhaushalten gaben daher im Gegensatz zu Eltern in Haushalten mit einem männlichen Alleinverdiener und Eltern in Doppelverdienerhaushalten häufiger an, dass die Großeltern regelmäßig auf ihre Kinder aufpassen. Erstere können die Kinderbetreuung eher alleine organisieren, Letztere nutzen häufiger institutionelle Angebote, wie

Kinderkrippen, -horte oder Mittagsbetreuungen (Alt 2005: 152), die eine umfangreiche Ganztagesbetreuung bieten. Sie nutzen zusätzlich auch häufiger die Hilfe von Tagesmüttern oder von Babysittern. So gaben 5,6% der befragten Eltern mit mindestens einem Kind unter sechs Jahren im Haushalt aus Doppelverdienerhaushalten an, dass sie regelmäßig eine Tagesmutter beschäftigen. Im Alltag von Zuverdienerhaushalten bieten dahingegen Großeltern die Unterstützung, die die Erwerbstätigkeit der Mutter ermöglicht (Glaser et al. 2010). Denn hier wird lediglich eine zeitlich eingeschränkte Hilfe im Alltag benötigt; beispielsweise für wenige Stunden am Nachmittag zwischen Schulschluss

und Feierabend der Mutter. Und so geben mehr als zwei Drittel der Eltern aus Zuverdienerhaushalten mit mindestens einem Kind unter drei Jahren und mehr als die Hälfte der Eltern aus Zuverdienerhaushalten mit einem Kind im Grundschulalter an, dass die Großeltern regelmäßig die Kinderbetreuung übernehmen (siehe Abb. 5). Aber auch für Alleinerziehende sind die Eltern eine bedeutende Hilfe bei der Kinderbetreuung. 58,3% der Alleinerziehenden mit mindestens einem Kind unter drei Jahren im Haushalt gaben in der Elternbefragung 2012 an, dass die Großeltern regelmäßig die Kinderbetreuung übernehmen (siehe Abb. 5).

Wenn die Kinder älter werden, nimmt zwar das Engagement der Großeltern für die Kinderbetreuung ab. Allerdings werden dann andere, nicht verwandte Personen aus dem sozialen Umfeld der Eltern bedeutend. Ist das jüngste Kind einer Familie unter drei Jahre alt, dann geben nur 9,4% der Eltern an, dass Freunde, Bekannte oder Nachbarn regelmäßig die Kinderbetreuung übernehmen. Dieser Anteil wächst stetig an, so dass 14,9% der Eltern von Kindern mit mindestens einem Kind zwischen 6 und 12 Jahren von Freunden, Bekannten oder Nachbarn bei der Kinderbetreuung regelmäßig geholfen wird (siehe Tab. 7).

Tab. 7: „Wer kümmert sich regelmäßig außerhalb von Betreuungseinrichtungen wie Kinderkrippe, Kindergarten, Hort oder Hausaufgabenbetreuung um Ihr Kind/Ihre Kinder?“ nach dem Alter des jüngsten Kindes (Mehrfachnennungen möglich) (in %)

	ALTER DES JÜNGSTEN KINDES IM HAUSHALT			GESAMT
	bis 2 Jahre	3 bis 5 Jahre	6 bis 12 Jahre	
Eltern oder Schwiegereltern	58,7	54,7	44,5	45,9
Freunde/Bekannte/Nachbarn	9,4	12,5	14,9	12,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Auch außerhalb der Kinderbetreuung ergibt sich dasselbe Bild: Familien mit jüngeren Kindern werden im Alltag häufiger durch die Eltern bzw. Schwiegereltern der Befragten unterstützt. In einer späteren Familienphase können kleinere

Gefallen auch von anderen Personen im sozialen Umfeld ausgeführt werden. Dann werden häufiger auch Freunde und Bekannte oder Nachbarn beauftragt (siehe Tab. 8).

Tab. 8: „An wen können Sie sich wenden, wenn Sie im Alltag Hilfe brauchen?“ nach dem Alter des jüngsten Kindes (in %)

	ALTER DES JÜNGSTEN KINDES IM HAUSHALT			GESAMT
	bis 2 Jahre	3 bis 5 Jahre	6 bis 12 Jahre	
Eltern oder Schwiegereltern	65,8	61,5	54,5	55,8
Freunde und Bekannte	27,7	29,4	33,8	31,0
Nachbarn	12,1	14,9	20,4	16,6

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Eltern brauchen im Alltag häufig praktische Unterstützung, allerdings brauchen sie auch andere Menschen, die ihnen mit Rat zur Seite

stehen können. Die ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006 (Mühling/Smolka 2006) brachte zum Beispiel hervor, dass sich die Hälfte

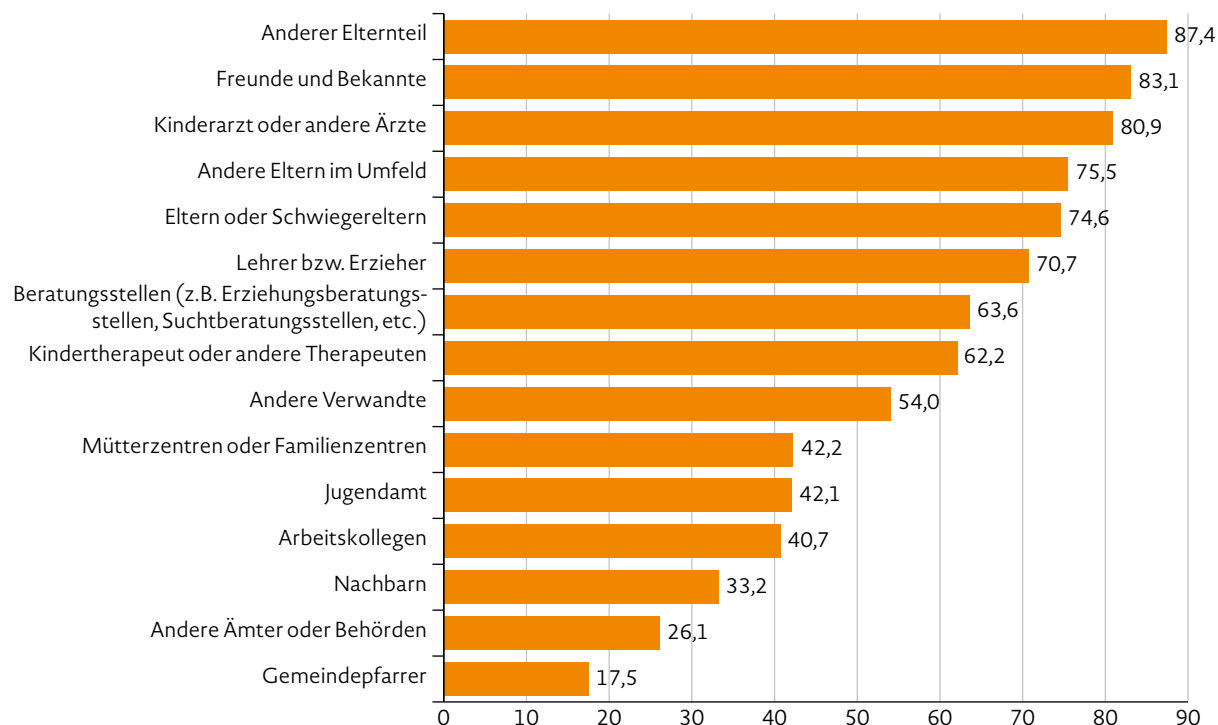
2. Familienfreundlichkeit in Bayern

aller Eltern in Bayern mit mindestens einem Kind im Alter von 10 bis 14 Jahren mehr Informationen zum Thema Schule wünscht. Deshalb wurden die Eltern in der Studie zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 auch gefragt, von wem sie einen Rat einholen würden, wenn sie einen bräuchten (siehe Abb. 6):

Bayerische Eltern wenden sich bei Familien- oder Erziehungsfragen vor allem an den anderen Elternteil sowie an Freunde und Bekannte. Aber auch Ärzte werden sehr häufig um Rat gefragt. An vierter und fünfter Stelle in der Rangfolge werden die Eltern und Schwiegereltern und andere Eltern im Umfeld genannt. Seltener wurden auch Lehrer und Erzieher sowie formale Anlaufstellen für Beratung, wie Kinderthera-

peuten und Erziehungsberatungsstellen, um Informationen gebeten. Über die vorgegebenen Personen hinaus wurden von den bayerischen Eltern 2012 auch kirchliche Einrichtungen (Caritas, Diakonie) bzw. die Kirchengemeinde genannt, was für eine nach wie vor starke Stellung der Kirche im Bereich der Lebenshilfe spricht. So behauptet zum Beispiel eine Mutter, sie würde sich „generell (an die) Kirche, aber nicht (an den) Pfarrer (wenden), außer wenn es einen guten Kontakt zum Pfarrer gibt“. Auch die bedeutende Rolle der Hebamme wurde hier von jungen Eltern öfter erwähnt. Zudem scheint das Internet eine immer wichtigere Rolle als „Berater“ zu spielen. Eine befragte Mutter sagt zum Beispiel: „Ich würde auch im Internet nach Problemlösungen suchen.“

Abb. 6: „Wenn Sie über Familien- oder Erziehungsfragen sprechen wollen oder wenn Sie einen Rat brauchen, an welche Personen oder Einrichtungen könnten Sie sich wenden? Es geht hier nicht darum, ob Sie diese Personen oder Einrichtungen bereits um Rat gefragt haben, sondern ob Sie das im Bedarfsfall tun würden“ (Mehrfachnennungen möglich) (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Die Nachfrage nach Informationen ist in der Stadt größer als auf dem Land (siehe Tab. 9). So werden Ratschläge in großen Städten häufiger

von anderen Eltern im Umfeld, den Nachbarn, Lehrern und Erziehern, sowie von den Eltern und Schwiegereltern angenommen als dies in

anderen Regionen der Fall ist. Auch Kindertherapeuten, Mütterzentren, das Jugendamt und andere Ämter und Behörden spielen hier eine wichtigere Rolle als in verstädterten oder ländlichen Räumen. Während sich in den Agglomerationsräumen 66,7% der Eltern zum Beispiel an einen Kindertherapeuten wenden würden, bejahen diese Frage nur 59,0% der Eltern, die im ländlichen Raum leben. Im ländlichen Raum haben nur der andere Elternteil und der Gemeindepfarrer eine bedeutendere Rolle als in der Stadt: In der Stadt würden sich 16% der befragten Eltern an den Pfarrer wenden, im ländlichen Raum dagegen würden sich 17,9% von diesem beraten lassen. Die Kirche scheint in Bezug auf die Lebensberatung auf dem Land

insgesamt nach wie vor stärker vertreten zu sein als in der Stadt. Die Rolle der Kirche in der Beratung von Familien wurde von Personen aus dem ländlichen Raum häufiger auch spontan ohne Vorgabe genannt. Die Caritas und die Diakonie sowie die Kirchengemeinde wurden hier als wichtige Ansprechpartner erwähnt. So erwidert eine Mutter aus dem ländlichen Raum: „Ich würde mich gegebenenfalls auch an die Caritas wenden!“ In Agglomerationsräumen hingegen fragen Eltern auch schon einmal bei der Polizei um Ratschläge. Eine befragte Mutter meint zum Beispiel: „Ich würde mich an alles wenden, was mir hilft, z. B. an die Polizei.“ Des Weiteren haben Vereine im städtischen Raum eine größere Bedeutung in der Informationsvermittlung.

Tab. 9: „Wenn Sie über Familien- oder Erziehungsfragen sprechen wollen oder wenn Sie einen Rat brauchen, an welche Personen oder Einrichtungen könnten Sie sich wenden? Es geht hier nicht darum, ob Sie diese Personen oder Einrichtungen bereits um Rat gefragt haben, sondern ob Sie das im Bedarfsfall tun würden“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (Mehrfachnennungen möglich) (in %)

	REGIONSGRUNDYPEN			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
familiäres Umfeld				
Anderer Elternteil	86,0	87,9	87,8	87,4
Eltern oder Schwiegereltern	75,9	74,8	73,4	74,6
Anderer Verwandte	54,5	59,0	49,8	54,0
nicht familiäres soziales Umfeld				
Freunde und Bekannte	83,0	85,2	81,6	83,1
Anderer Eltern im Umfeld	79,8	75,8	72,4	75,5
Arbeitskollegen	41,9	43,5	37,7	40,7
Nachbarn	35,4	34,7	30,6	33,2
Gemeindepfarrer	16,1	18,2	17,9	17,5
formelle Anlaufstellen				
Kinderarzt oder andere Ärzte	82,6	82,6	78,4	80,9
Lehrer bzw. Erzieher	72,3	71,8	68,7	70,7
Beratungsstellen	64,6	65,7	61,3	63,6
Kindertherapeut oder andere Therapeuten	66,7	62,6	59,0	62,2
Mütterzentren oder Familienzentren	45,2	42,3	40,1	42,2
Jugendamt	43,3	41,2	42,0	42,1
Anderer Ämter oder Behörden	27,1	26,4	25,3	26,1

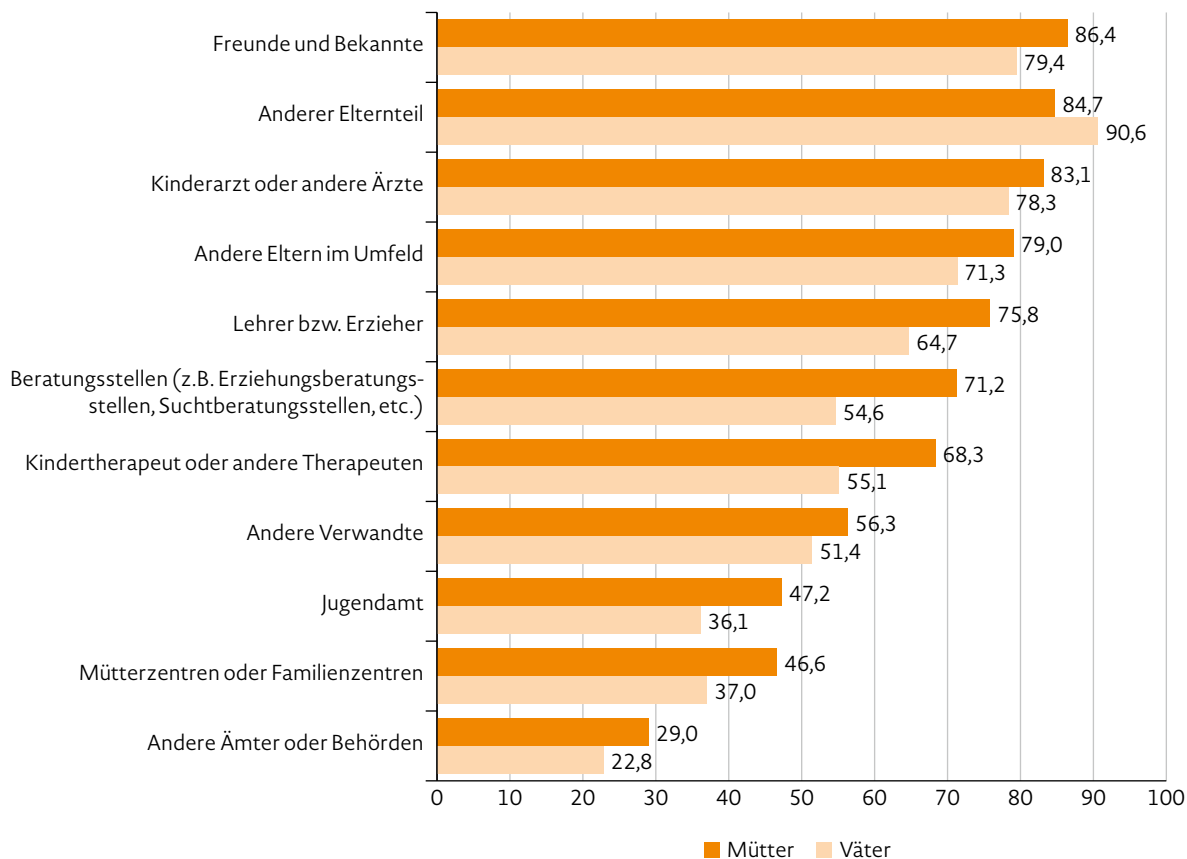
Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Auffällig ist zudem, dass Mütter scheinbar eine höhere Bereitschaft als Väter zeigen, sich bei Familien- oder Erziehungsfragen an andere Personen oder Einrichtungen zu wenden. So würden sich zum Beispiel 79,0% der Mütter an andere Eltern im Umfeld wenden, wenn sie Informationen oder einen Rat bräuchten. Nur 71,3% der Väter hingegen würden sich bei Problemen Ratschläge bei anderen Eltern holen.

Auch bei Beratungsstellen zeigen Mütter mit 71,2% eine weitaus höhere Bereitschaft sich beraten zu lassen als Väter (54,6%). Dies spricht für die immer noch größere Bedeutung von Frauen in der Erziehung und familialen Arbeit. Bezeichnend ist insofern auch, dass Väter häufiger Ratschläge vom anderen Elternteil beziehen als Mütter.

Abb. 7: „Wenn Sie über Familie- oder Erziehungsfragen sprechen wollen oder wenn Sie einen Rat brauchen, an welche Personen oder Einrichtungen könnten Sie sich wenden? Es geht hier nicht darum, ob Sie diese Personen oder Einrichtungen bereits um Rat gefragt haben, sondern ob Sie das im Bedarfsfall tun würden“ nach ökonomischer Situation der Familie (Mehrfachnennungen möglich) (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

An wen sich Eltern im Fall von Beratungsbedarf wenden würden, ist auch eine Frage der ökonomischen Situation der Familie. Eltern, deren Haushaltsnettoeinkommen im Befragungsjahr unter der Armutgefährdungsschwelle lag, gaben eher an, sich an formelle Anlaufstellen wie das

Jugendamt oder andere Ämter und Behörden und seltener als andere sich an die Verwandtschaft oder an andere informelle Kontakte zu wenden. Beispielsweise geben 46,1% der Eltern, die von Armut bedroht sind an, dass sie sich an das Jugendamt wenden würden, wenn sie

Fragen hätten, und 41,5 % der Eltern mit einem Haushaltsnettoeinkommen über der Armutsgefährdungsschwelle würden Gleiches in Betracht ziehen. Eltern, deren Haushaltsnettoeinkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle lag, gaben auch sehr viel seltener an, dass sie sich an den anderen Elternteil wenden. Dabei ist zu beachten, dass unter solchen Befragten, denen weniger als 60 % des Medianeinkommens zur Verfügung steht, ein besonders hoher Anteil an Alleinerziehenden ist, die eventuell gar nicht die Möglichkeit haben sich an einen anderen Elternteil zu wenden. Anders herum ausgedrückt: Im Jahr 2010 waren 39,0 % der Alleinerziehenden in Bayern armutsgefährdet (Mühling/Rost 2013: 257). Alleinerziehende heben sich auch dadurch von Paarhaushalten ab, dass sie sich zu sehr viel höheren Anteilen vorstellen können, sich an formelle Anlaufstellen zu wenden, wenn Beratungsbedarf besteht. Während beispielsweise 40,0 % der Eltern aus Paarhaushalten sich an das Jugendamt wenden würden, würden 59,0 % der Alleinerziehenden die Hilfe des Jugendamts aufsuchen. Und auch Kindertherapeuten, Mütter- oder Familienzentren, andere Ämter und Behörden würden eher von Alleinerziehenden

als von Paarhaushalten zur Beratung bei Erziehungsfragen aufgesucht.

Ein flächendeckendes Angebot an formellen Anlaufstellen, die Beratung in Familien- und Erziehungsfragen leisten können, ist damit vor allem für Eltern in schwierigeren Lebenslagen und Eltern in Städten bedeutend. Sie brauchen die Möglichkeit sich an Dritte wenden zu können. Und dies wohl teils auch aufgrund des Mangels an anderen verfügbaren Personen, die ihnen mit Rat zur Seite stehen können, wie im Falle von Alleinerziehenden der fehlende Partner.

Letztlich unterscheidet sich der Beratungsbedarf von Familien in den verschiedenen Lebensphasen der Kinder. Aus der ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006 (Mühling/Smolka 2006: 31) ist bekannt, dass der Beratungsbedarf zu den Themen Schule, Sucht, Pubertät und Sexualität mit dem Alter des jüngsten Kindes stark ansteigt. Fragen zur Gesundheit, zur Betreuung und zum Kindergarten hingegen sind eher in der frühen Familienphasen Themenbereiche, zu denen sich Eltern mehr Informationen wünschten.

Tab. 10: „Wenn Sie über Familien- oder Erziehungsfragen sprechen wollen oder wenn Sie einen Rat brauchen, an welche Personen oder Einrichtungen könnten Sie sich wenden? Es geht hier nicht darum, ob Sie diese Personen oder Einrichtungen bereits um Rat gefragt haben, sondern ob Sie das im Bedarfsfall tun würden“ nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (Mehrfachnennungen möglich) (in %)

	ALTER DES JÜNGSTEN KINDES				GESAMT
	bis 2 Jahre	3 bis 5 Jahre	6 bis 12 Jahre	13 bis 18 Jahre	
Anderer Elternteil	95,8	91,0	85,0	83,1	87,4
Eltern oder Schwiegereltern	86,6	79,1	71,8	67,6	74,6
Andere Eltern im Umfeld	85,7	78,1	75,2	67,2	75,5
Lehrer bzw. Erzieher	70,4	80,4	71,7	62,4	70,7
Kinderarzt oder andere Ärzte	88,2	83,9	80,2	75,0	80,9
Beratungsstellen (z. B. Erziehungsberatungsstellen, Suchtberatungsstellen, etc.)	60,8	60,3	65,8	64,4	63,6
Mütter- oder Familienzentren	50,8	40,6	40,1	40,9	42,2

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.997

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

So unterscheiden sich auch die Anlaufstellen, die Eltern aufsuchen würden, mit dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (siehe Tab. 10): Befragte, in deren Haushalt mindestens ein Kind unter drei Jahren lebt, würden sich zum Beispiel eher an den anderen Elternteil (95,8%), an die eigenen Eltern bzw. die Schwiegereltern (86,6%), an andere Eltern im Umfeld (85,7%), sowie an Mütter- oder Familienzentren (50,8%) und Kinderärzte oder andere Ärzte (88,2%) wenden. Wenn das jüngste Kind im Haushalt im Kindergartenalter ist, gewinnen Erzieherinnen und Erzieher an Bedeutung für die Eltern. Ist das jüngste Kind im Haushalt bereits sechs Jahre oder älter, dann werden formale Beratungsstellen wie beispielsweise Erziehungs- und Suchtberatungsstellen bedeutsamer und ca. zwei Drittel der befragten Eltern würden sich dann an sie wenden, wenn Beratungsbedarf besteht.

2.6 Familienfreundlichkeit im Wohnumfeld

Obwohl heute Mobilität im Alltag eine bedeutende Rolle spielt und grundsätzlich den meisten Menschen zugänglich ist, wird der Alltag von Familien häufig im unmittelbaren Wohnumfeld verbracht, vor allem wenn die Kinder noch klein sind. Deshalb kann eine kinderfreundliche Prägung des Wohnumfelds Familien in ihrem Alltag fördern. Das unmittelbare Wohnumfeld als Kontext des Familienlebens kann Ressourcen wie Spielplätze, Treffpunkte für Jugendliche, Schulen, verkehrsberuhigte Zonen oder Grünflächen zum Spielen bieten. Auch andere Familien im Wohnumfeld können eine große Unterstützung beispielsweise bei gelegentlichen Hilfestellungen im Alltag sein (siehe Kapitel 2.5). „Familien und ihre Kontakt-, Leistungs- und Hilfenetze bilden eine wesentliche verlässliche soziale Grundstruktur in den Sozialräumen der Stadtteile, Städte, Kreise und Gemeinden.“ (Hellmann und Borchers 2002: 32)

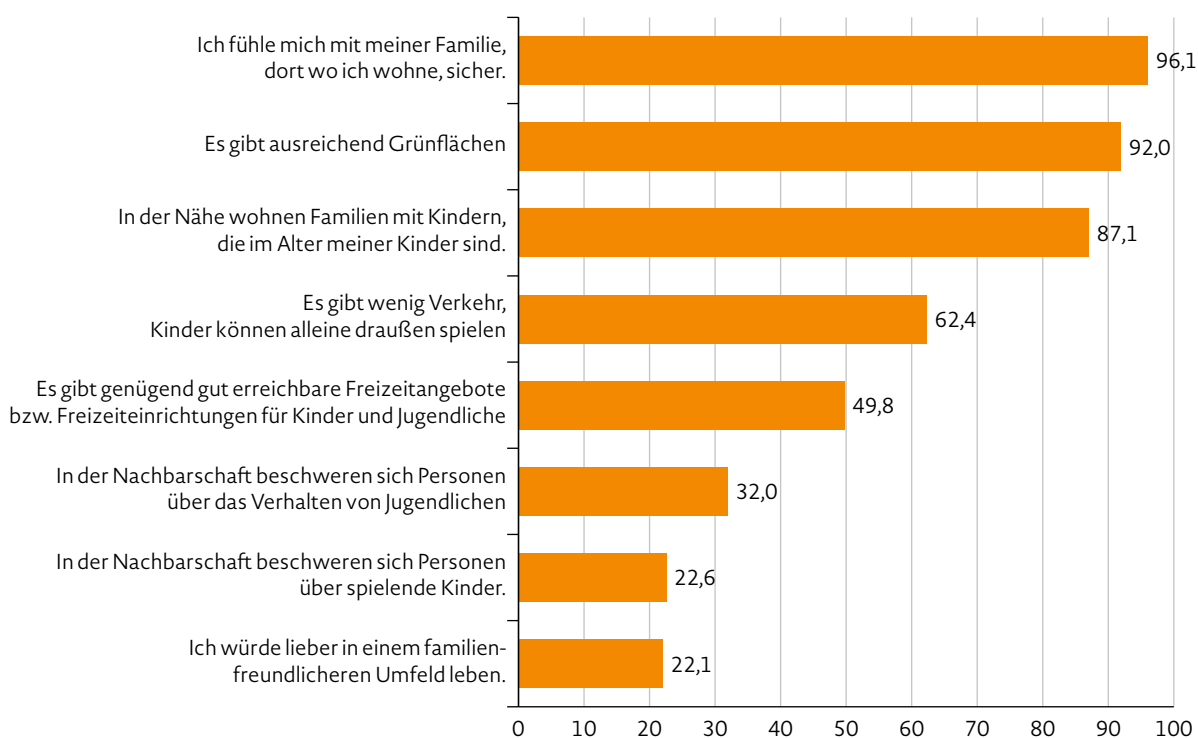
Die Wohnumfelder von Familien sind allerdings höchst variabel:

- ▶ Erstens ist ein Wohnumfeld selbstverständlich durch dessen natürliche Gegebenheiten geprägt. Städtische und ländliche Wohnumfelder unterscheiden sich in solchen natürlichen Gegebenheiten grundlegend. Wo im ersten Grünflächen zum Spielen für Kinder angelegt werden müssen, finden diese sich im zweiten ganz natürlich. Andererseits ist in städtischen Gegenden die Nähe zu Kindergärten oder verschiedenen Schularten meist gegeben, auf dem Land müssen dahingegen für den Weg zur weiterführenden Schule häufig lange Fahrten eingeplant werden. Das Wohnumfeld bietet also jeweils einen spezifischen Kontext für den familiären Alltag.
- ▶ Zweitens sind Wohnumfelder räumliche Träger geteilter Normen und Wertvorstellungen, das heißt milieuspezifischer Selbstverständlichkeiten (Schultz et al. 2009). Beispielsweise findet man in Städten in unterschiedlichen Quartieren unterschiedliche Milieus, deren potentiell positiver oder negativer Einfluss auf die Entwicklung von Kindern betrachtet werden muss (BMFSFJ 2009). Das BMFSFJ warnt in diesem Zusammenhang vor einer doppelten Polarisierung: „Einerseits die Entwicklung sehr familienfreundlicher suburbaner Gemeinden gegenüber städtischen Quartieren mit einem hohen Anteil traditionell lebender Familien mit nicht-deutschem Hintergrund, und andererseits die innerstädtische Differenzierung zwischen den traditionellen familialen Lebensformen und anderen Lebensformen.“ (BMFSFJ 7. Familienbericht: 179 ff.)

Bedingungen des Wohnumfelds, die das Leben als Familie beeinflussen, sind laut dem BMFSFJ (2007) freie Flächen zum Spielen für Kinder, ein hohes Maß an Sicherheit für Kinder, verwandtschaftliche, nachbarschaftliche oder freundschaftliche Netzwerke im Wohnumfeld, Aufenthaltsmöglichkeiten und Freizeitangebote für ältere Kinder (Krings-Heckemeier und Pfeiffer

2008). Um solche Bedingungen im Wohnumfeld der Familien in Bayern zu erfassen, wurde den Eltern der ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 ein Katalog von Aussagen zu ihrem Wohnumfeld vorgelegt. Sie sollten dabei den Aussagen zustimmen, die in ihrem Wohnumfeld zutreffen.

Abb. 8: „Wenn Sie an Ihr Wohnumfeld denken, welche Aussagen treffen zu?“ (in %)



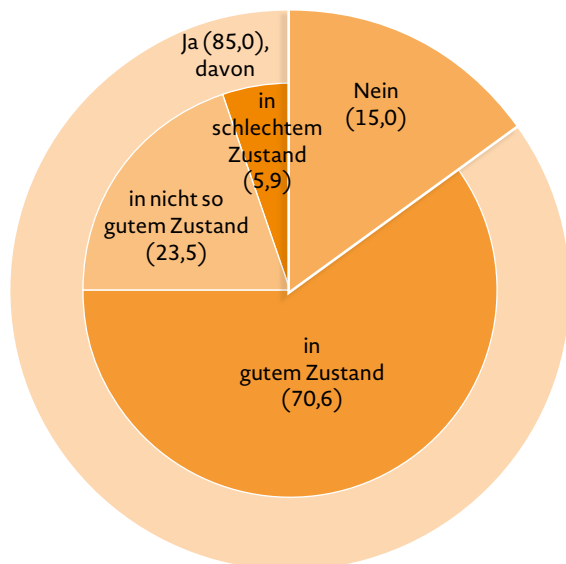
Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.011

Die bayerischen Eltern sind erfreulicherweise sehr zufrieden mit ihrem Wohnumfeld. 96,1 % der befragten Eltern fühlen sich dort, wo sie leben, sicher. Und mehr als drei Viertel der befragten Eltern gibt an, dass es genügend Grünflächen und andere Familien mit Kindern im Wohnumfeld gibt (siehe Abb. 8). Auch die Ausstattung mit Spielplätzen ist hoch und erfreulicherweise sind die Spielplätze laut den befragten Eltern auch meist in einem guten Zustand (siehe Abb. 9).

Kritisch erscheint dahingegen die Situation für Familien mit Jugendlichen: Weniger als die Hälfte der Eltern stimmt zu, dass es genügend gut erreichbare Freizeitangebote und -einrichtungen für sie im Wohnumfeld gibt, 55,4% geben an, dass es einen wohnortnahen Platz an dem sich Jugendliche treffen können gibt (siehe Abb. 10), und knapp ein Drittel der Eltern beklagt Beschwerden von Nachbarn über das Verhalten von Jugendlichen.

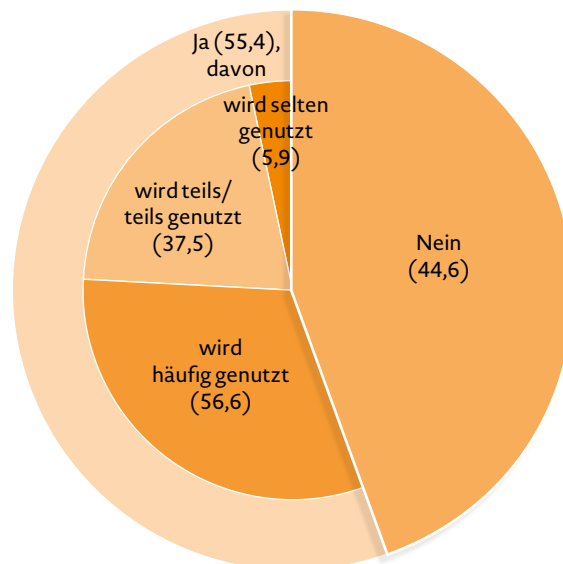
2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Abb. 9: Angaben zur Aussage: „Es gibt in der Nähe einen Spielplatz“ (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.011

Abb. 10: Angaben zur Aussage: „Es gibt einen wohnortnahen Platz, wo sich Kinder und Jugendliche treffen können“ (in %)

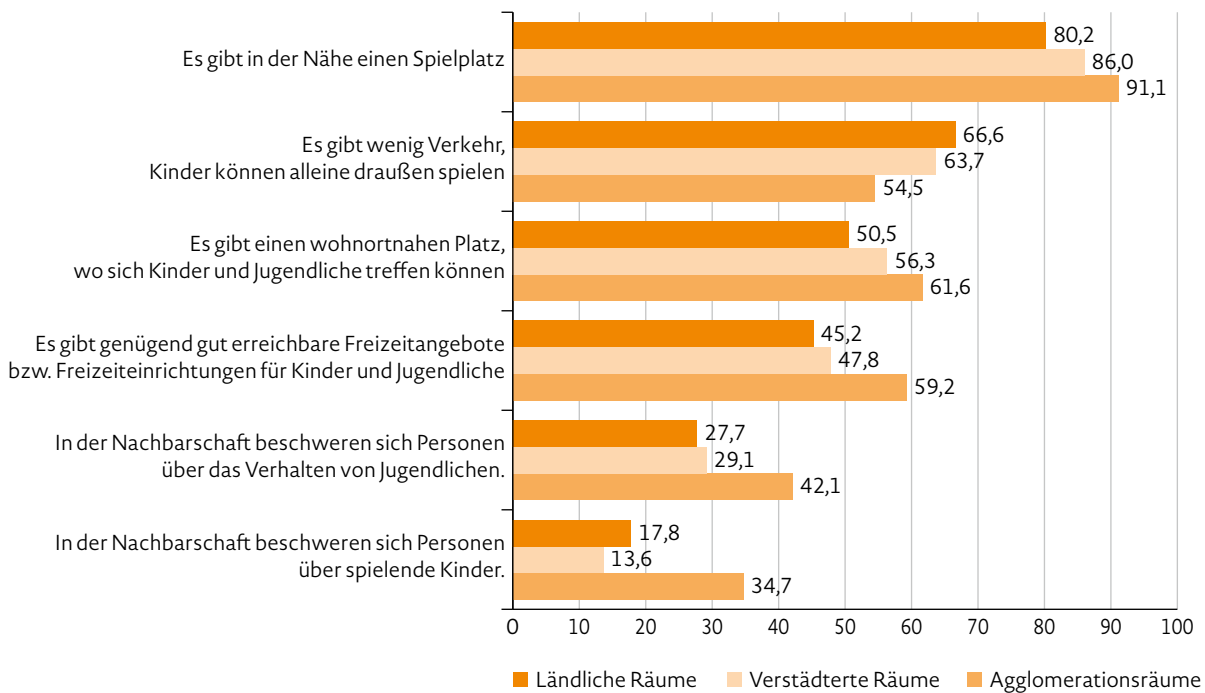


Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.901

Ländliche und städtische Wohnumfelder haben dabei spezifische Vor- und Nachteile für Familien mit Kindern (siehe Abb. 11). Während auf dem Land 66,6% der Eltern angeben, dass Kinder alleine draußen spielen können, können dem nur 54,4% der Eltern in der Stadt zustimmen. Auch Beschwerden aus der Nachbarschaft über spielende Kinder oder das Verhalten von Jugendlichen kommen in der Stadt weitaus häufiger vor als auf dem Land. Andererseits können auf dem Land weniger als die Hälfte der Befragten zustimmen, dass es genügend Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche in der Nähe gibt; in der Stadt stimmen dem 59,2% der Eltern zu. Auch Spielplätze und wohnortnahe Plätze,

wo sich Jugendliche treffen können, fehlen eher im ländlichen Raum als in Agglomerationsräumen. Bedenklich ist insbesondere der mit 49,5% sehr hohe Anteil der Eltern aus dem ländlichen Raum, der angibt, dass wohnortnahe Plätze, wo sich Jugendliche treffen können, fehlen. Städtische und ländliche Wohnumfelder unterscheiden sich also in ihren spezifischen Vor- und Nachteilen für Familien mit Kindern: Die Stadt bietet Familien ein besseres infrastrukturelles Angebot vor allem für Jugendliche; auf dem Land können dahingegen vor allem Familien mit kleinen Kindern von wenig Verkehr, vielen Grünflächen und toleranteren Nachbarn profitieren.

Abb. 11: „Wenn Sie an Ihr Wohnumfeld denken, welche Aussagen treffen zu?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)

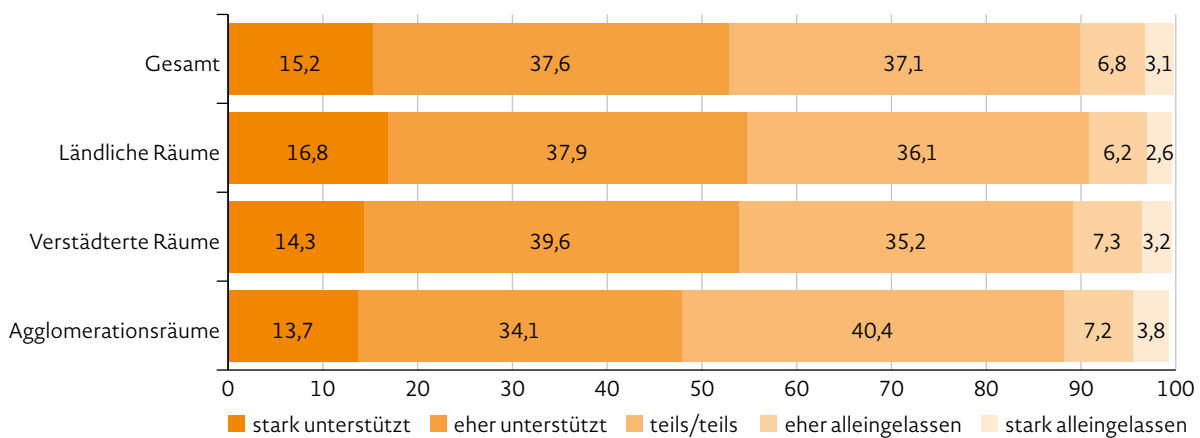


Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.011

Die Beurteilung einzelner Aspekte des Wohnumfelds zeigt die unterschiedlichen Vor- und Nachteile eines ländlichen oder eines städtischen Wohnumfelds. Während in Agglomerationsräumen die infrastrukturelle Ausstattung (Spielplätze, Plätze wo Kinder und Jugendliche sich treffen können, Freizeitangebote für Kinder und

Jugendliche) häufiger und in einem besseren Zustand vorhanden ist, sind in ländlichen Räumen mehr Grünflächen vorhanden, auf denen Kinder spielen können, es gibt weniger Verkehr, so dass Kinder sich freier bewegen können, und insgesamt wird seltener über Beschwerden und Probleme mit Nachbarn berichtet.

Abb. 12: „Fühlen Sie sich von den Menschen in Ihrer Wohnumgebung als Familie unterstützt oder alleingelassen?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.011

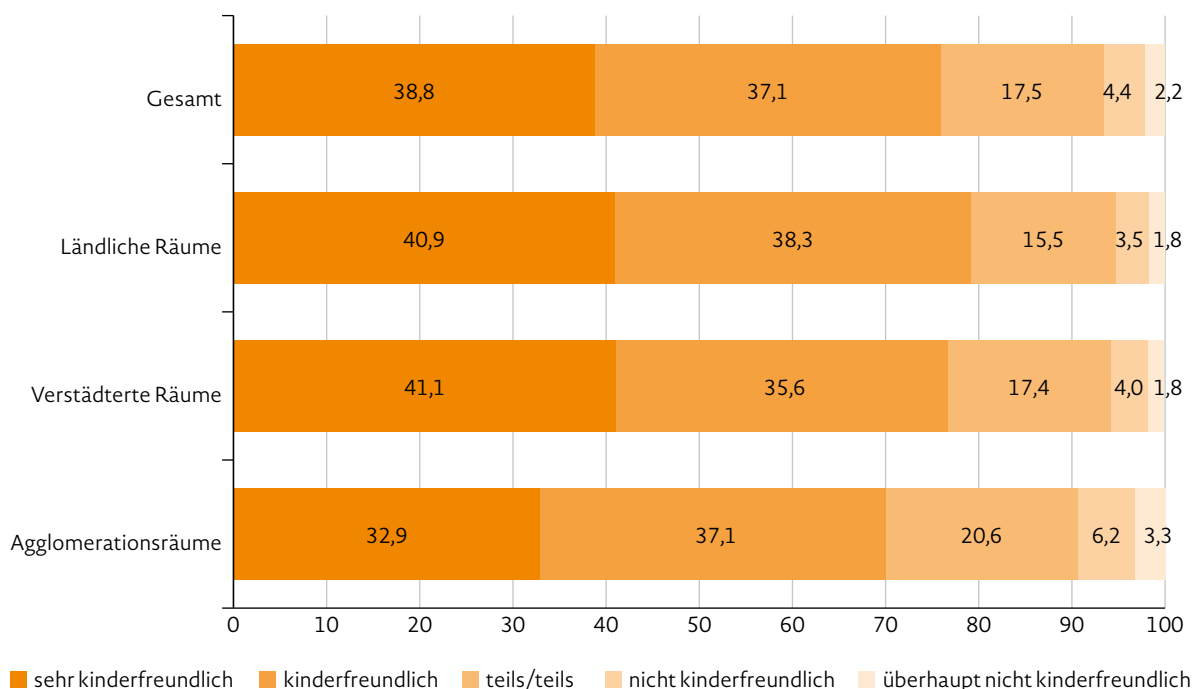
2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Diese Eltern aus ländlichen Räumen fühlen sich auch eher durch die Menschen in ihrer Wohnumgebung unterstützt: 54,7% von ihnen im Gegensatz zu 47,8% der Eltern aus Agglomerationsräumen beantwortet die Frage, ob sie sich von den Menschen in ihrer Wohnumgebung unterstützt fühlen, positiv. Insgesamt geben 15,2% der befragten Eltern in Bayern an, sich stark unterstützt zu fühlen. Weniger als 10% fühlen sich alleine gelassen (siehe Abb. 12).

Die gesamte Einschätzung der Kinderfreundlichkeit des Wohnumfelds ist dementsprechend positiv. Mehr als drei Viertel der befragten Eltern in Bayern empfinden ihr Wohnumfeld als kinderfreundlich bzw. sehr kinderfreundlich und weniger als 10% finden es nicht kinderfreundlich. In ländlichen und verstädterten Räumen empfinden die Befragten die Kinderfreundlichkeit

ein wenig höher als in Agglomerationsräumen (siehe Abb. 13). Die oben beschriebenen Vorteile eines Lebens mit Kindern auf dem Land, das heißt vor allem die Verkehrssicherheit und das kinderfreundlichere soziale Umfeld scheinen in einer Gesamtbewertung gegenüber der Ausstattung mit verschiedenen Freizeitangeboten, Spielplätzen oder Jugendtreffs zu überwiegen. Weitere Analysen zeigen sogar, dass unabhängig von diesen abgefragten Merkmalen des Wohnumfelds die Gesamtbewertung der Kinderfreundlichkeit des Wohnumfelds mit dem Anteil an Siedlungs- und Verkehrsflächen eines Landkreises sinkt. Das heißt, unabhängig von der Ausstattung mit kinderfreundlichen Angeboten, wird das Wohnumfeld in ländlich geprägten Regionen lebenswerter als Familie mit Kindern empfunden.

Abb. 13: „Wie gut kann man in Ihrem Wohnumfeld mit Kindern leben? Das heißt, wie kinderfreundlich schätzen Sie Ihre Wohnumgebung ein?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.006

2.7 Kommunale Familienfreundlichkeit

Wie familienfreundlich die Politik wahrgenommen wird, wird stark in der kommunalen Familienpolitik geprägt. Hier spüren Familien am unmittelbarsten die Auswirkungen familienpolitischer Entscheidungen, wie beispielsweise den Ausbau der Kinderbetreuung für unter Dreijährige. Allerdings haben nicht nur die Familien ein Interesse an einer familienfreundlichen Gestaltung der Kommunalpolitik, die Kommunen selbst haben auch ein Interesse an der Gestaltung einer familienfreundlichen Lebenswelt. Denn insbesondere im ländlichen Raum, werden die Entwicklungen des demografischen Wandels häufig von einer Abwanderung der jüngeren Generationen flankiert. So können eine erhöhte Nachfrage nach sozialen Leistungen einerseits und Mindereinnahmen des kommunalen Haushalts durch den Wegzug von Arbeitskräften andererseits die Tragfähigkeit der kommunalen Infrastruktur überlasten (BMFSFJ 2007; Hellmann und Borchers 2002). Kommunale Familienpolitik ist deshalb einerseits wirtschaftspolitisch von hoher Bedeutung, indem „durch die Verankerung von Familienbewusstsein auf betrieblicher und regionaler Ebene der demografisch bedingte Fachkräftemangel und Wertschöpfungsverluste besser bewältigt werden kann“ (BMFSFJ 2010a: 19). Andererseits bilden Familien die Grundstruktur des kommunalen Gemeinwesens. Sie sind in Vereinen aktiv, leisten in mehr oder weniger organisierter Form Nachbarschaftshilfe und sind selbst in der Kommunalpolitik ehrenamtlich engagiert (BMFSFJ 2010a). Familien sind also nicht lediglich Steuerzahler und Konsumenten für die Kommune, sondern selbst Leistungsträger in der Kommune.

Bei der Betrachtung der kommunalen Familienpolitik aus wissenschaftlicher Sicht, aber auch bei der Implementierung von kommunalpolitischen Maßnahmen durch die Politik vor Ort, wird die Unterscheidung der lokalen Gegebenheiten besonders bedeutend. Die Organisation vieler politischer Maßnahmen auf kommunaler, und nicht auf Landes- oder Bundesebene, hat ihre Berechtigung genau wegen ihrer Beachtung unterschiedlicher örtlicher Ausgangsbedingungen. So muss auch die kommunale Familienpolitik die unterschiedlichen Bedarfe von Familien in unterschiedlichen örtlichen Rahmenbedingungen kennen und ihre Maßnahmen daran ausrichten (Hellmann und Borchers 2002). Denn familienpolitisch relevante Rahmenbedingungen können stark zwischen städtischen und ländlichen oder wirtschaftsschwachen und wirtschaftsstarken Kommunen variieren (BMFSFJ 2010a). Neben der Variabilität örtlicher Rahmenbedingungen muss eine familienfreundliche Kommunalpolitik auch die Variabilität von Familien in unterschiedlichen Lebensformen, -phasen und -weisen in ihrer Kommune erkennen. Die häufig kritisierte Mittelschichtskonzentration kommunaler Familienpolitik weist genau auf den Mangel von Wissen über die Bedürfnisse der Familien in der eigenen Kommune hin (BMFSFJ 2009; Schultz et al. 2009; BMFSFJ 2010a).

Wo kommunale Familienpolitik ansetzen sollte, um den Familien in der Kommune ein familienfreundliches Umfeld zu schaffen, ist deshalb höchst variabel. Potentielle Handlungsfelder reichen von einer familienfreundlichen Gestaltung der Öffnungszeiten der Behörden, über die Schaffung ausreichender, qualitativ hochwertiger Kinderbetreuungsplätze bis hin zur Förderung von Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche⁹. Fraglich bleibt bei solchen

⁹ Weitere Handlungsfelder aus einschlägigen Ratgebern und Leitfäden sind beispielsweise die Beachtung von Familienbelangen in Politik und Verwaltung (konkrete Ansprechpersonen, etc. auch: Vorbildfunktion als Arbeitgeber), die Förderung einer bedarfsgerechten und qualitativ hochwertigen Kinderbetreuung, die Unterstützung im Erziehungshandeln (z. B. durch Bildungs- und Beratungsangebote), eine ausreichende Anbindung an den Öffentlichen Personennahverkehr, und der Ausbau von familienfreundlicher Infrastrukturmaßnahmen (BMFSFJ, 2007). Auch die Schulentwicklung, die Förderung des bürgerlichen Engagements, die Wirtschaftsförderung, Stadtplanung, die Förderung der Vereinbarkeit Familie und Beruf und des altersgerechten Wohnens werden als zentrale Handlungsfelder definiert (BMFSFJ 2009).

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

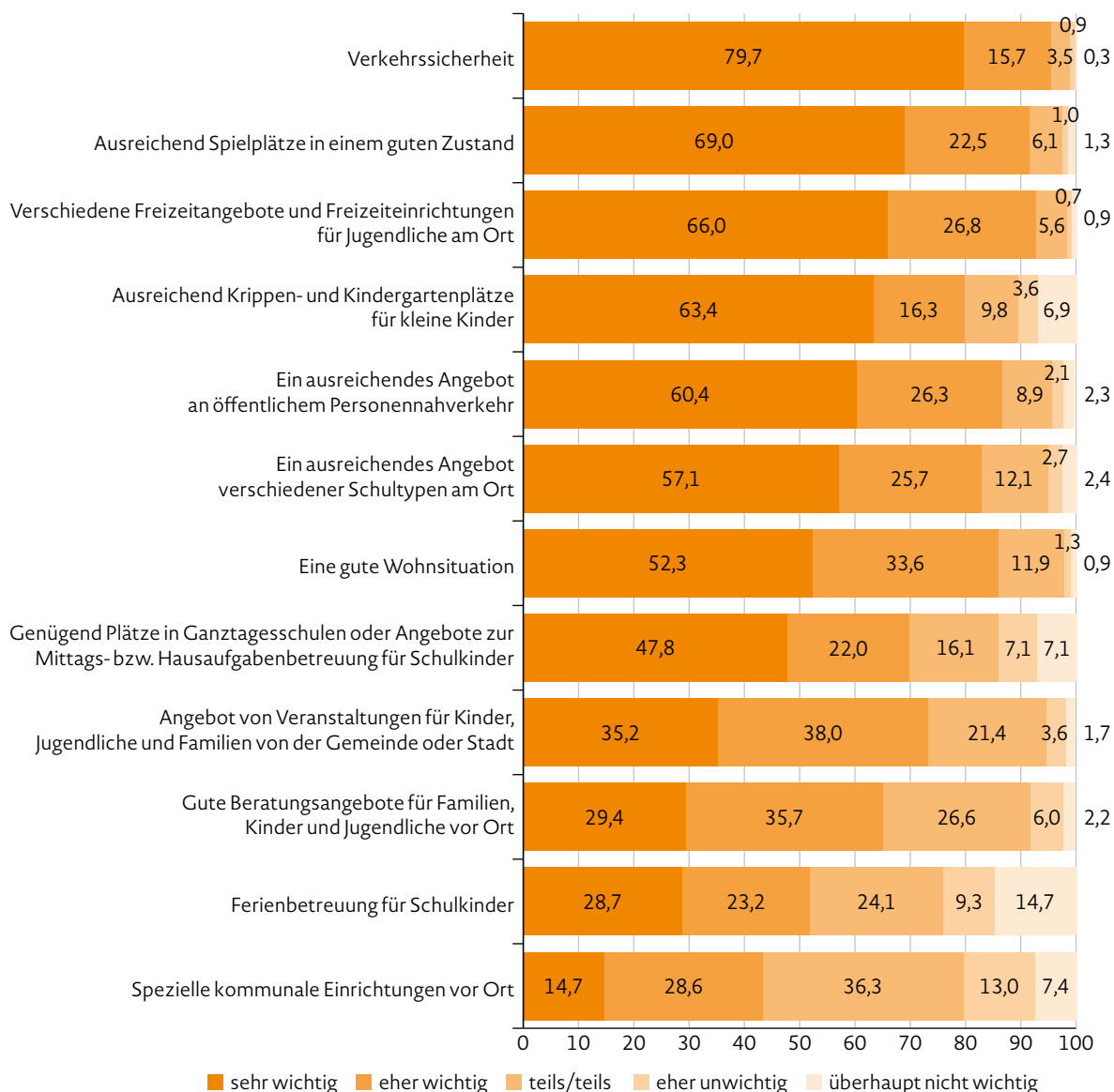
vordefinierten Handlungsfeldern, welche Maßnahmen der Kommune die Familien selbst als bedeutend erachten. Aus dem Grund wurden für die ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 in einer Vorerhebung 50 Familien offen gefragt, was sie sich in einer familienfreundlichen Kommune wünschen würden:

„Das Leben in einer Familie kann durch äußere Umstände in der Gemeinde bzw. Stadt erleichtert

tert oder erschwert werden. Was sind für Sie persönlich die wichtigsten Merkmale einer familienfreundlichen Gemeinde bzw. Stadt?“

Aus den Antworten dieser 50 Befragten wurden die Antwortmöglichkeiten für die Haupterhebung konstruiert. Die befragten Eltern konnten dann einschätzen, wie wichtig die Handlungsfelder ihrer Meinung nach für das Leben als Familie in einer Kommune sind:

Abb. 14: „Das Leben einer Familie kann durch äußere Umstände in der Gemeinde bzw. der Stadt erleichtert werden. Ich lese Ihnen im Folgenden verschiedene Aspekte vor, bitte sagen Sie mir jeweils, ob dieser Aspekt für Sie persönlich und Ihre Familie wichtig ist“ (in %)



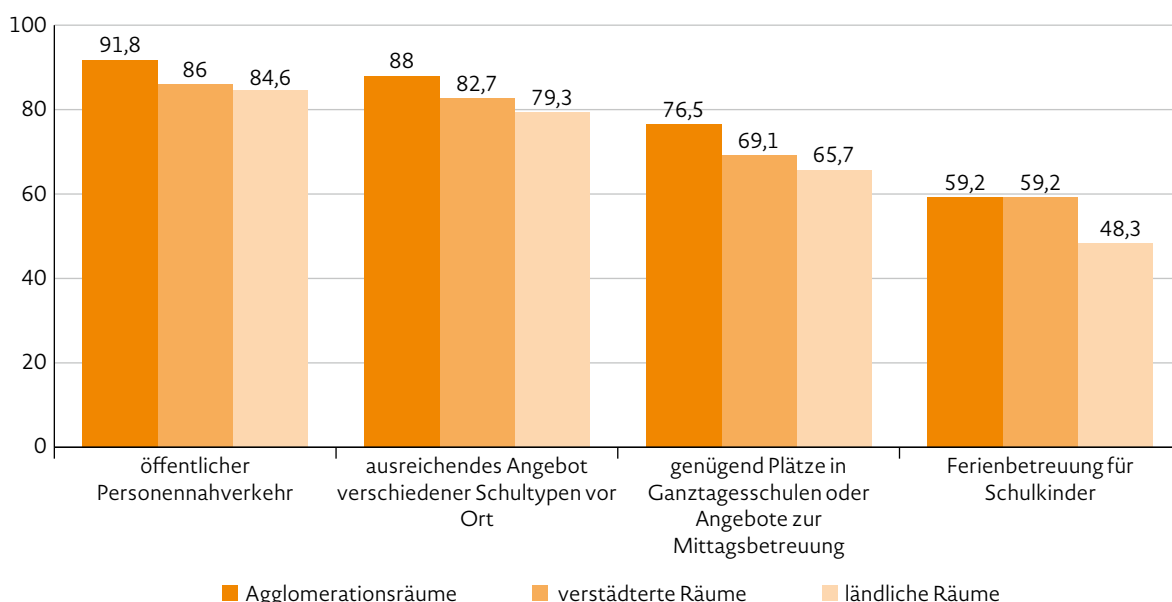
Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Die höchste Bedeutung für die befragten Eltern hat Verkehrssicherheit, mehr als 90% der Eltern halten diese für sehr wichtig oder wichtig. Auch Angebote zur Freizeitgestaltung von Kindern, wie beispielsweise Spielplätze, und Jugendlichen vor Ort werden von mehr als 90% der Eltern als wichtig oder sehr wichtig für ihr Leben als Familie erachtet. Die Einschätzung der Bedeutung verschiedener Kinderbetreuungsangebote vor Ort variiert dahingegen: Krippen und Kindergärten sowie verschiedene Schultypen vor Ort sind für mehr als zwei Drittel der bayerischen Eltern wichtig bzw. sehr wichtig. Eine darüber hinausgehende Ganztagesbetreuung und Ferienbetreuung für Schulkinder ist noch für mehr als die Hälfte der Eltern von hoher Bedeutung. Neben Freizeit- und Betreuungsangeboten wird der hohe Bedarf von Familien an Mobilität deutlich. Mehr als drei Viertel der bayerischen Eltern halten ein ausreichendes Angebot des öffentlichen Personennahverkehrs für wichtig bzw. sehr wichtig.

Man könnte denken, dass der öffentliche Personennahverkehr von Eltern auf dem Land bedeutender eingeschätzt wird als in der Stadt.

Hier sind die Wege länger, denn Schulen, Vereine und Ausbildungsstätten sind häufig nicht im Ort. Allerdings zeigen die Ergebnisse der ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012, dass die Bedeutung des öffentlichen Personennahverkehrs in der Stadt höher eingeschätzt wird als auf dem Land (siehe Abb. 15). Die Befragung zeigt insgesamt, dass Eltern in Agglomerationsräumen allen hier abgefragten kommunalpolitischen Maßnahmen eine höhere Bedeutung zuweisen als in ländlichen Räumen. Eltern in der Stadt scheinen also grundsätzlich höhere Erwartungen an ihre Kommune zu stellen als Eltern auf dem Land. Vor allem den verschiedenen Kinderbetreuungs- und Bildungsangeboten wird eine wesentlich höhere Bedeutung eingeräumt: Erscheint 48,3% der Eltern in ländlichen Räumen eine Ferienbetreuung für Schulkinder wichtig, so sind es in Agglomerationsräumen 59,2% der Eltern. Ganztageschulen, Mittags- und Hausaufgabenbetreuung werden in Agglomerationsräumen von 76,5% der Eltern als wichtig angesehen, in ländlichen Räumen von 65,7%. Auch ein ausreichendes Angebot an verschiedenen Schultypen vor Ort ist mehr Eltern in der Stadt wichtig als auf dem Land.

Abb. 15: Anteil der Eltern, die verschiedene Handlungsfelder kommunaler Familienfreundlichkeit wichtig bzw. sehr wichtig finden nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.999

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Wie bayerische Eltern eine gute kommunale Familienpolitik definieren, steht auch mit ihrer Lebenssituation im Zusammenhang (siehe Tab. 11). Für Alleinerziehende sind beispielsweise ein gutes Beratungsangebot vor Ort (74,3%), genügend Plätze in Ganztages- oder Angebote zur Mittags- bzw. Hausaufgabenbetreuung für Schulkinder (79,6%) und eine Ferienbetreuung für Schulkinder (62,1%) von hoher oder sehr hoher Bedeutung. Das weist auf ihren insgesamt höheren Bedarf an Betreuungs- und Beratungsangeboten gegenüber Paarhaushalten mit Kindern hin. Einen ähnlich hohen

Bedarf an Betreuungsangeboten haben Eltern, wenn beide Elternteile Vollzeit erwerbstätig sind. 79,8% von ihnen bewerten Ganztagesbetreuungsangebote als wichtig oder sehr wichtig, im Gegensatz zu 62,0% der Befragten, die in Haushalten leben, in welchen der Mann erwerbstätig und die Frau nicht erwerbstätig ist. Sie beurteilen auch überdurchschnittlich häufig Krippen- und Kindergartenplätze (84,7%), die Ferienbetreuung von Schulkindern (58,4%) und ein ausreichendes Angebot an verschiedenen Schultypen vor Ort (86,1%) als bedeutend.

Tab. 11: Anteil der Eltern, die verschiedene Handlungsfelder kommunaler Familienfreundlichkeit „wichtig“ bzw. „sehr wichtig“ finden nach Lebensform bzw. Erwerbskonstellation im Paarhaushalt (in %)

	ALLEIN- ERZIEHEND	ERWERBSKONSTELLATION IM PAARHAUSHALT			GESAMT
		Männlicher Allein- verdiener	Frau als Zuver- dienerin	Doppel- verdiener	
Ein ausreichendes Angebot verschiedener Schultypen am Ort	85,5	80,4	83,4	86,1	82,8
Ausreichend Krippen- und Kindergartenplätze für kleine Kinder	80,4	76,2	81,2	84,7	79,7
Angebot von Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche und Familien von der Gemeinde oder Stadt	77,0	73,5	70,9	76,5	73,2
Genügend Plätze in Ganztages- oder Angebote zur Mittags- bzw. Hausaufgabenbetreuung für Schulkinder	79,6	62,0	70,1	79,8	69,8
Gute Beratungsangebote für Familien, Kinder und Jugendliche vor Ort	74,3	62,5	63,7	69,9	65,1
Ferienbetreuung für Schulkinder	62,1	43,4	54,1	58,4	51,9
Spezielle kommunale Einrichtungen vor Ort	52,8	43,9	40,5	38,5	43,3

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.015

Wie wichtig Eltern Kinderbetreuungsangebote für eine familienfreundliche Kommune finden, ist demnach stark von den Möglichkeiten der bayerischen Eltern neben der eigenen Erwerbstätigkeit selbst ihre Kinder zu betreuen, abhängig. Für Familien mit einem Elternteil, der immer zu Hause ist, ist dies am wenigsten

von Bedeutung, für Familien in welchen meist die Mütter in Teilzeit erwerbstätig sind hat es eine etwas höhere Bedeutung, und für Alleinerziehende und Eltern, die beide erwerbstätig sind, haben Betreuungsangebote die höchste Bedeutung (siehe Kapitel 3).

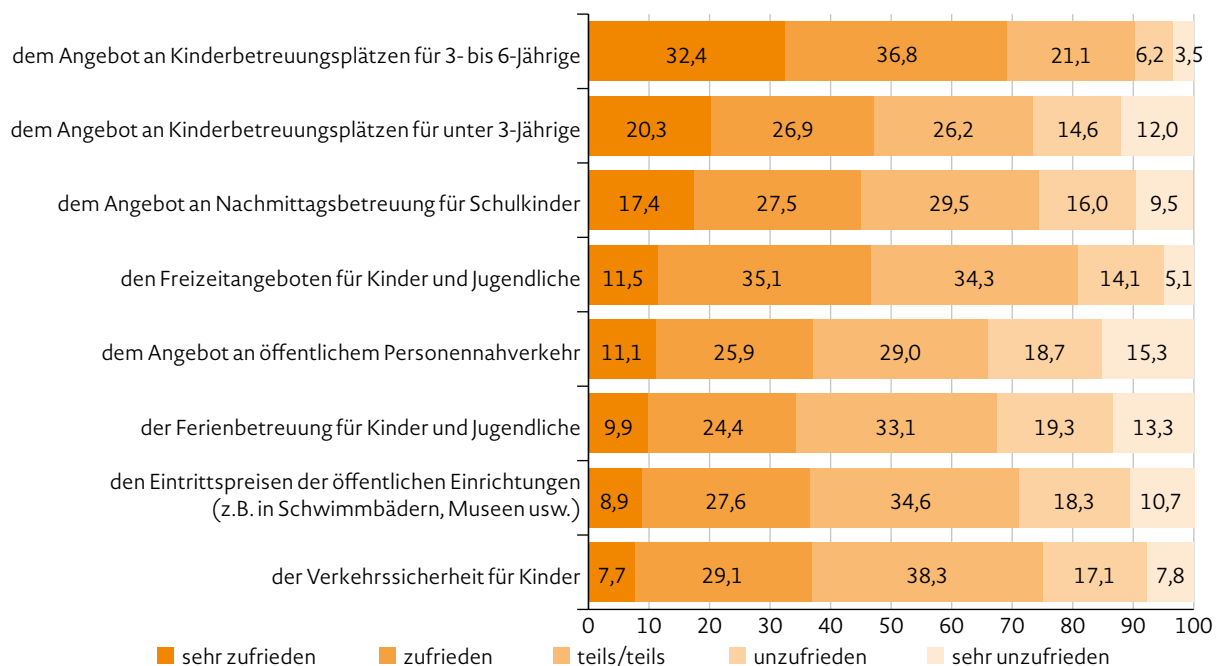
Aus Sicht der bayerischen Familien gibt es damit drei zentrale Handlungsfelder der kommunalen Familienpolitik:

- ▶ Erstens sind im Bereich Verkehr die Verkehrssicherheit von Kindern und der öffentliche Personennahverkehr von Bedeutung.
- ▶ Zweitens sind quantitativ ausreichende und qualitativ hochwertige Betreuungsangebote für Kinder verschiedener Altersstufen wichtig.
- ▶ Drittens wird Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche eine hohe Bedeutung zugemessen.

Vor allem die Bedeutung von Betreuungsangeboten ist regional stark variabel – in der Stadt höher als auf dem Land – und durch die Erwerbssituation der Eltern geprägt. In diesen Feldern stellen Eltern hohe Ansprüche an ihre Kommunen. Inwieweit diese bereits erfüllt werden, wurde in der ifb-Elternbefragung 2012 differenziert erhoben:

Ausreichend Betreuungsangebote sind in der obigen Definition durch die Eltern selbst von hoher Bedeutung für eine familienfreundliche Kommune. Erfreulicherweise sind gleichzeitig bayerische Eltern auch zu hohen Anteilen mit den angebotenen Betreuungsplätzen in ihrer Kommune zufrieden. Vor allem auf Kindergartenplätze trifft das zu. Insgesamt sind mehr als zwei Drittel der bayerischen Eltern zufrieden oder sehr zufrieden mit dem Angebot an Kindergartenplätzen in ihrer Kommune. Allerdings ist die Situation in anderen Handlungsfeldern kritischer zu bewerten: Der öffentliche Personennahverkehr wurde von mehr als drei Vierteln der Eltern als wichtiges Merkmal einer familienfreundlichen Kommune eingestuft; zufrieden mit dem Angebot an öffentlichen Personennahverkehr sind aber nur 37,0% der Eltern. Das Handlungsfeld, das für alle Eltern zentral ist, nämlich die Verkehrssicherheit in ihrer Kommune, wird ähnlich bewertet. Lediglich 36,8% der Eltern sind zufrieden mit der Verkehrssicherheit in ihrer Kommune.

Abb. 16: „Nun noch zu ein paar Aspekten Ihrer Gemeinde bzw. Stadt. Bitte geben Sie wieder zu jeder Aussage auf einer Skala von 1 bis 5 an, wie zufrieden Sie sind. Dabei bedeutet 1 ‚sehr zufrieden‘ und 5 ‚sehr unzufrieden‘.“ (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.985

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Die Zufriedenheit mit dem Angebot des öffentlichen Personennahverkehrs variiert zwischen Stadt und Land am stärksten (siehe Tab. 12). Zwischen den Anteilen von Eltern in ländlichen Räumen und in Agglomerationsräumen, die mit ihrem Angebot zufrieden sind, liegen mehr als 30 Prozentpunkte. Dieser Unterschied spiegelt die geringere Abdeckung des ländlichen Raums mit Beförderungsleistungen des öffentlichen Personennahverkehrs, die nicht zu den Pflichtleistungen der öffentlichen Hand gehören¹⁰,

wider (Kirchhoff, Tsakarestos 2007: 1). Betrachtet man die längeren Wege, die auf dem Land zurückgelegt werden müssen, wenn beispielsweise Jugendliche Freizeitangebote nutzen wollen, die nicht flächendeckend, sondern vor allem in größeren Gemeinden angeboten werden, und damit die hypothetisch höhere Angewiesenheit auf ein gut ausgebauten Systems des öffentlichen Personennahverkehrs, dann ist dieses Ergebnis sehr bedenklich.

Tab. 12: Anteil der Eltern, die mit verschiedenen Handlungsfeldern der kommunalen Familienfreundlichkeit „zufrieden“ oder „sehr zufrieden“ sind nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)

ZUFRIEDENHEIT MIT ...	SIEDLUNGSSTRUKTURELLE REGIONSGRUNDTYPEN			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
dem Angebot an Kinderbetreuungsplätzen für unter 3-Jährige	36,4	49,4	52,8	47,2
dem Angebot an Kinderbetreuungsplätzen für 3- bis 6-Jährige	57,9	73,9	72,7	69,2
dem Angebot an Nachmittagsbetreuung für Schulkinder	37,9	48,2	47,1	44,9
dem Angebot an öffentlichem Personennahverkehr	56,6	33,9	26,3	37,0

Quelle: ifB-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.911

Daneben variiert in Bayern vor allem die Zufriedenheit mit einem der bedeutendsten Handlungsfelder einer familienfreundlichen Kommune, nämlich dem Betreuungsangebot. Eltern in ländlichen Räumen sind dabei grundsätzlich zufriedener mit dem Angebot ihrer Kommune an Krippen- und Kindergartenplätzen sowie der Nachmittagsbetreuung für Schulkinder, also dem Betreuungsangebot für ihre Kinder in den verschiedensten Altersklassen. In der Stadt geben bis zu einem Fünftel weniger Eltern an, dass sie mit den verschiedenen Betreuungsmöglichkeiten in ihrer Kommune zufrieden oder sehr zufrieden sind. Eltern in der Stadt scheinen in der Tat höhere Ansprüche an ihre Kommune zu stellen.

Dabei handelt es sich aber um einen Niveaueffekt: Auch Eltern in ländlichen Räumen sind grundsätzlich dem Ausbau von Betreuungsangeboten für ihre Kinder aufgeschlossen. Betrachtet man nur ländliche Landkreise, dann sind auch hier Eltern zufriedener, wenn die Betreuungsquote in ihrem Landkreis höher ist. So sind 49,2% der Eltern auf dem Land mit dem Angebot an Krippenplätzen zufrieden oder sehr zufrieden, wenn bis zu 18% der unter Dreijährigen einen Krippenplatz haben. Wenn mehr als 28% der unter Dreijährigen einen Krippenplatz haben, wächst dieser Anteil von Eltern auf 65,5%. Das gleiche Muster zeigt sich in verstädterten Räumen und Agglomerationsräumen, allerdings auf einem jeweils niedrigeren Niveau

¹⁰ Wie vor allem die Schülerbeförderung.

(siehe Tab. 13). Differenziert man also die Zufriedenheit mit der angebotenen Kinderbetreuung innerhalb der siedlungsstrukturellen Regionsgrundtypen nach der tatsächlich angebotenen Betreuung dann erkennt man, dass die Zufriedenheit in allen Regionen mit einem höheren Angebot steigt, allerdings ausgehend von einem

unterschiedlichen Niveau. Und so zeigt sich auch insgesamt ein positiver Zusammenhang zwischen der Betreuungsquote in einem Landkreis und der Zufriedenheit mit dem Angebot an Kindertagesbetreuung: Haben mehr Kinder die Möglichkeit Kitas zu besuchen, dann sind die Eltern auch zufriedener.

Tab. 13: Anteile der Eltern, die mit den Kinderbetreuungsplätzen für unter 3-Jährige „zufrieden“ oder „sehr zufrieden“ sind, nach der Betreuungsquote unter Dreijähriger und siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)

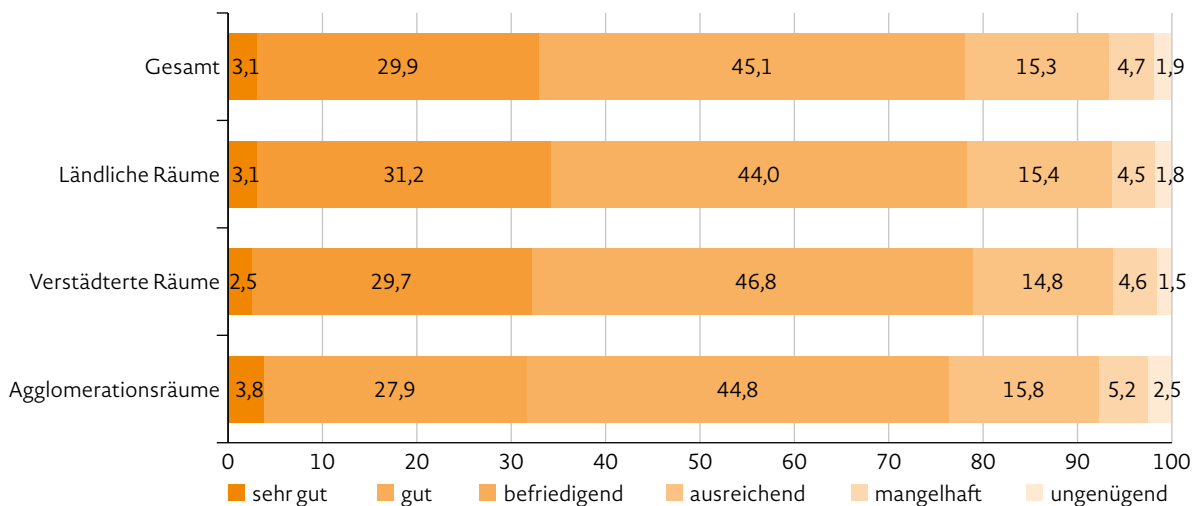
BETREUUNGSQUOTE FÜR UNTER 3-JÄHRIGE	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
bis einschließlich 18%	33,9	45,3	49,2	45,8
über 18 bis einschließlich 28%	33,9	51,4	52,3	42,9
mehr als 28%	61,0	59,9	65,5	62,8

Quellen: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (2013): Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege sowie Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern – 2012, Stichtag 01.03.2012; ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewichten), n=4.008

Wie familienfreundlich erleben bayerische Eltern ihre Kommune? Lässt man sie die Familienfreundlichkeit ihrer eigenen Kommune mit Schulnoten bewerten, dann bekommen die Kommunen im Durchschnitt ein „befriedigend“ (Durchschnittsnote 2,94). Eine sehr gute Bewertung und er-

freulicherweise auch ein „mangelhaft“ oder „ungenügend“ wurde den Kommunen in der ifb-Elternbefragung 2012 nur selten vergeben. Drei Viertel der befragten Eltern benoten ihre Kommune mit einem „gut“ oder „befriedigend“.

Abb. 17: „Wie würden Sie die Familienfreundlichkeit Ihrer Kommune anhand von Schulnoten beurteilen?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.986

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Im Gegensatz zur Bewertung einzelner Angebote der Kommune variiert die Gesamtzufriedenheit mit der Familienfreundlichkeit bayerischer Kommunen im regionalen Vergleich kaum. Weder Eltern auf dem Land, noch Eltern in der Stadt weichen stark von einer insgesamt befriedigenden Bewertung ab. Allerdings sind die Gründe für sehr gute oder eher mangelhafte Bewertungen regional verschieden. Eltern in Stadt und Land haben unterschiedliche Bedürfnisse, die sich auch darin spiegeln, wie familienfreundlich sie ihre Gemeinde oder ihre Stadt empfinden.

Im Handlungsfeld Kindertagesbetreuung wurde bereits oben deutlich, dass insbesondere Eltern in städtischen Räumen ein hohes Interesse an externen Kinderbetreuungsmöglichkeiten haben. Das lässt sich vor allem auf ihre Lebensformen und Erwerbskonstellationen zurückführen. Eltern in der Stadt sind häufiger zu zweit in Vollzeit erwerbstätig und Großeltern sind seltener zur Stelle um ihnen bei der Betreuung ihrer Kinder zur Seite zu stehen. In Agglomerationsräumen leben auch mehr Alleinerziehende, die auf gute Betreuungsangebote angewiesen sind, um eine Erwerbstätigkeit zu ermöglichen (siehe Kapitel 1).

Welche Handlungsfelder sind aber auf dem Land bedeutend und können dazu beitragen die empfundene Familienfreundlichkeit der Kommune zu erhöhen? Das Wissen darüber könnte Vertretern von Städten und Gemeinden dabei helfen, zentrale Handlungsfelder für eine Agenda zur Verbesserung der Familienfreundlichkeit ihrer Kommune zu definieren.

Ein Verfahren, das dazu geeignet ist, den Einfluss eines einzelnen Handlungsfelds zu ermitteln, ist das statistische Verfahren der multivariaten ordinalen Regression. Dabei wird der einzelne Einfluss der Zufriedenheit mit einem Handlungsfeld – unter Berücksichtigung der Zufriedenheit mit den anderen Handlungsfeldern – auf die Gesamtbewertung der Kommune gemessen. So kann gezeigt werden, ob einzelne Handlungsfelder überhaupt einen Einfluss auf die Bewer-

tung der Familienfreundlichkeit der Kommune haben, und welche Handlungsfelder die Gesamtbewertung besonders stark verbessern.

Die Ergebnisse dieser multivariaten ordinalen Regressionen (siehe Tab. 14) zeigen, dass in der Stadt und auf dem Land unterschiedliche Handlungsfelder dazu beitragen die empfundene Familienfreundlichkeit der Kommune zu verbessern:

In Agglomerationsräumen hat die Zufriedenheit mit dem Angebot an Kinderbetreuungsplätzen für unter Dreijährige den stärksten Einfluss auf die empfundene Familienfreundlichkeit der Kommune. Sind Eltern in der Stadt mit diesem Angebot zufrieden, dann bewerten sie die Familienpolitik ihrer Kommune auch gut. Die Zufriedenheit mit Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche und die Zufriedenheit mit der Verkehrssicherheit haben einen etwas geringeren Einfluss auf die Gesamtbewertung der Familienfreundlichkeit der Kommune von Eltern in der Stadt. Außerdem hat die Zufriedenheit mit dem Angebot an Nachmittagsbetreuung für Schulkinder in der Stadt einen Einfluss auf die Gesamtzufriedenheit mit der Familienfreundlichkeit der Kommune.

Das Verfahren der multivariaten ordinalen Regression kann dann vor allem zeigen, dass in ländlichen Räumen andere Handlungsfelder als in Agglomerationsräumen dazu beitragen, dass Eltern die Familienfreundlichkeit ihrer Kommune hoch bewerten. Hier hat nicht die Zufriedenheit mit den Kinderbetreuungsangeboten für unter Dreijährige, sondern die Zufriedenheit mit Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche den stärksten Einfluss auf die empfundene Familienfreundlichkeit ihrer Kommune. Ihr Einfluss ist auf dem Land doppelt so hoch wie in der Stadt. Dahingegen ist der Einfluss der Zufriedenheit mit Kinderbetreuungseinrichtungen nur halb so hoch wie in der Stadt. Die Zufriedenheit mit dem Angebot an Nachmittagsbetreuung scheint auf dem Land fast gar keine Rolle für die Ge-

sambewertung der Familienfreundlichkeit der Kommune zu spielen. Ähnlich, wie in der Stadt ist die Beurteilung der Verkehrssicherheit ein wichtiger Einflussfaktor auf die Gesamtbewertung der Familienfreundlichkeit der Kommune.

Vor allem große Städte können also davon profitieren die Kindertagesbetreuung als zentrales Handlungsfeld in ihrer kommunalen Familienpolitik zu definieren. In verdichteten und länd-

lichen Räumen spielen andere kommunale Handlungsfelder eine höhere Rolle. Für dort wohnhafte Eltern stellt sich weniger die Frage nach der Betreuung ihrer Kinder, als die Frage nach Angeboten, die ihnen helfen mit ihren Kindern ihre Freizeit zu organisieren. Hier sind Investitionen in Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche und andere öffentliche Einrichtungen, wie zum Beispiel Schwimmbäder oder Museen für Eltern bedeutend.

Tab. 14: Ergebnisse der multivariaten ordinalen Regressionen: Einflüsse der Beurteilung der Zufriedenheit mit einzelnen Handlungsfeldern auf die Bewertung der Familienfreundlichkeit der eigenen Kommune nach siedlungsstrukturellen Regionsgrundtypen

	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNTYP			GESAMT
	Agglomera- tionsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
ZUFRIEDENHEIT MIT ...	dem Angebot an Kinderbetreuungs- plätzen für unter 3-Jährige	+++	+	+
	dem Angebot an Kinderbetreuungs- plätzen für 3- bis 6-Jährige	+	++	+
	dem Angebot an Nachmittags- betreuung für Schulkinder	++	+	+
	der Ferienbetreuung für Kinder und Jugendliche		+	++
	den Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche	++	++	++++
	den Eintrittspreisen der öffentlichen Einrichtungen	+	+	+
	dem Angebot an öffentlichem Personennahverkehr			
	der Verkehrssicherheit für Kinder	++	++	++
Arbeitsproduktivität des Kreises				+

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=3.333

Eine besondere Bedeutung für die empfundene Familienfreundlichkeit der Kommune hat die wirtschaftliche Situation der Region. Sie beeinflusst auf verschiedenen Wegen die empfundene Familienfreundlichkeit der Kommune. Eine Weiterführung der obigen multivariaten ordinalen Regression kann zeigen, dass unabhängig von der Zufriedenheit mit den einzelnen Hand-

lungsfeldern der Kommune, die empfundene Familienfreundlichkeit mit der wirtschaftlichen Stärke¹¹ eines Kreises steigt. Dazu wird neben dem Einfluss der Zufriedenheit mit einzelnen Handlungsfeldern auch der Einfluss von Eigenschaften der Kreise, in welchen die Befragten leben auf die Gesamtbewertung der Familienfreundlichkeit der Kommune gemessen. Dieses

¹¹ Zur Messung der Wirtschaftskraft eines Kreises wurde die Arbeitsproduktivität herangezogen. Laut Definition des statistischen Bundesamts entspricht die Arbeitsproduktivität in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen dem preisbereinigten Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen (statistisches Bundesamt). Die kreisspezifische Arbeitsproduktivität wurde aus dem Quotienten des kreisspezifischen Bruttoinlandsprodukts des Jahres 2009 (in Millionen €) und dem kreisspezifischen Stand der Erwerbstätigen im Berichtsjahr 2009 (in 1.000 Erwerbstätige nach dem Inlandskonzept) berechnet.
Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

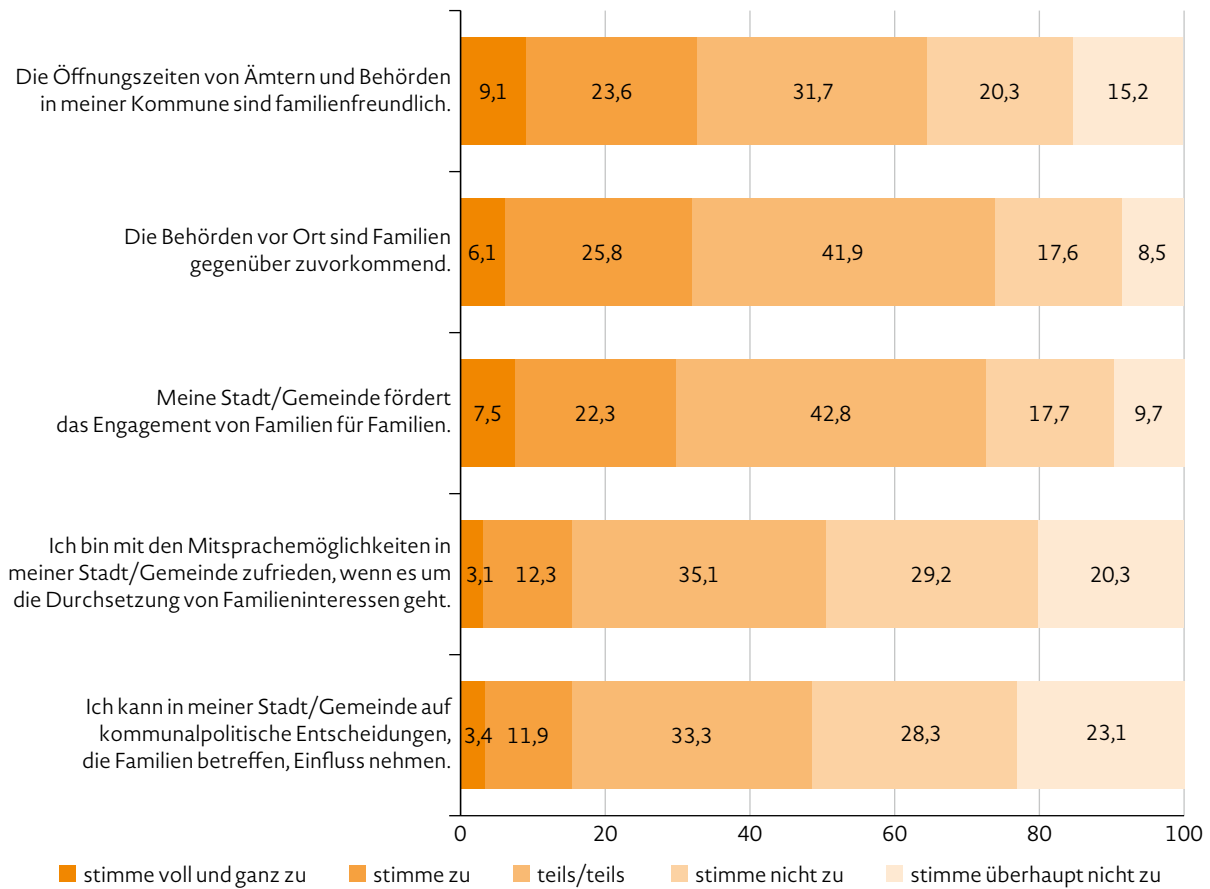
Ergebnis verweist ein weiteres Mal auf den Querschnittscharakter des Begriffes Familienfreundlichkeit: Eltern brauchen neben Angeboten für Familien in ihrer Kommune auch wirtschaftliche Sicherheit. Sie ist ganz unabhängig von einzelnen Angeboten von hoher Bedeutung für ein zufriedenes Leben als Familie. Außerdem haben Kommunen mit einer hohen Arbeitsproduktivität im Allgemeinen auch höhere finanzielle Einnahmen. Solche wirtschaftsstarken Kommunen können also auch mehr Ressourcen für die Investition in familienfreundliche Angebote aufwenden.

Die Ergebnisse dieser multivariaten ordinalen Regression zeigen des Weiteren, dass mit einer steigenden Arbeitsproduktivität die Zufriedenheit mit dem Angebot an Kinderbetreuung für unter Dreijährige eine höhere Bedeutung für die Bewertung der Familienfreundlichkeit der eigenen Kommune erlangt. Solche sehr wettbewerbsfähigen Kreise zeichnen sich durch hohe Anteile an Vollzeitbeschäftigung aus und Eltern sind dann auf ein breites Angebot an Betreuungsmöglichkeiten angewiesen. Außerdem gibt es in sehr wettbewerbsfähigen Kreisen mehr Stellen beispielsweise auch für hochqualifizierte Mütter, die Studien zufolge nach einer Geburt besonders schnell wieder in den Beruf zurückkehren (Haag und Mühling 2013). Unter solchen Umständen ist das Betreuungsangebot für unter Dreijährige auch besonders bedeutend für Eltern.

Kommunale Familienfreundlichkeit ist ein mehrdimensionales Konzept. In den Bereich der kommunalen Verantwortung für Familienfreundlichkeit fallen so unterschiedliche Dinge, wie die Betreuung von Kleinkindern, der öffentliche Personennahverkehr und Freizeitangebote für Jugendliche. Das Wissen über die Bedürfnisse der Familien in der eigenen Kommune kann dabei helfen familienfreundliche Angebote zielgenau umzusetzen. Dabei sind einerseits die Familien selbst zu betrachten: Familien weisen unterschiedliche Lebensformen auf, die auch zu unterschiedlichen Bedürfnissen führen können. Alleinerziehende sind so häufiger auf eine höhere Betreuungsleistung durch die Kommunen angewiesen als Paarfamilien mit einem Alleinverdienermodell. Andererseits sind Gelegenheitsstrukturen der eigenen Kommune zu beachten: Auf dem Land leben beispielsweise häufig die Großeltern in der näheren Umgebung, die in die Betreuung ihrer Enkelkinder einbezogen werden können.

Neben solchen pflichtigen und freiwilligen Angeboten für Familien ist auch von Bedeutung, wie sich die Kommunen ihrerseits nach außen darstellen. Familienfreundlichkeit als Querschnittsthema sollte beispielsweise auch die Ämter und Behörden der Kommunen betreffen. Sind sie Familien gegenüber aufgeschlossen? Und haben Familien die Möglichkeit, eigene Interessen in ihrer Kommune einzubringen und durchzusetzen?

Abb. 18: „Wie stehen Sie zu folgenden Aussagen? Stufen Sie Ihre Antworten bitte wieder von 1 für ‚stimme voll und ganz zu‘ bis 5 ‚stimme überhaupt nicht zu‘ ab.“ (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.969

Ein Drittel der befragten Eltern in Bayern empfinden die Öffnungszeiten ihrer Ämter und Behörden als familienfreundlich (siehe Abb. 18). Ein weiteres Drittel kann dem nur teilweise zustimmen. Auch die Behörden vor Ort werden von ca. einem Drittel der Eltern als zuvorkommend empfunden, allerdings stimmen 26,1% der befragten Eltern nicht zu, dass ihre Behörden

Familien gegenüber zuvorkommend auftreten. Während ein relativ hoher Anteil der bayerischen Eltern zustimmt, dass ihre Kommune das eigene Engagement von Familien für Familien fördert, sind allerdings jeweils weniger als ein Fünftel der Eltern der Meinung, dass sie selbst auf die kommunale Politik Einfluss nehmen können bzw. Mitsprachemöglichkeiten haben.

2.8 Exkurs: kommunale Angebote für Familien

Um den Bestand familienfreundlicher Angebote neben den aus der amtlichen Statistik bekannten Angeboten (z.B. Anzahl der Kinderbetreuungsplätze) auf kommunaler Ebene besser abschätzen zu können, wurden die Vertreter aller 2.056 Kommunen Bayerns angeschrieben und dazu aufgefordert an einer kurzen schriftlichen Befragung teilzunehmen¹². Dabei wurden drei Themenbereiche abgefragt:

1. Welche Möglichkeiten zur Beteiligung an der kommunalen Familienpolitik werden angeboten?
2. Mit welchen Angeboten werden Familien dabei unterstützt, sich in der Kommune zu engagieren?
3. Welche speziellen Vergünstigungen bietet die Kommune dort lebenden Familien?

Welche Angebote in einer Kommune sinnvoll sind und vor allem wie viele Angebote eine Kommune ihren Familien insgesamt macht, ist vor allem von der Größe der Kommune abhängig. In sehr kleinen Gemeinden ist beispielsweise eine institutionalisierte Kinder- oder Jugendversammlung wohl weniger von Bedeutung als in Großstädten. In anderen Themenbereichen, wie beispielsweise Vorteilen von Familien beim Eigenheimerwerb, hätten dahingegen vor allem kleine Gemeinden ein Interesse Familien günstige Wohnbedingungen zu schaffen, um ihre Abwanderung in Großstädte zu verhindern. Aus diesem Grund werden die Ergebnisse der ifb-Kommunenbefragung hier differenziert nach der Größe der Gemeinde dargestellt:

¹² Die Kommunen wurden zum 09. Mai 2012 erstmals angeschrieben und aufgefordert einen kurzen Fragebogen auszufüllen und mittels eines vorfrankierten Rückumschlags an das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg zu schicken. Bis zum 01. Juni 2012 hatten ca. 30% der bayerischen Kommunen einen Fragebogen ausgefüllt und zurückgesendet. Durch eine Nachfassaktion (ab 12. Juni) per E-Mail konnten weitere 20% der Bayerischen Kommunen erreicht werden, so dass erfreulicherweise die Antworten von über 50% der bayerischen Kommunen vorliegen. Größere Kommunen haben proportional häufiger geantwortet als kleinere Kommunen. Kommunen mit 20.000 Einwohnern und mehr haben zu mehr als zwei Drittel geantwortet. Diese Quote fällt bei den kleineren Kommunen stark ab. Eine weitere Verzerrung in der Repräsentation der Kommunen kommt vermutlich dadurch zustande, dass insbesondere solche Kommunen geantwortet haben, die selbst familienfreundliche Maßnahmen anbieten. Insgesamt kann wahrscheinlich von einer positiven Verzerrung hinsichtlich der Menge an kommunalen Maßnahmen ausgegangen werden.

Tab. 15: Anteil der Kommunen mit verschiedenen Möglichkeiten zur dauerhaften oder anlassbezogenen Beteiligung an kommunalen Maßnahmen nach Gemeindegrößenklasse (in %)

Einwohner	Kommunaler Familientisch, Familienbeirat	Kinder- oder Jugendgemeinderat, Kinder- oder Jugendforum, Kinder-Jugendversammlung	Themen- oder anlassbezogene Workshops, Arbeitskreise, runde Tische, Familienforum/-konferenzen, Zukunftswerkstatt	Themenbezogene Befragungen, z. B. zu bedarfsgerechten Öffnungszeiten der Kindertageseinrichtungen	Strukturell verankerte Berücksichtigung der Belange der Familien bei kommunalen Maßnahmen	Familien-sprechstunden, „Kummerkästen“, Onlineportal für Anregungen oder Beschwerden	Anzahl der genannten Möglichkeiten (im Mittel)
bis 999	5,0	12,5	7,5	75,0	12,5	10,0	1,23
bis 1.999	1,2	20,2	19,3	72,8	15,2	10,7	1,40
2.000 bis 4.999	4,2	30,6	27,9	75,1	18,3	8,8	1,65
5.000 bis 9.999	7,4	34,0	38,6	74,9	26,0	16,7	1,98
10.000 bis 19.999	5,4	54,3	50,0	80,4	28,3	19,6	2,38
20.000 bis 49.999	19,4	74,2	80,6	77,4	32,3	32,3	3,16
50.000 bis 99.999	25,0	75,0	87,5	100,0	62,5	50,0	4,00
ab 100.000	37,5	62,5	100,0	87,5	75,0	75,0	4,38
Gesamt	5,2	32,1	31,8	75,3	21,0	13,4	1,79

Quelle: ifb-Kommunenbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012, n=1.067

Im ersten Themenbereich, den angebotenen Beteiligungsmöglichkeiten, variiert die Menge an Angeboten stark nach der Größe der Gemeinde (siehe Tab. 15). Größere Kommunen stellen erheblich häufiger Möglichkeiten zur dauerhaften oder anlassbezogenen Beteiligung an kommunalen Maßnahmen bereit. Beispielsweise bieten alle der hier befragten Kommunen

ab 100.000 Einwohnern Workshops, Arbeitskreise oder andere Formen themen- oder anlassbezogener Familientreffs an. Eine Ausnahme dazu bilden themenbezogene Befragungen innerhalb der Kommune. Hier antworten über alle Gemeindegrößenklassen hinweg mehr als 70% der Kommunen, dass sie solche Befragungen durchführen.

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Tab. 16: Anteil der Kommunen mit verschiedenen Maßnahmen zur Unterstützung von eigenem Engagement der Familien, Kinder und Jugendlichen nach Gemeindegrößenklasse (in %)

Einwohner	Kostenloses Bereitstellen von Infrastruktur (z. B. Räumen) zur Förderung bürgerschaftlichen Engagements	Finanzielle Unterstützung des ehrenamtlichen Engagements, z. B. der Öffentlichkeitsarbeit	Beratungsstelle(n) oder Ansprechperson zu Möglichkeiten des bürgerschaftlichen Engagements	Finanzielle oder organisatorische Unterstützung von Initiativen und Aktionen von Kindern und Jugendlichen mit kommunalem Mehrwert	Anzahl der genannten Maßnahmen (im Mittel)
bis 999	72,5	30,0	17,5	55,0	1,75
bis 1.999	66,3	32,9	17,7	58,0	1,75
2.000 bis 4.999	65,3	44,7	21,5	61,6	1,93
5.000 bis 9.999	57,2	45,1	30,7	69,3	2,02
10.000 bis 19.999	65,2	48,9	44,6	71,7	2,30
20.000 bis 49.999	67,7	51,6	61,3	80,6	2,61
50.000 bis 99.999	87,5	75,0	75,0	75,0	3,13
ab 100.000	75,0	75,0	75,0	87,5	3,13
Gesamt	64,4	42,5	26,4	63,9	1,97

Quelle: ifb-Kommunenbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012, n=1.067

Auch bezüglich der Maßnahmen zur Unterstützung von eigenem Engagement der Familien, Kinder und Jugendlichen ist eine Zunahme des Angebots mit der Gemeindegrößenklasse zu sehen (siehe Tab. 16). Insgesamt variiert die Menge der Maßnahmen aber weniger und das eigene Engagement der Familien wird in allen Gemeinden stark unterstützt. Dabei sind vor

allem das kostenlose Bereitstellen von Infrastruktur und die finanzielle oder organisatorische Unterstützung von Initiativen in Gemeinden aller Größenklassen stark verbreitet. So bieten auch 72,5% der hier befragten sehr kleinen Gemeinden von bis zu 999 Einwohnern ihren Bewohnern kostenlose Infrastruktur für das eigene Engagement an.

Tab. 17: Anteil der Kommunen mit verschiedenen speziellen Vergünstigungen für Familien mit Kindern nach Gemeindegrößenklasse (in %)

Einwohner	Vergünstigungen für Familien bei kommunalen Einrichtungen der Grundversorgung	Vergünstigungen für Familien bei kommunalen Angeboten der Freizeitgestaltung	Familienpass z. B. für einkommensschwache Familien	Ferienpass/ Ferienprogramm für preiswerte Ferienunternehmungen	Reduzierte Kinderbetreuungsgebühren für Geschwister	Vorteile im Eigenheimerwerb nach öffentlich definierten Kriterien (z. B. Baulandprogramm)	durchschnittliche Anzahl der genannten Vergünstigungen
bis 999	17,5	5,0	5,0	55,0	55,0	27,5	1,65
bis 1.999	17,7	13,6	2,9	58,0	70,0	32,1	1,94
2.000 bis 4.999	17,1	24,0	4,2	62,3	74,6	50,1	2,32
5.000 bis 9.999	20,5	54,0	7,0	78,1	81,9	58,1	3,00
10.000 bis 19.999	20,7	67,4	13,0	83,7	78,3	52,2	3,15
20.000 bis 49.999	12,9	87,1	22,6	87,1	77,4	58,1	3,45
50.000 bis 99.999	37,5	100,0	62,5	75,0	100,0	87,5	4,63
ab 100.000	12,5	87,5	25,0	100,0	75,0	75,0	3,75
Gesamt	18,3	33,7	6,4	67,3	74,9	47,6	2,43

Quelle: ifb-Kommunenbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012, n=1.067

Finanzielle Vergünstigungen für Familien werden eher in großen als in kleinen Kommunen angeboten (siehe Tab. 18). Dies trifft insbesondere auf Vergünstigungen für Familien bei kommunalen Angeboten der Freizeitgestaltung bzw. den Familienpass z. B. für einkommensschwache Familien und Vorteile im Eigenheimerwerb nach öffentlich definierten Kriterien zu. Vergünstigungen für Familien bei kommunalen Einrichtungen der Grundversorgung, wie zum Beispiel ein Rabatt für kinderreiche Familien, Energieversorgung-Familientarife oder ein Müllabfuhr-„Windelrabatt“ scheinen dagegen insgesamt nicht sehr verbreitet zu sein.

Den Kommunen wurde neben diesen vorgegebenen Kategorien auch die Möglichkeit gegeben andere Maßnahmen zu beschreiben, die nicht im Fragebogen aufgeführt waren. Davon wurde vergleichsweise häufig Gebrauch gemacht. Dabei wurde vor allem das Bereitstellen von Infrastruktur, das heißt beispielsweise Jugendräumen, hervorgehoben. Außerdem wurde

besonders die Förderung von Vereinen als Träger familienfreundlicher Maßnahmen beschrieben. In vielen Gemeinden werden Familien neben den oben aufgeführten Vergünstigungen finanziell direkt durch ein Begrüßungsgeld bei der Geburt eines Kindes oder durch die Bezuschussung von Familienkarten beispielsweise im ÖPNV bzw. bei Freizeitangeboten gefördert. Außerdem nutzten einige Kommunen diese offene Antwortmöglichkeit, zu erklären, weshalb sie nur ein eingeschränktes Angebot an Maßnahmen bereithalten. Insbesondere kleinere Kommunen drückten hier aus, dass sie spezifische Maßnahmen aufgrund der Nähe der Kommunalpolitik zu den Familien nicht bräuchten:

„Wir haben kein Kinder- bzw. Familienmanagement, bei uns wird jede Anregung unmittelbar behandelt, Probleme gibt es kaum, ‚man kennt sich‘ und unsere Vereine arbeiten generationsübergreifend mit hervorragender Jugendarbeit.“

Auch die mangelnde Nachfrage seitens der Kinder, Jugendlichen und Familien kann ein Grund sein, die aufgeführten Maßnahmen nicht (mehr) anzubieten:

„Der Versuch eine Jungbürgerversammlung als feste jährliche Veranstaltung einzurichten ist leider mangels Interesse gescheitert. Nach drei Veranstaltungen habe ich diese eingestellt.“

Obwohl die angebotenen Leistungen für Familien stark von der Größe einer Gemeinde abhängig sind, bietet ein Großteil der bayerischen Kommunen ihren Familien Vergünstigungen, Beteiligungsmöglichkeiten oder ist darum bemüht das eigene Engagement von Familien zu fördern. Insgesamt bieten nur 14 Kommunen keine der vorgeschlagenen Leistungen an. Die stärkste Bereitschaft seitens der Kommunen und vor allem der kleineren Gemeinden besteht in der Förderung des eigenen Engagements von Familien. Dabei wird besonders häufig Vereinen oder anderen Trägern familienfreundlicher Leistungen Infrastruktur wie beispielsweise Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung gestellt. Auch kleinere Gemeinden machen von dieser Möglichkeit in hohem Maße Gebrauch.

2.9 Familienfreundlichkeit und Gesellschaft

Für Eltern ist neben einer guten Infrastruktur im Wohnumfeld und der Kommune, sowie einem zugehörigen sozialen Umfeld auch ein familienfreundliches gesellschaftliches Klima wichtig. Wird Elternschaft also gesellschaftlich anerkannt und wertgeschätzt?

Diese Frage wurde in der ifb-Elternbefragung 2012 unter anderem mit einem ‚weichen‘ Indikator der gesellschaftlichen Anerkennung von Elternschaft erhoben. Ob Eltern zur Geburt eines Kindes gratuliert wurde, und wer den Eltern zur Geburt eines Kindes gratuliert, zeigt den Stellenwert dieses Ereignisses im Leben junger Eltern für ihr Umfeld. Bayerische Eltern berichten, dass das nahe Umfeld, also Freunde und Bekannte, Nachbarn und Arbeitskollegen ihnen zu sehr hohen Anteilen zur Geburt ihres bzw. ihrer Kinder gratuliert haben (siehe Tab. 18). Vertreter der Kommune, in welcher sie leben und Firmen, Unternehmen oder Betriebe am Ort gratulierten ihnen allerdings erheblich seltener. Vor allem in Agglomerationsräumen wurde lediglich 27,6% der Eltern von kommunalen Vertretern gratuliert, in ländlichen Räumen beträgt dieser Anteil 38,6%.

Tab. 18: „Einmal abgesehen von Familie und Verwandten, wer hat Ihnen damals zur Geburt Ihrer Kinder bzw. Ihres Kindes noch gratuliert“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (Mehrfachnennungen möglich)? (in %)

	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNTYP			GESAMT
	Agglomerations- räume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Freunde und Bekannte	98,0	99,0	98,6	98,5
Nachbarn	88,6	93,4	94,8	92,7
Arbeitskollegen oder der eigene Betrieb	87,9	89,3	89,5	89,0
Vertreter der Gemeinde oder der Stadt, in der Sie leben	27,6	32,8	38,6	33,8
Firmen, Unternehmen und Betriebe am Ort	15,7	20,9	19,1	18,8

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.001

Ob Elternschaft gesellschaftlich wertgeschätzt wird, wird in der Wissenschaft häufig durch den ‚value-of-children‘-Ansatz untersucht. Dieser Ansatz geht davon aus, dass in unterschiedlichen Gesellschaften Familien unterschiedliche kulturelle, ökonomische und soziale Anerkennung und Wertschätzung entgegengebracht wird, und Eltern sowie potentielle Eltern die (erwarteten) Kosten und Nutzen einer Familiengründung in emotionaler, ökonomischer und sozialer Hinsicht abschätzen und davon in ihrer Entscheidung für oder gegen Kinder beeinflusst werden.

Laut Franz-Xaver Kaufmann (2005) ist eine Ursache der niedrigen Geburtenziffern¹³ die ‚strukturelle Rücksichtslosigkeit‘ der Gesellschaft gegenüber Familien. Damit meint er die gegensätzlichen Anforderungen, die das moderne Gesellschaftssystem und eine Familie an Eltern stellen. „Personen welche Elternverantwortung übernehmen stehen nicht in gleichem Umfang dem Arbeitsmarkt zur Verfügung, es sei denn es gelingt ihnen dank besonderer Arrangements, das Problem der Vereinbarkeit von Familien-

tätigkeit und Erwerbstätigkeit befriedigend zu lösen“ (Kaufmann 2005: 155). So entstehen Opportunitätskosten der Elternschaft durch die Nichterwerbstätigkeit oder die Einschränkung der Erwerbstätigkeit von Eltern, die sie ökonomisch im Vergleich mit kinderlosen Paaren schlechterstellen können. Aber auch direkte Kosten für Kinder sind nicht zu vernachlässigen. Das statistische Bundesamt berechnete, dass eine (Paar-)Familie mit zwei Kindern im Jahr 2003 je Kind im Monat ca. 474 € Ausgaben für privaten Konsum aufbrachte¹⁴ (Münnich 2006: 650).

Neben wirtschaftlichen Ungleichheiten sind auch soziokulturelle Aspekte der ‚strukturellen Rücksichtslosigkeit‘ zu beachten. Denn neben den ökonomischen Kosten kann Elternschaft auch soziale Kosten und Nutzen beinhalten. Elternschaft kann zu Anerkennung im sozialen Umfeld führen. Laut Nauck (2007) geht beispielsweise in asiatischen Ländern wie China, Indonesien und Indien, im Gegensatz zu Israel, Deutschland und den Vereinigten Staaten für

¹³ Seit den 1970er Jahren liegt in Deutschland die sogenannte zusammengefasste Geburtenziffer unter dem Bestanderhaltungsniveau, also dem Niveau, auf dem die Bevölkerung in ihrer Größe ohne Zuwanderung gleichbleiben würde.

¹⁴ Aus den Daten der Einkommens- und Verbraucherstichprobe 2003 berechnet. Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. Kinder bezeichnen hier ledige Kinder unter 18 Jahren im Haushalt. Die Berechnung beinhaltet die Kostenfaktoren: Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren, Bekleidung, Schuhe, Wohnung und Energie, Innenausstattung, Haushaltsgeräte, Gesundheitspflege, Verkehr, Nachrichtenübermittlung, Freizeit, Unterhaltung, Kultur, Bildungswesen, Beherbergungs-, Gaststättendienstleistungen, sowie andere Waren und Dienstleistungen. (Münnich 2006: 650f.)

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Frauen die Elternschaft mit einem hohen Statusgewinn einher. Dann ist ein bedeutender Nutzen von Kindern auch die Anerkennung, die den Eltern entgegen gebracht wird. Andererseits kann Elternschaft auch soziale Kosten beinhalten, wenn beispielsweise nicht-erwerbstätigen Alleinerziehenden ein Leben auf Kosten der Sozialkassen nachgesagt wird oder erwerbstätige Mütter als ‚Rabenmütter‘ bezeichnet werden. Soziale Anerkennung der Elternschaft ist deshalb ein wichtiger Bereich einer familienfreundlichen Gesellschaft.

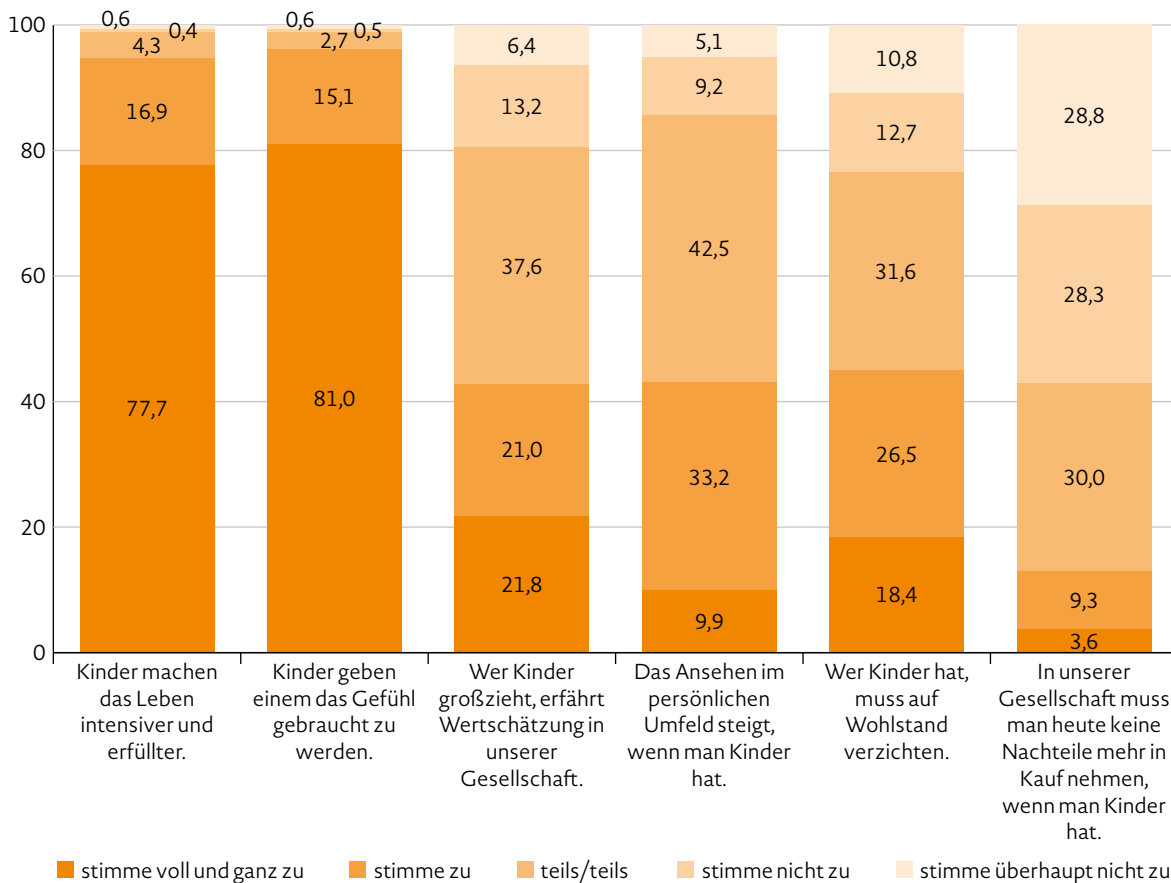
Letztlich können Kinder eine emotionale Bereicherung für ihre Eltern sein. In Deutschland wird geradezu eine Kindzentrierung von Familien diagnostiziert, die mit hoch emotionalisierten Eltern-Kind-Beziehungen einhergehen (Peuckert 2012: 671 ff.; von Trotha 2008). Das ist keineswegs selbstverständlich. Solche starken emotionalen Bindungen zwischen Eltern und Kindern wurden historisch erst mit dem bürgerlichen Familienideal zur gesellschaftlichen Norm (Nave-Herz 2004). Und erst seit der Nachkriegszeit lasse sich in Deutschland die ansteigende Bedeutung von Motiven wie Sinngebung, Glück und Erfüllung in der Familiengründung und eine zurückgehende Bedeutung von instrumentellen Aspekten der Eltern-Kind-Beziehung (das Kind als Mitverdiener, Altersversorgung, Hilfe im elterlichen Betrieb, etc.) in der breiten Masse der Bevölkerung zeigen (Schütze 2002).

Die ‚value-of-children‘-Forschung arbeitet mit diesem Konzept der Kosten und Nutzen von Kindern für ihre Eltern und befragte seit den 1970er Jahren international vergleichend Eltern und potentielle Eltern nach den empfundenen ökonomisch-utilitaristischen und psychologisch-affektiven Kosten und Nutzen von Kindern

(siehe unter anderem Hoffmann und Hoffmann 1973; Nauck 2011). Trotz vieler Kritikpunkte an diesem Ansatz konnten die Forschungen zeigen, dass die antizipierte gesellschaftliche Wertschätzung, ob in wirtschaftlicher oder sozialer Hinsicht, die Entscheidungen für oder gegen Kinder stark beeinflusst (Nauck 2010).

Die Eltern wurden deshalb im Rahmen der Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 zu ihren Erfahrungen der Wertschätzung von Familien mit Kindern befragt. Dass ‚Kinder das Leben intensiver und erfüllter machen‘ und ‚Einem das Gefühl geben gebraucht zu werden‘ ist eine mit über 90% Zustimmung geteilte Meinung der bayerischen Eltern. Persönlich empfinden die bayerischen Eltern ihre Kinder also als Bereicherung und schätzen das Leben als Familie. Dies deckt sich mit den Ergebnissen anderer Studien und zeigt, dass die Entscheidung eine Familie zu gründen heute in Bayern vor allem durch das Bestreben nach Sinngebung, Glück und Erfüllung beeinflusst ist. Denn wesentlich kritischer sehen Eltern die gesellschaftliche Wertschätzung ihrer Elternschaft; die Frage inwieweit Elternschaft mit sozialer Anerkennung im engen und weiten Umfeld einhergeht. Mehr als die Hälfte der befragten Eltern stimmen der Aussage nicht oder nur zum Teil zu, dass die Wertschätzung durch die Gesellschaft durch die Elternschaft steigt. Genauso kritisch beurteilen Eltern ihr persönliches Umfeld: nur 43,3% der Eltern glauben, dass das Ansehen im persönlichen Umfeld steigt, wenn man Kinder hat. Am kritischsten werden allerdings die ökonomischen Kosten der Elternschaft beurteilt: bayerische Eltern stimmen zu hohen Anteilen zu, dass man mit Kindern auf Wohlstand verzichten muss, bzw. Nachteile in Kauf nehmen muss (siehe Abb. 19).

Abb. 19: „Kinder zu haben geht mit Vor- und Nachteilen einher. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen? Bitte geben Sie zu jeder Aussage auf einer Skala von 1 bis 5 an, wie stark Sie zustimmen!“ (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=5.013

Während die Eltern ohne große Variation, ihre Kinder als persönliche Bereicherung begreifen, fehlt vor allem Eltern aus Agglomerationsräumen die ökonomische und soziale Anerkennung ihrer Elternschaft. Sie stimmen zu 37,9% zu, dass man für das Großziehen von Kindern Wertschätzung in der Gesellschaft erfährt, auf dem Land sind dies 44,8% der Befragten. Sie stimmen auch seltener der Aussage zu, dass man mit Kindern heute keine Nachteile mehr in Kauf nehmen muss (10,3% gegenüber 13,9% in ländlichen Räumen). Noch stärker als regionale Unterschiede fallen hier aber die kritischen Antworten Alleinerziehender auf: nur 32,2% der bayrischen Alleinerziehenden fühlt sich durch das persönliche Umfeld anerkannt, während 45,0% der Befragten der Ehepaarhaushalte dieser Aussage zustimmen. Sie stimmen auch nur zu

35,8% der Aussage zu, dass die Gesellschaft sie als Eltern wertschätzt, während Befragte aus Ehepaarhaushalten zu 44,0% der Aussage zustimmen. Insbesondere Alleinerziehende empfinden damit einen Mangel an gesellschaftlicher Anerkennung ihrer Leistung.

Diese kritische Haltung von Eltern in Bayern gegenüber der gesellschaftlichen Anerkennung ihrer Leistung wird auch in den Forderungen der bayerischen Eltern deutlich. Vor die Wahl gestellt, was ihnen in ihrer aktuellen Situation am meisten helfen würde, entscheiden sich die meisten Eltern nicht für höhere Geldleistungen oder eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf; sondern für eine höhere Wertschätzung und Beachtung ihrer Bedürfnisse (siehe Tab. 19).

2. Familienfreundlichkeit in Bayern

Tab. 19: „Wenn Sie die Situation Ihrer Familie betrachten, was würde Ihnen und Ihrer Familie am meisten helfen? Ich lese Ihnen dazu drei Möglichkeiten vor, Sie entscheiden sich dann bitte für eine der genannten Alternativen“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)

	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNTYP			GESAMT
	Agglomerations- räume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Eine bessere finanzielle Absicherung von Vätern und Müttern	22,6	24,6	28,0	25,4
Eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in den Betrieben	31,8	30,0	26,7	29,2
Dass man überall in unserer Gesellschaft auf die Bedürfnisse von Familien und Kindern achtet	45,6	45,4	45,3	45,4
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.999

Neben der insgesamt höheren Anerkennung der Bedürfnisse von Familien wünschen sich Familien aus Agglomerationsräumen eher eine bessere Vereinbarkeit ihres Berufs- und Familienlebens (31,8%) und Familien in ländlichen Räumen (28,0%) eine bessere finanzielle Absicherung von Vätern und Müttern. Diese unterschiedlichen Bedürfnisse spiegeln die soziale Realität der Familien in Stadt und Land wider, denn in Agglomerationsräumen wollen oder müssen beide Eltern häufiger erwerbstätig sein, hier machen Doppelverdienerhaushalte 16,3% der Familienhaushalte aus, dahingegen sind in ländlichen Räumen 12,5% der Haushalte Doppelverdienerhaushalte und in ca. einem Fünftel der Haushalte ist nur der Mann erwerbstätig. Auch für Mütter ist eher die Vereinbarkeitsfrage im

Mittelpunkt (31,9%), während Väter der finanziellen Sicherung (27,1%) der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dem Vorrang geben (24,0%) (siehe Tab. 20). Kinderreiche Familien wünschen sich eher eine bessere finanzielle Absicherung als Familien mit einem oder zwei Kindern (siehe Tab. 21). Diese sind dahingegen eher auf eine Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf angewiesen. Da Mütter ihre Erwerbstätigkeit der familiären Situation anpassen und Mütter mit drei oder mehr Kindern zu geringeren Anteilen erwerbstätig sind, als Mütter von einem oder zwei Kindern sind die unterschiedlichen Bedürfnisse von kinderreichen Familien und Familien mit einem oder zwei Kindern nachvollziehbar.

Tab. 20: „Wenn Sie die Situation Ihrer Familie betrachten, was würde Ihnen und Ihrer Familie am meisten helfen? Ich lese Ihnen dazu drei Möglichkeiten vor, Sie entscheiden sich dann bitte für eine der genannten Alternativen“ nach Geschlecht (in %)

BEVORZUGTE MASSNAHME FÜR DIE EIGENE FAMILIE	GESCHLECHT		GESAMT
	Väter	Mütter	
Eine bessere finanzielle Absicherung von Vätern und Müttern	27,1	24,0	25,4
Eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in den Betrieben	26,0	31,9	29,2
Dass man überall in unserer Gesellschaft auf die Bedürfnisse von Familien und Kindern achtet	46,9	44,1	45,4
Summe	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.999

Tab. 21: „Wenn Sie die Situation Ihrer Familie betrachten, was würde Ihnen und Ihrer Familie am meisten helfen? Ich lese Ihnen dazu drei Möglichkeiten vor, Sie entscheiden sich dann bitte für eine der genannten Alternativen“ nach Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt (in %)

	KINDERZAHL			GESAMT
	ein Kind	zwei Kinder	drei oder mehr Kinder	
Eine bessere finanzielle Absicherung von Vätern und Müttern	22,6	26,9	29,7	25,4
Eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in den Betrieben	31,7	29,3	20,9	29,2
Dass man überall in unserer Gesellschaft auf die Bedürfnisse von Familien und Kindern achtet	45,7	43,7	49,4	45,4
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht), n=4.999

Insgesamt hat das Leben als Familie mit Kindern also einen hohen emotionalen Wert für die Eltern in Bayern. Die gesellschaftliche und die ökonomische Anerkennung dieses Lebensmodells werden aber kritisiert.

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Eine zentrale Dimension der Familienfreundlichkeit ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Zum einen wird die Einkommenssituation von Familien maßgeblich davon bestimmt, in welchem Umfang Väter und Mütter erwerbstätig sind. Zum anderen wollen immer mehr Frauen beides, nämlich Kinder haben und – nach der Elternzeit – wieder berufstätig sein. In Westdeutschland war das „Ernährermodell“ bzw. die „Versorgerehe“ mit einem Vollzeit arbeitenden Vater und einer Mutter, die sich als Hausfrau der Kinderbetreuung und der Hausarbeit widmete, jahrzehntelang dominierend. Im Zuge des sozialen und ökonomischen Wandels hat jedoch die Erwerbsbeteiligung von Müttern deutlich zugenommen, in Westdeutschland insbesondere in Form von Teilzeittätigkeiten. Das sog. „Zuverdienermodell“ erfährt nicht zuletzt durch den Ausbau der institutionellen Kinderbetreuung, der Reform der Elternzeit und der Einführung des Elterngelds familienpolitische Unterstützung.

3.1 Erwerbsbeteiligung von Eltern im Überblick

Bayern weist im Vergleich der Bundesländer eine überdurchschnittlich hohe Frauenerwerbstätigenquote¹⁵ auf. 2011 waren in Deutschland gemäß Auswertungen des Mikrozensus 67,7 % aller Frauen (im Alter von 15 bis unter 65 Jahren)

erwerbstätig, in Bayern lag der entsprechende Anteil bei 70,5 %, was auf die niedrigen Arbeitslosenquoten und das überdurchschnittliche hohe Wirtschaftswachstum im Freistaat zurückzuführen ist.

¹⁵ Erwerbstätig im Sinne der im Mikrozensus verwendeten Definition der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) ist jede Person im erwerbsfähigen Alter, die in einem einwöchigen Berichtszeitraum mindestens eine Stunde lang gegen Entgelt oder im Rahmen einer selbstständigen oder mithelfenden Tätigkeit gearbeitet hat. Auch wer sich in einem formalen Arbeitsverhältnis befindet, das er im Berichtszeitraum nur vorübergehend nicht ausgeübt hat, gilt als erwerbstätig.



Tab. 22: Erwerbsstatus von Müttern mit minderjährigen Kindern nach Regierungsbezirken in Bayern 2011 (in %)

Erwerbsstatus von Müttern mit Kind(ern) unter 18 Jahren im Haushalt	REGIERUNGSBEZIRK							BAYERN
	Oberbayern	Niederbayern	Oberpfalz	Oberfranken	Mittelfranken	Unterfranken	Schwaben	
Erwerbstätig	72,4	73,8	71,7	73,6	73,8	72,9	72,4	72,8
Erwerbslos	2,3	1,7	1,8	3,9	3,0	3,4	3,2	2,7
Nichterwerbsperson	25,3	24,5	26,5	22,5	23,2	23,6	24,3	24,5

Quelle: Mikrozensus 2011; eigene Berechnungen

Die Differenzierung nach den bayerischen Regierungsbezirken (vgl. Tab. 22) zeigt, dass Mütter in Niederbayern und in Mittelfranken mit einer Erwerbstätigenquote von 73,8% am häufigsten erwerbstätig sind, und dass in der Oberpfalz der Anteil der Nichterwerbspersonen¹⁶ unter den Frauen mit Kindern mit 26,5% am

höchsten ist. Aufgrund der vergleichsweise günstigen Arbeitsmarktsituation sind Mütter in Niederbayern besonders selten von Erwerbslosigkeit¹⁷ betroffen. In Oberfranken sind Frauen mit Kindern überdurchschnittlich oft erwerbslos (3,9%).

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Tab. 23: Aktive Erwerbstätigkeit und Teilzeitquoten von Müttern mit minderjährigen Kindern in Bayern nach Anzahl der Kinder, Staatsangehörigkeit, Familienform und Alter des jüngsten Kindes 2012 (in %)

FAMILIENMERKMALE	ERWERBSSTATUS DER MÜTTER	
	Aktive Erwerbstätige	Teilzeitquote der aktiv erwerbstätigen Mütter
Anzahl der Kinder unter 18 Jahren im Haushalt		
1 Kind	65,2	69,4
2 Kinder	63,3	82,5
3 oder mehr Kinder	50,7	84,1
Staatsangehörigkeit		
Deutsche	65,2	76,5
Ausländische	50,5	71,3
Familienform		
Alleinerziehende Mütter	66,7	58,5
Mütter in Paarfamilien	62,1	79,1
Alter des jüngsten Kindes		
unter 3 Jahre	33,6	81,3
3 bis unter 6 Jahre	64,5	81,7
6 bis unter 10 Jahre	70,5	79,7
10 bis unter 15 Jahre	74,0	73,8
15 bis unter 18 Jahre	76,1	66,0
Alle Frauen mit Kind(ern) unter 18 Jahren im Haushalt	62,9	75,8

Quelle: Mikrozensus 2012; eigene Berechnungen nach BayLfStaD 2013

Tab. 23 zeigt, dass die aktive Erwerbsbeteiligung¹⁸ von Müttern mit steigender Kinderzahl abnimmt. Kinderreiche Frauen sind zu geringeren Anteilen erwerbstätig als Mütter, die nur ein oder zwei Kinder im Haushalt haben. Mütter mit deutscher Staatsangehörigkeit sind zu höheren Anteilen am Arbeitsmarkt integriert als ausländische Frauen mit Kindern (65,2 % vs. 50,5 %). Alleinerziehende arbeiten zu höheren Anteilen als Mütter, die mit ihrem Partner zusammenleben und üben seltener eine Teilzeit-tätigkeit aus.

Ein zentraler Einflussfaktor der weiblichen Erwerbsbeteiligung ist zudem das Alter des jüngsten Kindes, wie Tab. 23 belegt. Je älter die Kinder werden, umso mehr Frauen kehren in den Beruf zurück. Wenn alle Kinder im Haushalt mindestens 10 Jahre alt sind, arbeiten etwa drei Viertel der Mütter. Besonders niedrig ist dagegen die aktive Erwerbsbeteiligung von Frauen, deren jüngstes Kind unter drei Jahre alt ist (rd. 34 %).

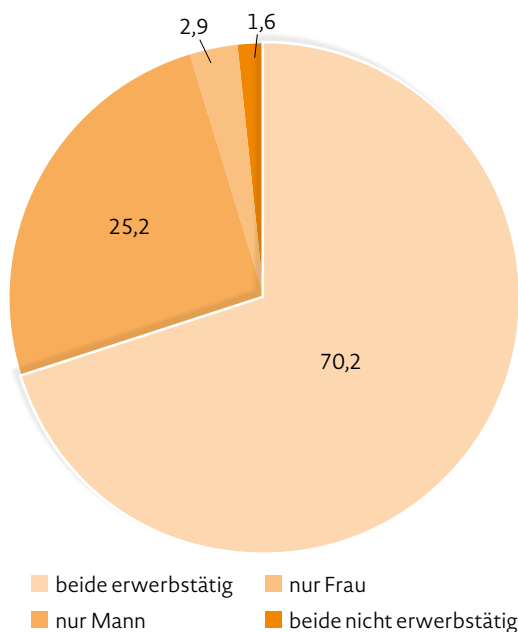
¹⁶ Personen im erwerbsfähigen Alter, die weder erwerbstätig noch erwerbslos sind, gelten als Nichterwerbspersonen.

¹⁷ Als erwerbslos gilt im Sinne der ILO-Abgrenzung jede Person im Alter von 15 bis 74 Jahren, die in diesem Zeitraum nicht erwerbstätig war, aber in den letzten vier Wochen vor der Befragung aktiv nach einer Tätigkeit gesucht hat. Auf den zeitlichen Umfang der gesuchten Tätigkeit kommt es nicht an, eine neue Arbeit muss aber innerhalb von zwei Wochen aufgenommen werden können. Die Einschaltung einer Agentur für Arbeit oder eines kommunalen Trägers in die Suchbemühungen ist nicht erforderlich.

¹⁸ Während in den Erwerbstätigenquoten z. B. auch Personen mitgezählt werden, die vorübergehend beurlaubt sind, weil sie sich z. B. in Elternzeit befinden, krank oder im Urlaub waren, zählen zu den aktiv Erwerbstätigen nur diejenigen Erwerbstätigen, die in der Berichtswoche, also der letzten Woche vor der Befragung, tatsächlich gearbeitet haben.

Die Teilzeitquote der aktiv erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter 18 Jahren liegt in Bayern bei 75,8% (vgl. Tab. 23). Der mit Abstand am häufigsten genannte Grund für die Teilzeittätigkeit sind „persönliche und familiäre Verpflichtungen“ (81,3%), gefolgt von „sonstigen Gründen“ (15,5%) und „Vollzeittätigkeit nicht zu finden“ (3,0%). Von den teilzeiterwerbstätigen Müttern, die drei oder mehr minderjährige Kinder haben oder deren jüngstes Kind unter drei Jahren ist, geben sogar rund 90% an, dass sie wegen ihrer Aufgaben in der Familie nicht Vollzeit arbeiten (vgl. BayLfStaD 2013: 55).

Abb. 20: Erwerbskonstellation von (Ehe-)Paaren mit minderjährigen Kindern in Bayern 2012 (in %)



Quelle: Mikrozensus 2012; eigene Berechnungen nach BayLfStaD 2013

Von hohem Interesse ist, wie Mütter und Väter, die als Paar zusammen leben, bei der Balance von Familie und Beruf zusammenspielen und welche Erwerbskonstellationen sie wählen (vgl. Abb. 20 und Tab. 24). Bei etwa 70% der bayrischen Paare mit minderjährigen Kindern üben beide Partner eine Erwerbstätigkeit aus und tragen dadurch etwas zum Familieneinkommen bei. Bei 25% der Paarfamilien übernimmt der Mann die Ernährerrolle, bei 3% ist nur die Frau erwerbstätig und bei weniger als 2% arbeitet keiner der beiden Partner. Auf die mit ihrer Partnerin und den Kindern unter 18 Jahren zusammenlebenden Väter bezogen bedeutet das, dass nur knapp 5% von ihnen nicht erwerbstätig sind.

Dass beide Elternteile erwerbstätig sind, ist – in Bayern und in Westdeutschland i.d.R. in Form des Zuverdienermodells – heute die am meisten verbreitete Konstellation. Die einzige Ausnahme stellt die intensive Familienphase dar, in der das jüngste Kind unter drei Jahre alt ist. Hier ist der Mann besonders oft (46%) alleine erwerbstätig (vgl. Tab. 24).

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Tab. 24: Erwerbskonstellation von (Ehe-)Paaren mit minderjährigen Kindern in Bayern nach Familienform, Anzahl der Kinder, Alter des jüngsten Kindes, Nationalität und Bildungsniveau 2011 (in %)

FAMILIENMERKMAL	ERWERBSKONSTELLATION DES PAARES			
	beide erwerbstätig	nur Mann	nur Frau	beide nicht erwerbstätig
Familienform				
Ehepaar	69,0	26,5	2,9	1,6
Nichteheliche Lebensgemeinschaft	67,1	24,4	4,9	3,7
Anzahl der Kinder unter 18 J.				
1 Kind	71,8	22,5	3,6	2,1
2 Kinder	69,6	26,9	2,4	1,0
3 oder mehr Kinder	54,9	39,6	2,7	2,8
Alter des jüngsten Kindes				
unter 3 Jahre	49,0	45,6	2,4	3,0
3 bis unter 6 Jahre	70,2	26,1	2,3	1,4
6 bis unter 10 Jahre	76,5	19,1	3,3	1,2
10 bis unter 15 Jahre	77,1	18,1	3,5	1,3
15 bis unter 18 Jahre	76,9	17,5	3,8	1,8
Staatsangehörigkeit der Familienbezugsperson				
Deutsch (und ggf. eine weitere ausländische Staatsangehörigkeit)	71,5	24,7	2,6	1,3
Ausländisch aus EU-Staaten	62,2	30,4	4,1	3,3
Ausländisch aus Nicht-EU-Staaten	48,9	39,4	6,1	5,6
Höchster beruflicher Ausbildungsabschluss der Familienbezugsperson				
kein beruflicher Ausbildungsabschluss, berufliches Praktikum, noch in Ausbildung oder Studium	/	31,8	6,2	/
Lehrausbildung, gleichwertiger BFS-Abschluss	69,5	26,0	3,2	1,4
Meister-/Techniker- oder gleichwertiger FS-Abschluss	/	15,5	5,5	/
(Fach-)Hochschulabschluss	75,3	22,3	2,1	0,3
Alle (Ehe-)Paare mit Kind(ern) unter 18 Jahren im Haushalt	68,9	26,3	3,1	1,8

Quelle: Mikrozensus 2011; eigene Berechnungen

/: keine Angabe, da Zahl nicht sicher genug

Überdurchschnittlich häufig findet sich das Ernährermodell außerdem bei kinderreichen und ausländischen Elternpaaren. In Paarfamilien, bei denen die Bezugsperson¹⁹ einen (Fach-)Hochschulabschluss hat, sind besonders häufig beide Partner erwerbstätig; dass das Paar ohne eigene Erwerbseinkommen wirtschaften muss, kommt dagegen nahezu nicht vor.

Hochschulabschluss hat, sind besonders häufig beide Partner erwerbstätig; dass das Paar ohne eigene Erwerbseinkommen wirtschaften muss, kommt dagegen nahezu nicht vor.

¹⁹ Um Familien und Lebensformen statistisch auswerten und darstellen zu können, verwendet der Mikrozensus eine Bezugsperson der Familie bzw. Lebensform. Ab dem Mikrozensus 2005 ist die Bezugsperson bei Ehepaaren der Ehemann, bei nichtehelichen (gemischtgeschlechtlichen) Lebensgemeinschaften der männliche Lebenspartner, bei gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften der/die ältere Lebenspartner/-in, bei Alleinerziehenden der allein erziehende Elternteil und bei Alleinstehenden die Person selbst.

Tab. 25: Erwerbskonstellation nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (nur Paarhaushalte)
(in %)

ERWERBSKONSTELLATION	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNTYP			GESAMT
	Agglomerations- räume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Beide erwerbstätig	68,3	63,1	64,1	64,9
Nur Mann erwerbstätig	27,2	33,5	31,2	30,9
Nur Frau erwerbstätig	3,3	2,6	4,0	3,4
Beide nicht erwerbstätig	1,2	0,8	0,7	0,9

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

In Agglomerationsräumen gibt es mehr Paarfamilien mit zwei Erwerbseinkommen als in den anderen Räumen. Elternpaare, bei denen nur der Mann erwerbstätig ist, sind dagegen in verstädterten und ländlichen Räumen leicht überdurchschnittlich oft vertreten (vgl. Tab. 25).

3.2 Kinderbetreuung als zentrale Rahmenbedingung der Erwerbsbeteiligung von Müttern

Bereits seit 1996 hat in Deutschland jedes Kind, das das dritte Lebensjahr vollendet hat, bis zur Einschulung einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz (§ 24 SGB VIII). Während für die Betreuung von Kindern zwischen dem dritten Geburtstag und dem Schuleintritt daher schon lange eine relativ hohe Bedarfsdeckung besteht, stellte die Betreuung von Grundschülerinnen und -schülern nach dem regulären Schulschluss für erwerbstätige Eltern bis vor wenigen Jahren eine große Herausforderung dar. Im Jahr 2002 besuchten nur 15,3 % der bayerischen Schul-

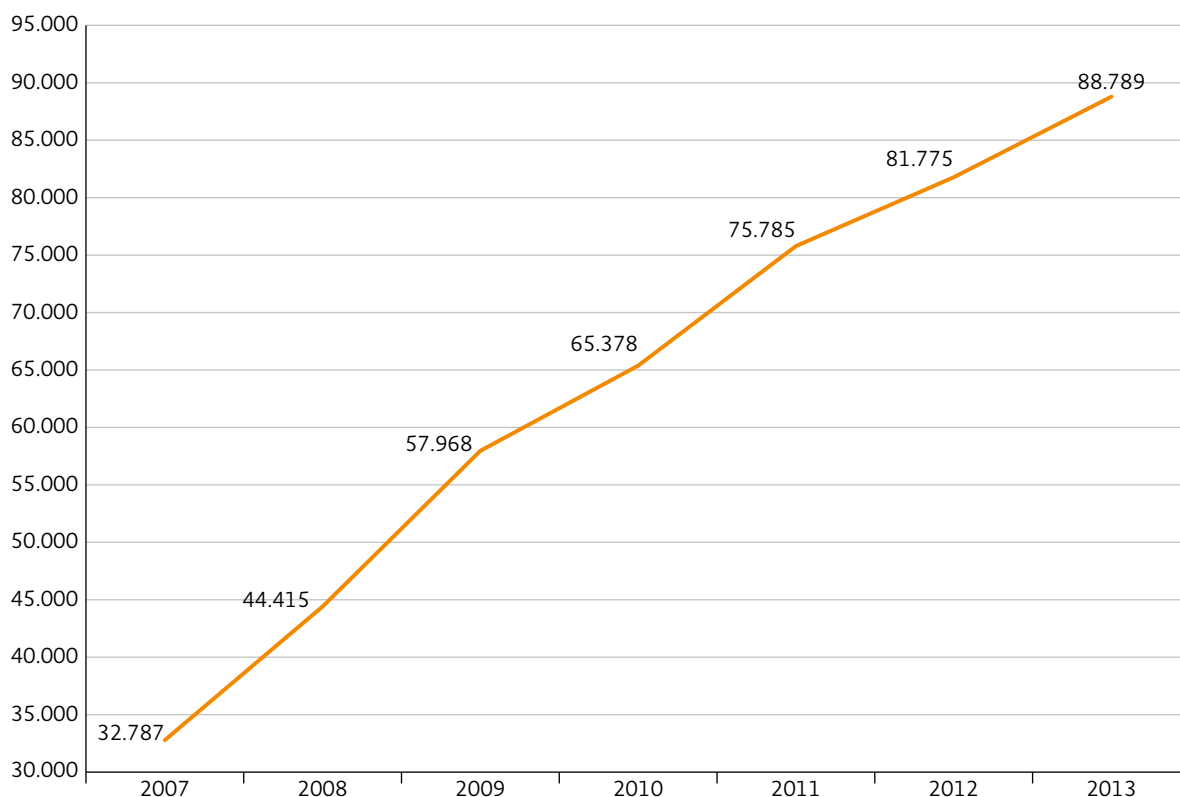
kinder bis 10 Jahre Kindertageseinrichtungen (Horte), Angebote der Tagespflege, Schülermittagsbetreuungen oder gebundene Ganztagsklassen. 2012 lag der entsprechende Anteil bereits bei 39,8 % (vgl. StMAS 2013).

Seit dem 1. August 2013 haben Eltern bereits ab dem vollendeten ersten Lebensjahr ihrer Kinder einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz. Aufgabe der Kommunen ist es, ihren jeweiligen individuellen Bedarf vor Ort zu ermitteln und die Betreuungsplätze entsprechend bedarfsgerecht zur Verfügung zu stellen. Vor diesem Hintergrund wurde in den vergangenen Jahren auf Bundes- und auf Landesebene besonders stark in den Ausbau der Betreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren investiert²⁰. Abb. 21 dokumentiert das Ergebnis dieser Bestrebungen in Bayern, dabei zeigt sich ein linearer Anstieg der Anzahl der außerfamilial betreuten Kleinkinder. Insgesamt hat sich die Zahl der unter Dreijährigen in Kindertageseinrichtungen und in Tagespflege seit 2007 um den Faktor 2,7 erhöht, d.h. fast verdreifacht.

²⁰ Die Anzahl und der Anteil der in Kindertageseinrichtungen und in Tagespflege betreuten Kinder unter drei Jahren werden in zwei verschiedenen Statistiken erfasst und ausgewiesen: Zum einen erheben die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder jährlich zum Stichtag 1. März entsprechende Daten zur Kinderbetreuung und veröffentlichen diese auf Ebene der 402 Kreise in Deutschland sowie nach Regierungsbezirken und Bundesländern (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2013). Zum anderen müssen die Träger von Kinderbetreuungseinrichtungen nach § 47 SGB VIII der zuständigen Behörde regelmäßig die Zahl ihrer verfügbaren und belegten Plätze mitteilen. Das StMAS erstellt auf dieser Basis jährlich zum 1. Januar eine hausinterne Statistik. Aufgrund der methodischen Unterschiede differieren die Betreuungsquoten, die sich aus diesen beiden Statistiken für Bayern ergeben, im Jahr 2013 um 3,2 Prozentpunkte.

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Abb. 21: Zahl der in Kindertageseinrichtungen und in Tagespflege betreuten unter Dreijährigen in Bayern (2007–2013)



Quelle: StMAS-Statistik vom 1. Januar 2013; jährliche Erhebung auf Grundlage von § 47 SGB VIII

Nach der StMAS-Statistik lag die Betreuungsquote der Kinder unter drei Jahren am 1. Januar 2013 in Bayern bei 28,0% (vgl. StMAS 2013). Dabei wurden 91,0% in Kindertageseinrichtungen und 9,0% in öffentlich geförderter Kindertagespflege (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2013: 8) betreut.

In Bayern – wie in allen anderen Bundesländern – unterscheiden sich die Betreuungsquoten der unter Dreijährigen stark nach den einzelnen Jahrgängen. Am niedrigsten sind die Betreuungsquoten der Kinder im ersten Lebensjahr mit 2,4%, von den Ein- bis unter Zweijährigen werden insgesamt 26,1% in einer Tageseinrichtung oder in Tagespflege betreut und am höchsten sind die Betreuungsquoten zwischen dem zweiten und dritten Geburtstag mit 45,8% (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2013: 12).

Zudem bestehen teils starke regionale Differenzen im Angebot und bei der Inanspruchnahme der Kinderbetreuung. Innerhalb Bayerns variiert die Betreuungsquote der Kinder im Alter von unter drei Jahren z. B. deutlich zwischen den Regierungsbezirken. So ist laut StMAS-Statistik auf Grundlage der jährlichen Meldungen nach § 47 SGB VIII (Stand: 1. Januar 2013) die Quote mit 33,7% in Oberfranken am höchsten, während sie in Niederbayern mit 21,8% am niedrigsten ist. Auf der Ebene der bayerischen Kreise ist bei der Betreuung der unter Dreijährigen – durch registrierte Tageseltern oder in Kindertagesstätten – die beträchtliche Spannweite zwischen 11,9% und 47,2% zu beobachten. Diese Daten belegen, dass die Betreuungsquoten der Kinder unter drei Jahren regional sehr unterschiedlich ausfallen.

3.3 Allgemeine Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Müttern und zur Vereinbarkeitsproblematik

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist eingebettet in strukturelle Rahmenbedingungen, zu denen insbesondere die Angebote der außerfamilialen Kinderbetreuung und die Familienfreundlichkeit der Arbeitgeber gehören. Gerade

die weibliche Erwerbsbeteiligung wird jedoch auch von normativen Einstellungen bezüglich der Mutterrolle beeinflusst. So sind 61,5% der bayerischen Eltern der Meinung, dass ein Kind unter drei Jahren darunter leidet, wenn seine Mutter berufstätig ist, und fast zwei Drittel (64,2%) glauben, dass Kinder oft darunter leiden, dass sich ihre Väter zu sehr auf ihre Arbeit konzentrieren.

Tab. 26: Grad der Zustimmung zu Aussagen bezüglich Geschlechterrollen in der Familie (in %)

AUSSAGEN ZUR AUFGABENTEILUNG ZWISCHEN MANN UND FRAU	GRAD DER ZUSTIMMUNG				
	1: Stimme voll und ganz zu	2	3: Teils/teils	4	5: Stimme überhaupt nicht zu
Ein Kind unter drei Jahren wird sicherlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist.	44,2	17,3	17,9	8,5	12,1
Es ist für alle Beteiligten viel besser, wenn der Mann voll im Berufsleben steht und die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert.	15,6	15,4	30,4	14,2	24,3
Am besten ist es, wenn der Mann und die Frau beide gleich viel erwerbstätig sind und sich beide in gleichem Maße um Haushalt und Familie kümmern können.	31,9	21,7	25,0	12,8	8,6
Kinder leiden oft darunter, dass sich ihre Väter zu sehr auf ihre Arbeit konzentrieren.	31,8	32,3	22,8	7,6	5,4

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Interessanterweise stimmen Väter der Aussage, dass Kleinkinder unter der Erwerbstätigkeit ihrer Mutter leiden, signifikant häufiger zu als Mütter (69% vs. 55%). Trotzdem finden Männer sogar zu einem etwas höheren Anteil als Frauen, dass eine egalitäre Arbeitsteilung am besten sei (55% vs. 52%). Männer sind außerdem überdurchschnittlich oft der Auffassung, dass es für Kinder nachteilig ist, wenn ihre Väter zu viel arbeiten (69%).

Deutliche Einstellungsunterschiede zeigen sich auch zwischen den in den Agglomerationsräumen, den verstädterten und den ländlichen Räumen lebenden Eltern (vgl. Tab. 27). Letztere betrachten eine Erwerbstätigkeit der Mutter in

den ersten drei Lebensjahren des Kindes besonders häufig als kritisch. Entsprechend findet das traditionelle Ernährermodell in den ländlichen Räumen höhere Zustimmung als in den Städten. In den Agglomerationsräumen dagegen sind besonders viele Eltern der Auffassung, dass Väter und Mütter sich im gleichen Maß um ihre Erwerbstätigkeit und um die Familienarbeit kümmern sollen. Außerdem meinen in den Agglomerationsräumen überdurchschnittlich viele Eltern, dass die Kinder oft darunter leiden, dass sich ihre Väter zu sehr auf den Beruf konzentrieren. Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass Eltern aus den ländlichen Gebieten stärker an traditionellen Familienmodellen orientiert sind.

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Tab. 27: Zustimmungsqoten zu Aussagen bezüglich Geschlechterrollen in der Familie (in %)

Aussage zur Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSTYP			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Ein Kind unter drei Jahren wird sicherlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist.	52,9	63,2	65,8	61,5
Es ist für alle Beteiligten viel besser, wenn der Mann voll im Berufsleben steht und die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert.	25,2	29,9	35,7	31,0
Am besten ist es, wenn der Mann und die Frau beide gleich viel erwerbstätig sind und sich beide in gleichem Maße um Haushalt und Familie kümmern können.	59,6	52,9	50,2	53,6
Kinder leiden oft darunter, dass sich ihre Väter zu sehr auf ihre Arbeit konzentrieren.	67,9	63,6	62,2	64,2

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Im Rahmen der ifb-Elternbefragung wurden die Einschätzungen der bayerischen Mütter und Väter zur gesellschaftlichen Vereinbarkeitssituation erhoben. Zunächst wurde gefragt, ob sich in Deutschland in den letzten Jahren die Vereinbarkeit von Familie und Beruf tendenziell verbessert habe. Angesichts der Tatsache, dass im angesprochenen Zeitraum die Elternzeit flexibilisiert, das Elterngeld eingeführt und die Kinderbetreuungsangebote deutlich ausgebaut wurden,

wäre hier mit einer positiven Antworttendenz zu rechnen. Auch die zunehmende Bereitschaft der Arbeitgeber, eine familiengerechte Personalpolitik zu betreiben, sollte insgesamt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf spürbar erleichtert haben. Erstaunlicherweise ergibt sich jedoch ein ambivalentes Meinungsbild: Nur ein Viertel ist der Auffassung, dass eine Verbesserung stattgefunden hat, gut ein Drittel verneint dies jedoch.

Tab. 28: „Haben Sie den Eindruck, dass sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland in den letzten Jahren verbessert hat?“ (in %)

EINSCHÄTZUNG DER ENTWICKLUNG DER VEREINBARKEITSPROBLEMATIK	ANTEIL
Deutlich verbessert	5,4
Etwas verbessert	20,5
Teils/teils	38,4
Eher nicht verbessert	18,8
Überhaupt nicht verbessert	16,8
Gesamt	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf heute besser ist als vor einigen Jahren, finden Eltern, die in den bayerischen Agglomerationsräumen wohnen, leicht überdurchschnittlich

oft. Während in den ländlichen Gebieten rund 24 % eine Verbesserung sehen, ist dies bei etwa 29 % der Väter und Mütter in den Ballungsräumen der Fall (vgl. Tab. 29).

Tab. 29: „Haben Sie den Eindruck, dass sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland in den letzten Jahren verbessert hat?“ nach Regionsgrundtypen (in %)

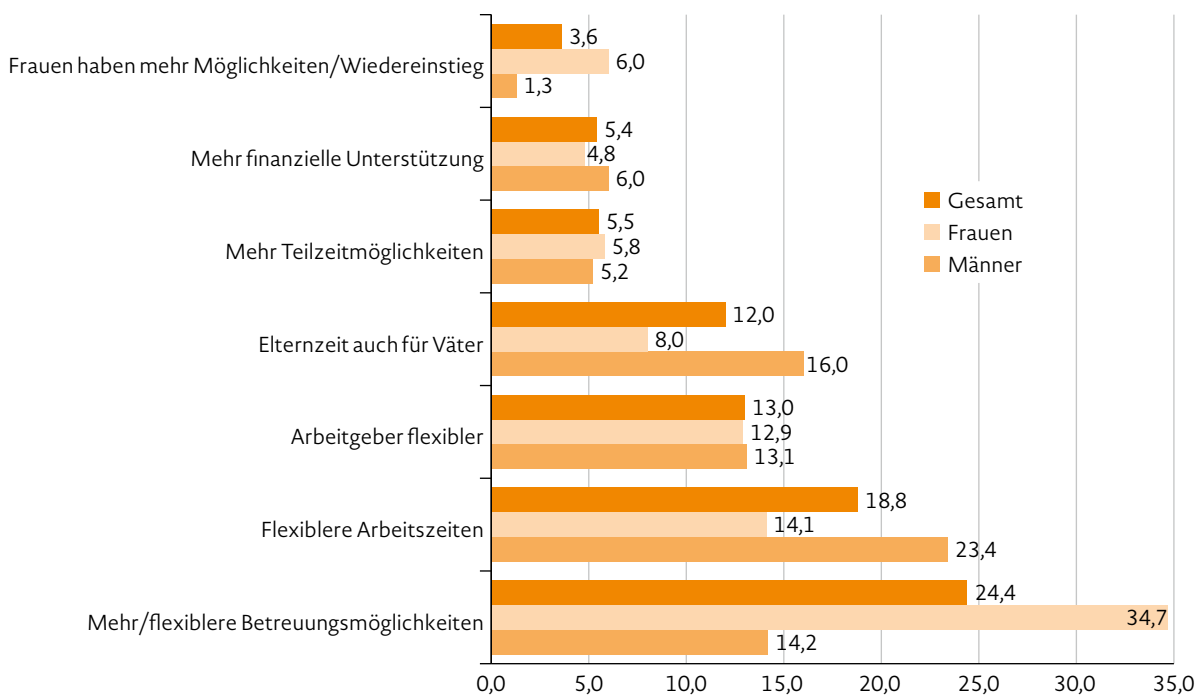
Einschätzung der Entwicklung der Vereinbarkeitsproblematik	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
(deutlich) verbessert	28,9	25,2	24,4	25,9
teils/teils	35,8	39,5	39,3	38,4
(eher/überhaupt) nicht verbessert	35,4	35,2	36,3	35,7
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Wer die Auffassung vertrat, dass sich die Vereinbarkeit von Elternschaft und Erwerbstätigkeit verbessert habe, konnte in einer offenen Angabe erläutern, was sich genau verändert hat. Dabei zeigt sich eindeutig, dass aus Sicht der Eltern der Ausbau der Kinderbetreuungsangebote maßgeblich ist. Etwa jede vierte Person, die eine Verbesserung der Vereinbarkeit in Deutschland konstatiert, verweist darauf, dass es „mehr Krippen- und Kindergartenplätze“ gibt und dass

„Grundschüler auch Nachmittagsbetreuung wahrnehmen“ können. Für Mütter hat dies größere Bedeutung als für Väter, wie Abb. 22 nahe legt. Väter machen eher die Flexibilisierung der Arbeitszeiten und damit die Arbeitgeber für die bessere Vereinbarkeit verantwortlich. Die „Einführung des Elterngelds“ im Jahr 2007 wird von mehreren Befragten positiv hervorgehoben, u. a. weil dadurch „auch Väter in Elternzeit gehen“ können.

Abb. 22: „Was hat sich Ihrem Eindruck nach bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland in den letzten Jahren verbessert?“ (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Trotz des wahrgenommenen Ausbaus der Betreuungsangebote bleibt die Organisation der Kinderbetreuung im Kontext der Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine zentrale Herausfor-

derung. Besonders problematisch sind hier unvorhergesehene Erkrankungen des Kindes, wie 85,6% der Mütter und 78,0% der Väter finden.

Tab. 30: „Welche Aspekte der Kinderbetreuung sind nach Ihrer Auffassung für Familien mit Kindern besonders problematisch? Bitte denken Sie hier an Familien ganz allgemein und nicht nur an Ihre eigene Situation!“ (Mehrfachantworten möglich) nach dem Geschlecht (in%)

Problematische Aspekte der Kinderbetreuung	GESCHLECHT		GESAMT
	Väter	Mütter	
Unvorhergesehene Erkrankungen des Kindes	78,0	85,6	82,1
Schulferien	69,7	81,9	76,3
Große Entfernungen oder lange Wegezeiten zwischen Wohnort, Arbeitsplatz und Kinderbetreuungseinrichtung	72,3	75,5	74,0
Kein geeigneter Betreuungsplatz verfügbar	70,0	72,1	71,1
Zu hohe Elternbeiträge	69,3	70,0	69,7
Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtung	64,1	68,3	66,4

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

An zweiter Stelle folgen die Schulferien, wobei diese von den Müttern deutlich kritischer gesehen werden als von den Vätern. Die Wegstrecken, die zwischen Arbeitsplatz, dem Zuhause und den Betreuungseinrichtungen zurückgelegt werden müssen, betrachten drei Viertel der Eltern als problematisch. Fehlende Betreuungsplätze und zu hohe Kosten stufen ebenfalls mehr als 70% der Befragten als Schwierigkeiten ein. Aber auch die Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtung werden immerhin noch von zwei Drittel der Eltern als problematisch bezeichnet.

Die Frage nach einem geeigneten Betreuungsplatz wirft aus Sicht der in den Agglomerationsräumen lebenden Eltern sehr viel größere Probleme auf als in verstädterten und ländlichen Räumen. Auch die Kinderbetreuung während der Schulferien scheint für Eltern in den Agglomerationsräumen eine größere Herausforderung zu sein als in anderen Räumen (vgl. Tab. 31). Beides steht in einem engen Zusammenhang mit der höheren Erwerbsbeteiligung der Mütter in den Agglomerationsräumen, die gleichzeitig weniger Unterstützung aus dem verwandtschaftlichen Netzwerk erfahren.

Tab. 31: „Welche Aspekte der Kinderbetreuung sind nach Ihrer Auffassung für Familien mit Kindern besonders problematisch? Bitte denken Sie hier an Familien ganz allgemein und nicht nur an Ihre eigene Situation!“ (Mehrfachantworten möglich) nach Regionsgrundtypen (in %)

Problematische Aspekte der Kinderbetreuung	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Unvorhergesehene Erkrankungen des Kindes	82,0	82,1	82,2	82,1
Schulferien	79,1	76,1	74,7	76,3
Große Entfernungen oder lange Wegezeiten zwischen Wohnort, Arbeitsplatz und Kinderbetreuungseinrichtung	76,1	74,3	72,4	74,0
Kein geeigneter Betreuungsplatz verfügbar	78,7	70,6	66,4	71,1
Zu hohe Elternbeiträge	71,2	69,4	68,8	69,7
Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtung	67,0	67,0	65,4	66,4

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Insgesamt betrachten Akademikerinnen und Akademiker die abgefragten Aspekte der Kinderbetreuung häufiger als problematisch als Eltern ohne (Fach-)Hochschulabschluss. Ledig-

lich in finanzieller Hinsicht sehen Hochgebildete seltener Probleme als die übrigen Väter und Mütter (vgl. Tab. 32).

Tab. 32: „Welche Aspekte der Kinderbetreuung sind nach Ihrer Auffassung für Familien mit Kindern besonders problematisch? Bitte denken Sie hier an Familien ganz allgemein und nicht nur an Ihre eigene Situation!“ (Mehrfachantworten möglich) nach (Fach-)Hochschulabschluss (in %)

Problematische Aspekte der Kinderbetreuung	BILDUNGSNIVEAU		GESAMT
	Kein (Fach-) Hochschulabschluss	Akademiker/-in	
Unvorhergesehene Erkrankungen des Kindes	80,7	88,0	82,1
Schulferien	75,1	81,3	76,3
Große Entfernungen oder lange Wegezeiten zwischen Wohnort, Arbeitsplatz und Kinderbetreuungseinrichtung	72,1	81,7	74,0
Kein geeigneter Betreuungsplatz verfügbar	68,8	80,6	71,1
Zu hohe Elternbeiträge	71,5	62,7	69,7
Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtung	64,8	72,3	66,4

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Was staatliche Investitionen in die Bildung betrifft, ist knapp die Hälfte der Eltern (47,9%) der Auffassung, dass vorrangig in den schulischen Bereich investiert werden sollte. Fast ein Drittel (30,7%) meint, dass die vorschulische

Bildung stärkeres Gewicht bekommen sollte. Nur etwa jede fünfte befragte Person (21,4%) würde sich für einen Fokus auf Investitionen im Hochschulbereich entscheiden (vgl. Tab. 33).

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Tab. 33: „Wenn es um Investitionen in die Bildung geht, in welchem Bereich sollte vorrangig investiert werden? Bitte entscheiden Sie sich für einen Bereich“ nach dem Alter des jüngsten Kindes (in %)

Wenn es um Investitionen in die Bildung geht, in welchem Bereich sollte vorrangig investiert werden?	ALTER DES JÜNGSTEN KINDES IM HAUSHALT				GESAMT
	Unter 3 Jahre	3 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 13 Jahre	13 bis unter 18 Jahre	
Hochschulbereich (z. B. Abschaffung der Studiengebühren)	14,3	15,7	22,1	29,0	21,4
Schule (z. B. Ausbau der Ganztagesangebote, beitragsfreie Horte)	43,2	50,9	49,4	46,5	47,9
Vorschulische Bildung (z. B. kostenlose Kindergärten)	42,5	33,4	28,5	24,5	30,7

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Je jünger die Kinder sind, desto eher haben Eltern den vorschulischen Bereich im Blick und plädieren z. B. für gebührenfreie Kindergärten. Wenn das jüngste Kind schon im Jugendalter ist und sich der Volljährigkeit nähert, finden Mütter und Väter überdurchschnittlich oft, dass der Hochschulbereich stärker gefördert werden sollte. Unabhängig vom Alter der Kinder oder

anderen Merkmalen der Familien und der befragten Eltern, findet jedoch die Schule als vorrangiger Investitionsbereich immer die größte Zustimmung. Besonders ausgeprägt ist dieses Phänomen bei den Alleinerziehenden, von denen 56,1 % Investitionen in den schulischen Bereich präferieren.

Tab. 34: „Wenn es um Investitionen in die Bildung geht, in welchem Bereich sollte vorrangig investiert werden? Bitte entscheiden Sie sich für einen Bereich“ nach Regionsgrundtypen (in %)

Wenn es um Investitionen in die Bildung geht, in welchem Bereich sollte vorrangig investiert werden?	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Hochschulbereich (z. B. Abschaffung der Studiengebühren)	16,7	23,4	22,8	21,4
Schule (z. B. Ausbau der Ganztagesangebote, beitragsfreie Horte)	54,9	48,0	43,3	47,9
Vorschulische Bildung (z. B. kostenlose Kindergärten)	27,4	28,6	33,9	30,7

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Eltern, die in den bayerischen Agglomerationsräumen leben, befürworten überdurchschnittlich oft Investitionen in den schulischen Bereich (54,9%), finden jedoch zu wesentlich geringeren Anteilen als Befragte in den verstäderten und ländlichen Räumen, dass vorrangig in den Hochschulbereich investiert werden sollte. Der besonders ausgeprägte Fokus der Großstadtbewohner auf den Ausbau der Ganztages- und Hortbetreuung für Schulkinder könnte daran liegen, dass dieser Bereich für die Vereinbarkeit

von Familie und Beruf von großer Bedeutung ist. Bei Müttern und Vätern aus den ländlichen Räumen fällt auf, dass sie den Investitionen in die vorschulische Bildung höhere Bedeutung beimessen als die Befragten aus den Agglomerations- und verstäderten Räumen (vgl. Tab. 34). Möglicherweise ist dies darauf zurückzuführen, dass die Betreuungsangebote für Kleinkinder im ländlichen Bereich insgesamt schwächer ausgebaut sind als in der Stadt.

Im Rahmen der ifb-Elternbefragung 2012 sollten die Befragten angeben, ob sie die Einführung eines gebührenfreien Kindergarten- und Hortbesuchs für alle Kinder oder eine Verbesserung des Betreuer-Kind-Schlüssels in den Kindertagesstätten bei gleichbleibenden Elternbeiträgen

sinnvoller fänden. Dabei zeigte sich ein eindeutiges Ergebnis: Zwei Drittel der Eltern stimmen einer Verkleinerung der Gruppengrößen und einer damit verbundenen Einstellung von mehr Fachpersonal im Betreuungsbereich zu.

Tab. 35: „Wenn über Maßnahmen zur Verbesserung der Kinderbetreuung diskutiert wird, welche der folgenden zwei Maßnahmen finden Sie persönlich sinnvoller? Bitte entscheiden Sie sich für eine Maßnahme“ nach (Fach-)Hochschulabschluss (in %)

Wenn über Maßnahmen zur Verbesserung der Kinderbetreuung diskutiert wird, welche der folgenden zwei Maßnahmen finden Sie persönlich sinnvoller?	BILDUNGSNIVEAU		GESAMT
	Kein (Fach-) Hochschulabschluss	Akademiker/-in	
Kostenfreier Kindergarten- und Hortbesuch für alle (also nicht nur für sozial Schwache)	36,1	24,1	33,6
Verkleinerung der Gruppengröße in Kindertageseinrichtungen durch mehr Fachpersonal bei gleichbleibenden Elternbeiträgen	63,9	75,9	66,4

Quelle: ifb Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit, gewichtet mit Personengewicht

Eltern mit abgeschlossener (Fach-)Hochschulbildung befürworten eine Erhöhung des Personalschlüssels in den Kindertagesstätten in besonderem Maße: Fast 76% der Akademikerinnen und Akademiker fänden eine Verkleinerung der Gruppengröße in den Kindertagesstätten sinnvoller als den vollständigen Erlass der Elternbeiträge; von den Eltern ohne (Fach-) Hochschulabschluss äußern sich deutlich weniger, nämlich knapp 64%, in dieser Form.

3.4 Einschätzungen bayerischer Eltern zu ihrer persönlichen Vereinbarkeits-situation

Ein zentrales Thema der ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 war die persönliche Situation der Mütter und Väter hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie bringt es mit sich, dass nur etwa 6% aller Männer mit minderjährigen Kindern im Haushalt nicht erwerbstätig sind, wohingegen rund ein Drittel der Mütter keine Erwerbstätigkeit ausüben. Die nicht erwerbstätigen Mütter stufen

sich überwiegend als Hausfrauen ein oder befinden sich in Elternzeit bzw. im Mutterschutz. Die betreffenden Väter sind dagegen eher arbeitslos gemeldet oder Rentner. Während die Nichterwerbstätigkeit von Vätern in erster Linie arbeitsmarkt-, alters- oder krankheitsbedingt ist, pausieren Mütter eher wegen familiärer Aufgaben.

3.4.1 Gründe für die Nicht-Erwerbstätigkeit von Müttern

In Tab. 36 sind die Gründe aufgeführt, die die Mütter – unabhängig von ihrem formalen Erwerbsstatus – angeben. Dabei wurden im Rahmen der ifb-Elternbefragung elf Antwortvorgaben angeboten, wobei Mehrfachantworten möglich waren. Die Gründe für die Nichterwerbstätigkeit können in die Hauptkategorien „Familie“, „Kinderbetreuung“ und „Arbeitsplatz“ eingeteilt werden.

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Tab. 36: Gründe für Nicht-Erwerbstätigkeit von Müttern nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (Mehrfachnennungen möglich) (in %)

Gründe für die derzeitige Nichterwerbstätigkeit	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			ALLE MÜTTER
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Familie	87,7	85,9	89,0	87,5
Um ganz für das Kind/die Kinder da zu sein.	67,0	66,2	78,4	71,6
Weil Sie erst später wieder erwerbstätig sein möchten.	59,0	58,7	57,1	58,1
Weil Sie von Anfang an Beruf, Haushalt und Kindererziehung so aufgeteilt haben.	40,4	38,9	46,7	42,5
Weil die Doppelbelastung durch Beruf, Haushalt und Kindererziehung zu groß wäre.	40,4	44,5	38,3	41,0
Weil Sie sich ein weiteres Kind wünschen.	10,2	9,2	11,8	10,5
Kinderbetreuung	53,2	56,7	51,4	53,7
Weil Sie niemanden haben, der sich während Ihrer Arbeitszeit um das Kind/die Kinder kümmern könnte.	40,4	47,2	43,2	43,9
Die Kosten für eine Kinderbetreuung sind zu hoch.	33,0	29,3	22,8	27,3
Weil wir keinen Kinderbetreuungsplatz gefunden haben.	14,9	12,7	11,2	12,6
Arbeitsplatz	50,3	45,8	47,4	47,5
Weil Sie keinen Arbeitsplatz finden, der Ihren Wünschen entspricht.	38,3	26,9	31,6	31,5
Es ist für Sie unabhängig von der familiären Situation schwierig, eine Arbeitsstelle zu finden.	30,9	29,3	32,6	31,0
Weil Sie in Ihrem Beruf nicht zufrieden waren.	10,1	11,6	6,0	8,9

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Es fällt zunächst auf, dass die Motive aus dem Bereich „Familie“ mit Abstand am stärksten vertreten sind (87,5%). Das insgesamt am häufigsten genannte Argument, dass die Mutter sich ganz um ihr Kind kümmern möchte (71,6%), gehört zu dieser Kategorie. Viele verzichten deswegen momentan auf eine Erwerbstätigkeit und planen den Wiedereinstieg erst für später (58,1%). 42,5% der nicht erwerbstätigen Frauen sagen, dass sie von Anfang an, Beruf, Haushalt und Familie so aufgeteilt haben und 41,0% der Frauen benennen explizit eine zu große Doppelbelastung. Deutlich seltener entfallen die Ant-

worten auf den Bereich Kinderbetreuung, der von mehr als der Hälfte der nicht erwerbstätigen Mütter als Grund angeführt wird (53,7%). Hier ist die Aussage zentral, dass sich während der Arbeitszeit der Mutter niemand (z. B. der Vater oder die Oma) um das Kind kümmern könnte (43,9%). Dabei führen 12,6% ihre Nichterwerbstätigkeit darauf zurück, dass sie keinen Betreuungsplatz gefunden haben. Die fehlende Verfügbarkeit eines geeigneten Arbeitsplatzes und die Unzufriedenheit mit dem Beruf werden von insgesamt 47,5% der nicht erwerbstätigen Frauen genannt.

Wie schon gezeigt wurde, hängt die Erwerbsbeteiligung von Frauen stark vom Alter des jüngsten Kindes ab. Dasselbe gilt für die Faktoren, die einer Nichterwerbstätigkeit zu Grunde liegen: Während familiäre Gründe und Aspekte der Kinderbetreuung mit zunehmenden Alter der Kinder insgesamt an Bedeutung verlieren, treten Arbeitsplatz bezogene Ursachen stärker zu Tage. Die Gründe der mütterlichen Nicht-Erwerbstätigkeit variieren darüber hinaus erheblich nach der Familienform. Die verheirateten Frauen geben am häufigsten an nicht erwerbstätig zu sein, um ganz für das bzw. die Kinder da zu sein, um die Doppelbelastung berufstätiger Mütter zu vermeiden und weil sie und ihr Ehemann diese Aufgabenteilung von Anfang gewählt hätten. Bei Alleinerziehenden gelingt die Ausübung einer Erwerbstätigkeit oftmals nicht, weil sie die Kinderbetreuung während der Arbeitszeit nicht abdecken können. Vor allem aber ist es für 65 % der nicht erwerbstätigen Alleinerziehenden unabhängig von der familiären Situation schwierig, eine Arbeitsstelle zu finden, und rund 50 % finden keinen Arbeitsplatz, der ihren Wünschen entspricht.

Das Bildungsniveau der Mütter ist nicht nur für die Erwerbsbeteiligung von großer Bedeutung, sondern prägt auch die Gründe, die für die eigene Nichterwerbstätigkeit genannt werden. Mütter mit Hauptschulabschluss geben eher an, dass es für sie unabhängig von der familiären Situation schwierig ist, eine Arbeitsstelle zu finden. Außerdem finden sie häufig die Kosten für eine Kinderbetreuung zu hoch oder sie haben niemanden, der sich während der Arbeitszeit um die Kinder kümmern könnte.

Auch nach dem Nettoäquivalenzeinkommen unterscheiden sich die Gründe für die Nicht-Erwerbstätigkeit stark: während 67,3 % der nicht

erwerbstätigen Frauen aus Haushalten des niedrigsten Einkommensquintils²¹ angeben, dass sie ganz für das Kind da sein wollen, stimmen 10 Prozentpunkte mehr Mütter aus Familien des höchsten Quintils dieser Aussage zu. Dahingegen stimmen Mütter mit einem geringeren Haushaltsnettoeinkommen häufiger den Aussagen zu, dass die Kosten für eine Kinderbetreuung zu hoch sind, dass sie keinen Arbeitsplatz gefunden haben, der ihren Wünschen entspricht, oder dass es unabhängig von der familiären Situation für sie schwierig ist, eine passende Arbeitsstelle zu finden.

Die Gründe der Nicht-Erwerbstätigkeit unterscheiden sich außerdem nach dem Regionsgrundtyp (vgl. Tab. 36): „Um ganz für die Kinder da zu sein“ und dass die Frau im Rahmen der Aufgabenteilung „von Anfang an“ die Hausarbeit und die Kinderbetreuung übernommen hat, sind in ländlichen Räumen überdurchschnittlich oft genannte Gründe. Dass die Kosten für eine Kinderbetreuung zu hoch wären, spielt in Agglomerations- und verstäderten Räumen eine größere Rolle als auf dem Land.

3.4.2 Vereinbarkeit von Familie und Beruf als persönliche Herausforderung

Ein Großteil der erwerbstätigen bayerischen Eltern (62,3 %) sieht in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine Herausforderung, die sich nur mit viel „Energie und Geschick“ bewältigen lässt. Bei Müttern ist diese Einschätzung noch deutlicher ausgeprägt als bei den Vätern. Männer geben entsprechend etwas häufiger als Frauen an, dass sich Beruf und Familie für sie persönlich gut vereinbaren lassen. Auf der anderen Seite äußern Väter auch häufiger, dass sie keine Lösung für die Vereinbarkeitsproblematik gefunden hätten bzw. dass diese gar „kein Thema“ sei.

²¹ Das unterste Einkommensquintil ist gleichbedeutend mit dem einkommenschwächsten Fünftel der Befragten. Hierzu gehören Familien, deren Nettoäquivalenzeinkommen zu den niedrigsten 20% in der personengewichteten Stichprobe der ifb-Elternbefragung 2012 zählen.

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Tab. 37: „Wie lassen sich für Sie persönlich Beruf und Familie vereinbaren?“ nach dem Geschlecht (nur Erwerbstätige, in %)

Einschätzung der persönlichen Vereinbarkeitsproblematik	GESCHLECHT		GESAMT
	Väter	Mütter	
Beruf und Familie lassen sich für mich gut vereinbaren.	29,1	26,4	27,9
Beruf und Familie lassen sich für mich mit Energie und Geschick vereinbaren.	59,7	65,4	62,3
Beruf und Familie lassen sich für mich kaum oder gar nicht vereinbaren.	5,9	2,8	4,5
Das ist für mich kein Thema.	5,3	5,4	5,3
Gesamt	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Bei Müttern unterscheidet sich das Antwortverhalten auch nach dem siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp des Wohnorts: In ländlichen Räumen wohnende Mütter geben häufiger als Frauen in den Agglomerationsräumen an, dass

sich Beruf und Familie für sie gut vereinbaren lassen. Entsprechend benötigen Mütter in den Agglomerationsräumen mehr „Energie und Geschick“, um ihre Erwerbstätigkeit und die familialen Aufgaben zu bewältigen.

Tab. 38: „Wie lassen sich für Sie persönlich Beruf und Familie vereinbaren?“ nach Regionsgrundtypen (nur erwerbstätige Mütter, in %)

Einschätzung der persönlichen Vereinbarkeitsproblematik durch die erwerbstätigen Mütter	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Beruf und Familie lassen sich für mich gut vereinbaren.	20,3	28,2	29,4	26,4
Beruf und Familie lassen sich für mich mit Energie und Geschick vereinbaren.	68,8	65,4	62,9	65,4
Beruf und Familie lassen sich für mich kaum oder gar nicht vereinbaren.	3,4	2,0	3,0	2,8
Das ist für mich kein Thema.	7,4	4,4	4,7	5,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Je umfangreicher ihre wöchentliche Arbeitszeit ist, umso schwieriger ist es für Mütter, Familie und Erwerbstätigkeit aufeinander abzustimmen. Während etwa 30% der Frauen, die weniger als 20 Stunden arbeiten, sagen, dass sich Beruf und Familie für sie gut vereinbaren lassen, vertreten nur rund 22% der Mütter, die 35 Stunden oder mehr tätig sind, diese Auffassung. Gleichzeitig geben 69% der Mütter, die in Vollzeit oder vollzeitnah erwerbstätig sind, an, dass sie Energie und Geschick brauchen, um Beruf und Familie

zu vereinbaren, aber nur 60% der Frauen, die halbtags oder weniger arbeiten.

Von großer Bedeutung ist außerdem die Familienphase und -größe: Mit steigender Kinderzahl sinkt der Anteil der Eltern, die Familie und Beruf leicht vereinbaren können (vgl. Tab. 39). Entsprechend wachsen mit der Anzahl der Kinder auch die Herausforderungen und Probleme, mit denen Mütter und Väter bei der Vereinbarkeit konfrontiert sind.

Tab. 39: „Wie lassen sich für Sie persönlich Beruf und Familie vereinbaren?“ nach der Kinderzahl und dem Geschlecht (nur erwerbstätige Eltern, in %)

Einschätzung der persönlichen Vereinbarkeitsproblematik	GESCHLECHT	ANZAHL DER KINDER UNTER 18 JAHREN IM HAUSHALT		
		ein Kind	zwei Kinder	drei oder mehr Kinder
Beruf und Familie lassen sich für mich gut vereinbaren.	Väter	34,1	26,5	21,2
	Mütter	26,1	28,0	21,3
Beruf und Familie lassen sich für mich mit Energie und Geschick vereinbaren.	Väter	56,4	61,8	63,6
	Mütter	64,3	65,6	69,5
Beruf und Familie lassen sich für mich kaum oder gar nicht vereinbaren.	Väter	5,3	5,4	9,5
	Mütter	2,6	2,8	3,6
Das ist für mich kein Thema.	Väter	4,2	6,3	5,7
	Mütter	7,0	3,7	5,6

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Wenn es Kinder unter drei Jahren in der Familie gibt, pausiert häufig ein Elternteil – i.d.R. die Mutter – beruflich (vgl. Tab. 23 und Tab. 24) und kümmert sich um die Kinderbetreuung. Wenn das jüngste Kind in den Kindergarten geht, sind jedoch beim Großteil der Paarfamilien beide Partner wieder erwerbstätig, ebenso übt die Mehrheit der Alleinerziehenden dann eine

Erwerbstätigkeit aus. Familien, die mindestens ein Kind im Alter von drei bis fünf Jahren haben, stehen subjektiv vor den größten Herausforderungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wie Tab. 40 zeigt. Je älter die Kinder danach werden, umso weniger problematisch ist es für Väter und Mütter, einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen.

Tab. 40: „Wie lassen sich für Sie persönlich Beruf und Familie vereinbaren?“ nach der Kinderzahl und dem Geschlecht (nur erwerbstätige Eltern, in %)

Einschätzung der persönlichen Vereinbarkeitsproblematik	GESCHLECHT	ALTER DES JÜNGSTEN KINDES IM HAUSHALT			
		Unter 3 Jahre	3 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 13 Jahre	13 bis unter 18 Jahre
Beruf und Familie lassen sich für mich gut vereinbaren.	Väter	37,2	21,3	27,1	33,5
	Mütter	28,7	20,3	27,0	28,0
Beruf und Familie lassen sich für mich mit Energie und Geschick vereinbaren.	Väter	52,0	69,9	60,5	55,3
	Mütter	68,0	71,5	65,0	61,9
Beruf und Familie lassen sich für mich kaum oder gar nicht vereinbaren.	Väter	8,6	4,2	6,5	4,5
	Mütter	2,8	1,7	3,2	2,8
Das ist für mich kein Thema.	Väter	2,2	4,7	5,9	6,7
	Mütter	0,6	6,4	4,8	7,3

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Etwa 40% der erwerbstätigen Eltern berichten, dass die Kinderbetreuung während der Arbeitszeit für sie manchmal oder sogar häufig ein organisatorisches Problem darstellt. In Agglo-

merationsräumen lebende Eltern berichten stärker von derartigen Schwierigkeiten als Mütter und Väter in ländlichen oder verstäderten Räumen (vgl. Tab. 41).

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Tab. 41: „Stellt die Betreuung Ihres Kindes oder Ihrer Kinder während der Arbeitszeit für Sie ein organisatorisches Problem dar?“ nach Regionsgrundtypen (nur Erwerbstätige, in %)

Organisatorische Probleme mit der Kinderbetreuung während der Arbeitszeit	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNDTYP			GESAMT
	Agglomerationsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Häufig	11,8	8,5	9,6	9,9
Manchmal	31,8	30,0	28,3	29,8
Selten	29,6	34,4	32,4	32,2
Nie	26,7	27,2	29,7	28,1
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Für Väter ist insbesondere die Haushaltssituation entscheidend: Sind sie Alleinverdiener, berichten nur 28,8% von Schwierigkeiten mit der Kinderbetreuung. Bei Paarfamilien, in denen die Frau ebenfalls erwerbstätig ist, steigt dieser Anteil

auf 43,3%. Auch die Lebensform spielt dabei eine Rolle: Väter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften berichten zu fast zwei Dritteln von organisatorischen Problemen, ihre Kinder während der Arbeitszeit betreuen zu lassen.



Tab. 42: Eltern, die häufig oder manchmal während der Arbeitszeit organisatorische Probleme mit der Kinderbetreuung haben, nach verschiedenen Merkmalen (nur Erwerbstätige, in %)

Personen die ‚häufig‘ oder ‚manchmal‘ Probleme mit der Kinderbetreuung erleben		GESCHLECHT	
		Väter	Mütter
Erwerbskonstellation in Paarfamilien	Nur Mann erwerbstätig	28,8	–
	Nur Frau erwerbstätig	–	28,3
	Beide erwerbstätig	43,3	40,4
Lebensform	Ehepaarhaushalt	37,4	39,7
	Nichteheliche Lebensgemeinschaft	58,9	43,7
	Alleinerziehend	/	44,1
Anzahl der Kinder unter 18 J. im Haushalt	ein Kind	36,4	37,6
	zwei Kinder	40,7	43,8
	drei oder mehr Kinder	40,6	43,4
Alter des jüngsten Kindes im Haushalt	Unter 3 Jahre	41,7	49,7
	3 bis unter 6 Jahre	46,2	56,9
	6 bis unter 13 Jahre	41,3	41,6
	13 bis unter 18 Jahre	27,5	27,9
Höchster schulischer Abschluss	Hauptschulabschluss/Qualifizierender Hauptschulabschluss	34,8	36,3
	Realschulabschluss/Mittlere Reife/POS	42,6	41,3
	Abitur/Fachabitur/EOS	42,9	45,9
	Lehre oder gleichwertiger Abschluss	36,2	38,2
Höchster beruflicher Abschluss	Abschluss einer Berufsfach- oder Handelsschule	36,6	40,3
	Meister/Techniker/gleichwertiger Fachschulabschluss	42,1	41,5
	Hochschul-/Fachhochschulabschluss	42,3	46,1
	bis 19 Stunden	/	37,1
Arbeitszeit (pro Woche)	20 bis 34 Stunden	/	44,3
	35 Stunden und mehr	39,2	38,9
Gesamt		38,8	40,8

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)
/: keine Angabe, da Wert aufgrund kleiner Fallzahlen nicht sicher genug

Erwerbstätige Frauen stehen v. a. dann vor organisatorischen Herausforderungen, so lange ihre Kinder noch klein sind. Wenn das jüngste Kind im Kindergartenalter (drei bis unter sechs Jahre) ist, geben rund 57 % der arbeitenden Mütter an, dass die Betreuung häufig oder zumindest manchmal Schwierigkeiten bereitet. Für Mütter

sind darüber hinaus die wöchentlichen Arbeitszeiten und das Bildungsniveau entscheidende Faktoren. Insbesondere Frauen, die zwischen 20 und 34 Stunden die Woche arbeiten, sowie hochgebildete Mütter haben häufig oder manchmal Schwierigkeiten, ihre Kinder während der Arbeitszeiten betreuen zu lassen.

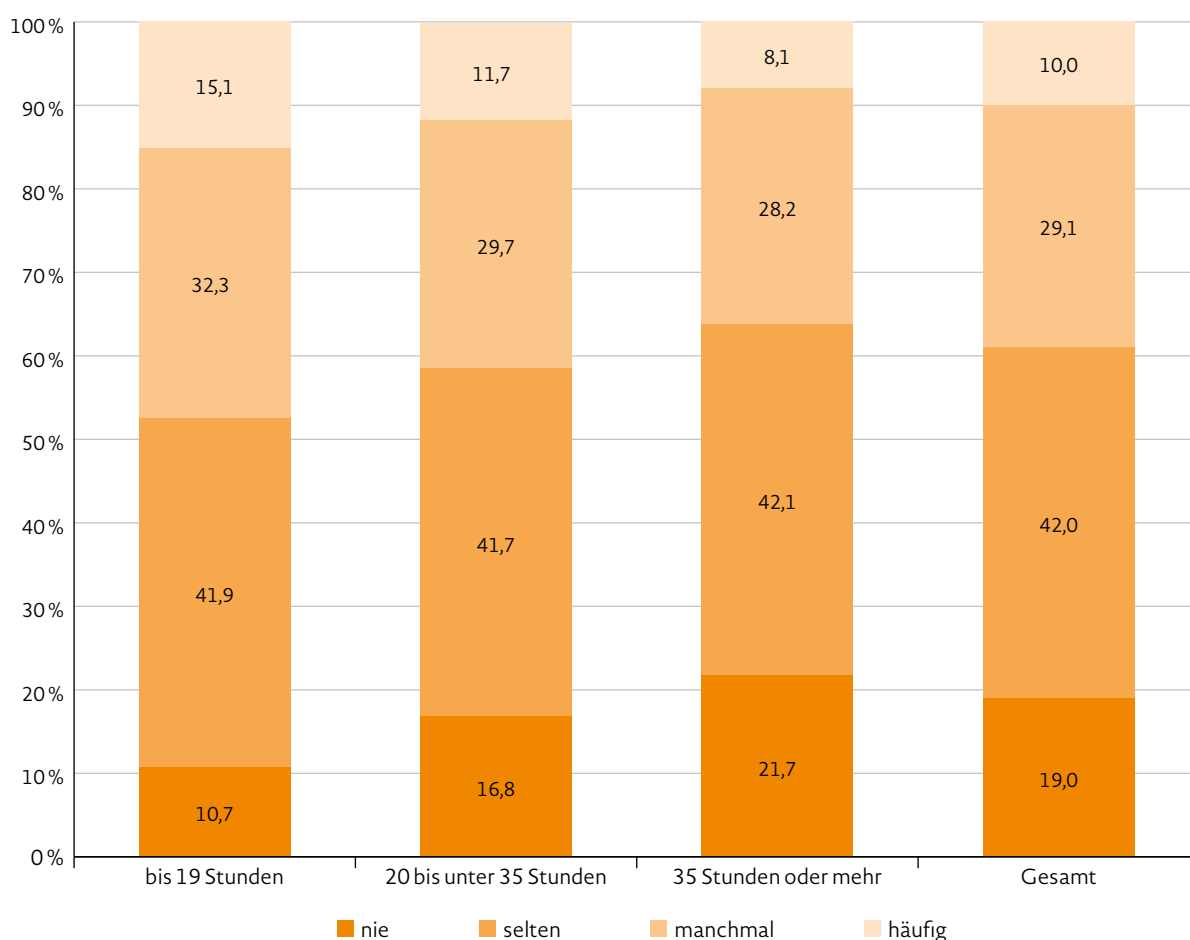
3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

3.4.3 Einschätzungen zur Zeitverwendung im Kontext der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Nur 10% der erwerbstätigen Eltern geben an, dass es in ihrem Arbeitsleben nie Situationen gibt, die es schwer machen, berufliche und familiäre Aufgaben zu vereinbaren. 19% erleben derartige Situationen dagegen häufig und wei-

tere 42% manchmal. Von zentraler Bedeutung für die Häufigkeit kritischer Konstellationen ist der Umfang der wöchentlichen Arbeitszeit (vgl. Abb. 23). Je mehr Wochenstunden die Erwerbstätigkeit umfasst, umso öfters gibt es Probleme, den Aufgaben in Familie und Beruf gerecht zu werden.

Abb. 23: „Gibt es Situationen in Ihrem Arbeitsleben, die es schwer machen, familiäre und berufliche Aufgaben zu vereinbaren?“ nach der wöchentlichen Arbeitszeit (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Da fast alle erwerbstätigen Väter (96,2%) mindestens 35 Stunden pro Woche arbeiten, wohingegen 31,6% der Mütter nur bis 19 Stunden und 46,6% 20 bis unter 35 Stunden einer Erwerbstätigkeit nachgehen, überrascht es nicht, dass Frauen seltener über schwierige Situationen im Arbeitsleben klagen als Männer. Insgesamt geben 63,4% der erwerbstätigen Väter an, dass sie manchmal oder sogar häufig im Arbeits-

leben in der Situation sind, familiäre und berufliche Aufgaben schwer vereinbaren zu können; von den erwerbstätigen Müttern äußern dies dagegen nur 43,5%.

Tab. 43: „Was glauben Sie, kommt dann eher zu kurz: die Familie, der Beruf oder beides?“
(nur erwerbstätige Eltern, die häufig oder manchmal schwierige Situationen in ihrem Arbeitsleben haben, in %)

Falls ja, was glauben Sie, kommt dann eher zu kurz?	GESCHLECHT		GESAMT
	Väter	Mütter	
Die Familie	67,5	52,3	60,8
Beides gleichermaßen	28,3	36,9	32,1
Die Arbeit	4,2	10,8	7,1

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Die betreffenden Väter und Mütter wurden im Rahmen der ifb-Elternbefragung 2012 danach gefragt, ob in diesen problematischen Situationen dann eher die Familie, die Arbeit oder beides gleichermaßen zu kurz kommt. Fast 61 % der Eltern, in deren Arbeitsalltag es manchmal oder häufig zu schwierigen Situationen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf kommt, finden, dass dann die Familie zu kurz kommt. Bei knapp einem Drittel der betreffenden Eltern leiden berufliche und familiäre Aufgaben gleichermaßen und nur 7 % sehen ausschließlich Nachteile für ihre beruflichen Aufgaben. Hier gibt es einen interessanten Unterschied zwischen den Geschlechtern: Während nur etwa ein Drittel (32,5 %) der Männer glaubt, dass ihre Arbeit in schwierigen Vereinbarkeitssituationen – ausschließlich oder ebenso wie die Familie – zu kurz kommt, meint dies fast die Hälfte der Frauen

(47,7 %). Vermutlich kommt es für Männer, die i.d.R. Vollzeit arbeiten und deren Erwerbseinkommen für die materielle Lage der Familie von zentraler Bedeutung sind, weniger in Frage beruflich Abstriche zu machen, als für Frauen, deren Erwerbstätigkeit oftmals als Zuverdienst fungiert.

Wie zufrieden Eltern mit ihrer Zeitverwendung sind, ist in Tab. 44 erkennbar. Es zeigt sich, dass die meisten Befragten vor allem Defizite sehen hinsichtlich der Zeit, die sie für ihre persönliche Freizeit und für ihre Partnerschaft zur Verfügung haben. Zugleich gibt fast jeder fünfte Elternteil an, dass er bzw. sie zu viel Zeit für den Beruf oder die Ausbildung verwendet. Ein Viertel ist überdies der Meinung, dass Fahrzeiten zu viel Zeit kosten.

Tab. 44: „Wie schätzen Sie Ihre Zeitverwendung für die folgenden Bereiche oder Personen ein? Ist Ihre aufgewendete Zeit eher zu wenig, gerade richtig oder zu viel?“ (in %)

Bereiche bzw. Personen	EINSCHÄTZUNG DER VERWENDETEN ZEIT			SUMME
	Zu wenig	Gerade richtig	Zu viel	
Beruf oder Ausbildung	17,6	63,7	18,7	100,0
Kinder	46,1	51,2	2,7	100,0
Hausarbeit	40,1	53,3	6,6	100,0
Persönliche Freizeit	65,4	33,1	1,5	100,0
Partner oder Partnerin	60,2	38,9	0,8	100,0
Weg- und Fahrzeiten	8,5	67,0	24,5	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Die Zufriedenheit mit der verwendeten Zeit für einzelne Lebensbereiche ist für Mütter stark von der Erwerbskonstellation mit dem Partner abhängig, während das Antwortverhalten der Väter weniger stark davon abhängt. Mütter in Haushalten mit einem männlichen Ernährer sind am zufriedensten mit der Zeit für ihre Kinder, die Hausarbeit, ihren Partner und ihre persönliche Freizeit. Fast ein Drittel dieser Mütter gibt allerdings an, dass sie zu wenig Zeit für Beruf oder Ausbildung verwenden. Je mehr Stunden pro Woche eine Frau arbeitet, umso eher gibt sie an, dass sie zu wenig Zeit mit ihren Kindern verbringt. Am zufriedensten mit der Zeit für die Kinder sind die nicht erwerbstätigen Mütter.

Väter und Mütter, die als Ehepaar zusammenleben, sind tendenziell mit ihrer Zeitverwendung am zufriedensten. Befragte aus nichtehelichen Lebensgemeinschaften geben zu allen Lebensbereichen (außer Mütter in beruflicher Hinsicht) häufiger als Ehepaarhaushalte an, dass sie „zu wenig“ Zeit haben. Alleinerziehende Mütter nehmen vor allem einen Mangel in der Zeit für ihre Kinder wahr.

Für Mütter zeigt sich bei der Zufriedenheit mit der für Beruf bzw. Ausbildung verwendeten Zeit ein Zusammenhang mit dem Alter des jüngsten Kindes. Je älter das jüngste Kind ist, umso zufriedener sind die Mütter. Insbesondere ab dem

Schuleintrittsalter geben weniger Mütter an, dass sie zu wenig Zeit für Beruf und Ausbildung zur Verfügung hätten, als Frauen, die Kinder unter sechs Jahren haben.

Väter geben insgesamt häufiger an, dass sie zu wenig Zeit für ihre Kinder zur Verfügung haben. Vor allem wenn das jüngste Kind zwischen sechs und zwölf Jahre alt ist, geben zwei Drittel der Väter an, dass sie zu wenig Zeit für ihre Kinder haben. Auch unter den Müttern ist in dieser Familienphase die höchste Unzufriedenheit mit der Zeit für ihre Kinder zu verzeichnen.

Die Zufriedenheit mit der Zeit für den Partner bzw. die Partnerin und die persönliche Freizeit nimmt bei beiden Geschlechtern stark mit dem Alter des jüngsten Kindes zu. Während rund 71 % der Eltern, deren jüngstes Kind unter drei Jahren alt ist, finden, dass sie zu wenig Zeit für ihre Partnerschaft haben, sinkt dieser Anteil auf knapp 53 %, wenn alle Kinder mindestens das 14. Lebensjahr erreicht haben.

Bei den Männern beeinflusst die Kinderzahl die Zufriedenheit mit der Zeitverwendung deutlich: Je mehr Kinder ein Mann hat, desto eher findet er, dass er zu viel Zeit in den Beruf investiert. Umgekehrt geben Väter mit steigender Kinderzahl immer häufiger an, sie hätten zu wenig Zeit für ihre Kinder.

Tab. 45: „Wie schätzen Sie Ihre Zeitverwendung für die folgenden Bereiche oder Personen ein?“
Anteile der Befragten, die die verwendete Zeit „gerade richtig“ finden (in %)

Bereiche bzw. Personen	SIEDLUNGSSTRUKTURELLER REGIONSGRUNTYP			GESAMT
	Agglomera- tionsräume	Verstädterte Räume	Ländliche Räume	
Beruf oder Ausbildung	60,7	64,5	65,1	63,7
Kinder	49,9	49,4	53,4	51,2
Hausarbeit	46,5	53,6	57,4	53,3
Persönliche Freizeit	28,9	34,6	34,7	33,1
Partner oder Partnerin	36,0	39,5	40,2	38,9
Weg- und Fahrtzeiten	66,9	65,2	68,5	67,0

Quelle: ifB-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Insgesamt scheinen Eltern, die in Agglomerationsräumen wohnen, etwas weniger zufrieden zu sein mit der Zeit, die in ihre verschiedenen Lebensbereiche fließt. Die ländlichen Räume weisen hingegen in allen Bereichen die höchsten Anteile an Vätern und Müttern auf, die ihre Zeitverwendung gerade richtig finden (vgl. Tab. 45).

3.5 Familienfreundlichkeit von Arbeitgebern und Aspekte der familienfreundlichen Gestaltung der Arbeitswelt

Bei der Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf kommt den Arbeitgebern eine zentrale Rolle zu. Die Maßnahmen, die im Rahmen einer familienorientierten Personalpolitik angeboten werden, aber auch das Verständnis und die Unterstützung von Seiten der Vorgesetzten und Kollegen sind hier von großer Bedeutung.

Es zeigt sich, dass der Zugang zu Maßnahmen, die die Inanspruchnahme von Elternzeit und die anschließende Berufsrückkehr erleichtern, mit dem Bildungsniveau der Eltern variiert. Akademiker berichten zu höheren Anteilen von familienfreundlichen Angeboten ihres Arbeitgebers bezüglich der Elternzeit (vgl. Tab. 46). Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Arbeitgeber ein besonderes Interesse daran haben, hoch qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu halten. Hinzu kommt eventuell, dass Eltern mit Hochschulabschluss aufgrund ihrer beruflichen Position tendenziell leichter Zugang zu Informationen haben als Erwerbstätige mit niedrigeren Ausbildungsniveaus.

Beschäftigte im öffentlichen Dienst geben ebenfalls überdurchschnittlich oft an, dass bei ihrem Arbeitgeber vor der Elternzeit Planungsgespräche geführt werden, dass es während der Elternzeit Kontakthalteprogramme o. Ä. gibt und dass bei der Berufsrückkehr Gespräche mit den Vorgesetzten angeboten werden.

Tab. 46: „Bitte geben Sie an, ob folgende Aussagen bezüglich der Regelung zur Elternzeit für Ihre Arbeitsstelle zutreffen oder nicht?“ (nur abhängig Beschäftigte) (in %)

Angebotene Regelung zur Elternzeit in der Arbeitsstelle	BILDUNGSNIVEAU		ÖFFENTLICHER DIENST		GESAMT
	Kein (Fach-) Hochschulabschluss	Akademiker/-in	Ja	Nein	
Vor der Elternzeit wird ein Gespräch zur Planung angeboten (Dauer, Kontaktmöglichkeiten, Wiedereinstieg etc.).	42,4	55,7	53,3	42,6	45,2
Während der Elternzeit werden Möglichkeiten angeboten, um mit dem Unternehmen Kontakt zu halten (z. B. Informationen, Veranstaltungen).	49,1	58,5	60,9	47,7	51,0
Rückkehrern und Rückkehrerinnen aus der Elternzeit wird ein Gespräch mit dem Vorgesetzten angeboten, bei dem der Wiedereinstieg besprochen wird.	67,0	76,2	74,9	67,0	69,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Insgesamt legen die Ergebnisse zum Umgang der Arbeitgeber mit dem Thema Elternzeit und Berufsrückkehr nahe, dass relativ viele Unternehmen hier noch keine optimalen Lösungen gefunden haben. Nur 45,2 % der Befragten sagen, dass an ihrer Arbeitsstelle vor der Elternzeit Gespräche angeboten werden, in denen der voraussichtliche Zeitpunkt des Wiedereinstiegs und die Kontaktmöglichkeiten während der Elternzeit geplant werden. Lediglich die Hälfte der Eltern (51,0%) geben an, dass es für Beschäftigte in Elternzeit spezielle Veranstaltungen oder Informationen von Seiten des Arbeitgebers gibt, um in Kontakt zu bleiben. Immerhin 69,0% der Väter und Mütter geben an, dass an ihrer Arbeitsstelle Beschäftigte, die aus der Elternzeit zurückkommen, mit den Vorgesetzten den Wiedereinstieg besprechen.

Hinsichtlich der wahrgenommenen Familienfreundlichkeit des eigenen Arbeitgebers ergibt sich ein ambivalentes Bild: Weniger als die Hälfte der Befragten (43,6%) fühlen sich von ihren Arbeitgebern ausreichend über Regelungen und Maßnahmen für berufstätige Eltern informiert. Nur jeweils gut ein Viertel stimmt den Aussagen zu, dass es Vätern (26,7%) bzw. Führungskräften (26,1%) leicht gemacht wird, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen. Fast jedes dritte erwerbstätige Elternteil (29,2%) fühlt sich aufgrund der Familienaufgaben im beruflichen Alltag gegenüber Kinderlosen benachteiligt. Auf der anderen Seite finden 70,7% der erwerbstätigen Eltern, dass die Kolleginnen und Kollegen Verständnis für ihre familiäre Situation aufbringen. Auch stimmen 61,6% zu, dass sie von Seiten ihres Vorgesetzten Unterstützung für ihre Situation erhalten.

Tab. 47: Grad der Zustimmung zu Aussagen bezüglich der Familienfreundlichkeit des eigenen Arbeitgebers (nur Erwerbstätige; in %)

Aussagen zur Familienfreundlichkeit des eigenen Arbeitgebers	GRAD DER ZUSTIMMUNG				
	1: Stimme voll und ganz zu	2	3: Teils/teils	4	5: Stimme überhaupt nicht zu
Ich fühle mich von meinem Unternehmen ausreichend über Regelungen und Maßnahmen für berufstätige Eltern informiert.	21,4	22,2	27,1	13,2	16,0
Meine Kolleginnen und Kollegen bringen Verständnis für meine familiäre Situation auf.	36,7	34,0	19,9	5,6	3,9
Ich glaube, dass ich aufgrund meiner familiären Situation im beruflichen Alltag gegenüber kinderlosen Kollegen und Kolleginnen benachteiligt bin.	10,7	18,5	20,9	15,6	34,3
Von Seiten meines Vorgesetzten erhalte ich Unterstützung für meine Situation.	33,0	28,6	22,3	8,6	7,5
Vätern wird es leicht gemacht, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen.	12,0	14,7	32,7	20,9	19,8
Führungskräften wird es leicht gemacht, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen.	11,3	14,8	28,6	20,0	25,3

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Die erwerbstätigen Mütter fühlen sich zu höheren Anteilen (48,2%) ausreichend von ihrem Arbeitgeber über familienfreundliche Maßnahmen informiert als die befragten Väter (39,8%). Männer stimmen allerdings stärker als Frauen zu, dass sie Verständnis von Seiten der Kolleginnen und Kollegen erfahren (73,2% gegenüber 67,7%). Überdies fühlen sich nur 27,2% der Väter im beruflichen Alltag aufgrund ihrer familiären Situation benachteiligt, hingegen äußern dies Frauen mit 31,5% etwas häufiger. Die Differenzierung nach Geschlecht und Bildung zeigt ein interessantes Muster auf (vgl. Tab. 48):

Väter, die ein abgeschlossenes Studium haben, beurteilen die Familienfreundlichkeit ihres Arbeitgebers positiver als Männer mit einem niedrigeren beruflichen Ausbildungsniveau. Beispielsweise sagen 80,1% der Akademiker, aber nur 71,0% der anderen erwerbstätigen Männer, dass ihre Kolleginnen und Kollegen Verständnis für ihre familiäre Situation hätten. Überdurchschnittlich viele Väter mit (Fach-)Hochschulabschluss fühlen sich zudem ausreichend infor-

miert über die familienfreundlichen Regelungen und Maßnahmen in ihrem Betrieb und finden, dass es Vätern leicht gemacht wird, eine familienbedingte Erwerbspause einzulegen.

Akademikerinnen äußern sich dagegen in einigen Punkten kritischer hinsichtlich der Familienfreundlichkeit ihres Arbeitgebers als Mütter ohne (Fach-)Hochschulabschluss. Von den Müttern mit abgeschlossenem Studium fühlen sich im beruflichen Alltag 38,5% gegenüber kinderlosen Frauen und Männern benachteiligt, dieser Aussage stimmen jedoch nur 30,2% der übrigen erwerbstätigen Mütter zu. 29,4% der Frauen mit niedrigerer beruflicher Qualifikation teilen die Auffassung, dass es Führungskräften leicht gemacht wird, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen. Dagegen meinen das gerade einmal 13,5% der arbeitenden Akademikerinnen. Dies könnte darauf hindeuten, dass Mütter mit (Fach-)Hochschulabschluss häufiger die Erfahrung gemacht haben, dass sie nach einer familienbedingten beruflichen Auszeit Rückschritte in ihrer Karriere hinnehmen mussten.

Tab. 48: Zustimmungquoten (stimme voll und ganz zu/stimme zu) zu Aussagen bezüglich der Familienfreundlichkeit des eigenen Arbeitgebers nach Bildungsniveau und Geschlecht (nur Erwerbstätige; in%)

Aussagen zur Familienfreundlichkeit des eigenen Arbeitgebers	GESCHLECHT	BILDUNGSNIVEAU		GESAMT
		Kein (Fach-) Hochschulabschluss	Akademiker/-in	
Ich fühle mich von meinem Unternehmen ausreichend über Regelungen und Maßnahmen für berufstätige Eltern informiert.	Väter	37,9	45,3	39,8
	Mütter	48,3	48,1	48,2
Meine Kolleginnen und Kollegen bringen Verständnis für meine familiäre Situation auf.	Väter	71,0	80,1	73,2
	Mütter	68,2	65,6	67,7
Ich glaube, dass ich aufgrund meiner familiären Situation im beruflichen Alltag gegenüber kinderlosen Kollegen und Kolleginnen benachteiligt bin.	Väter	28,5	22,8	27,2
	Mütter	30,2	38,5	31,5
Von Seiten meines Vorgesetzten erhalte ich Unterstützung für meine Situation.	Väter	61,6	64,3	62,2
	Mütter	60,9	61,5	61,1
Vätern wird es leicht gemacht, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen.	Väter	27,7	34,0	29,3
	Mütter	22,9	25,5	23,4
Führungskräften wird es leicht gemacht, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen.	Väter	26,5	22,6	25,7
	Mütter	29,4	13,5	26,7

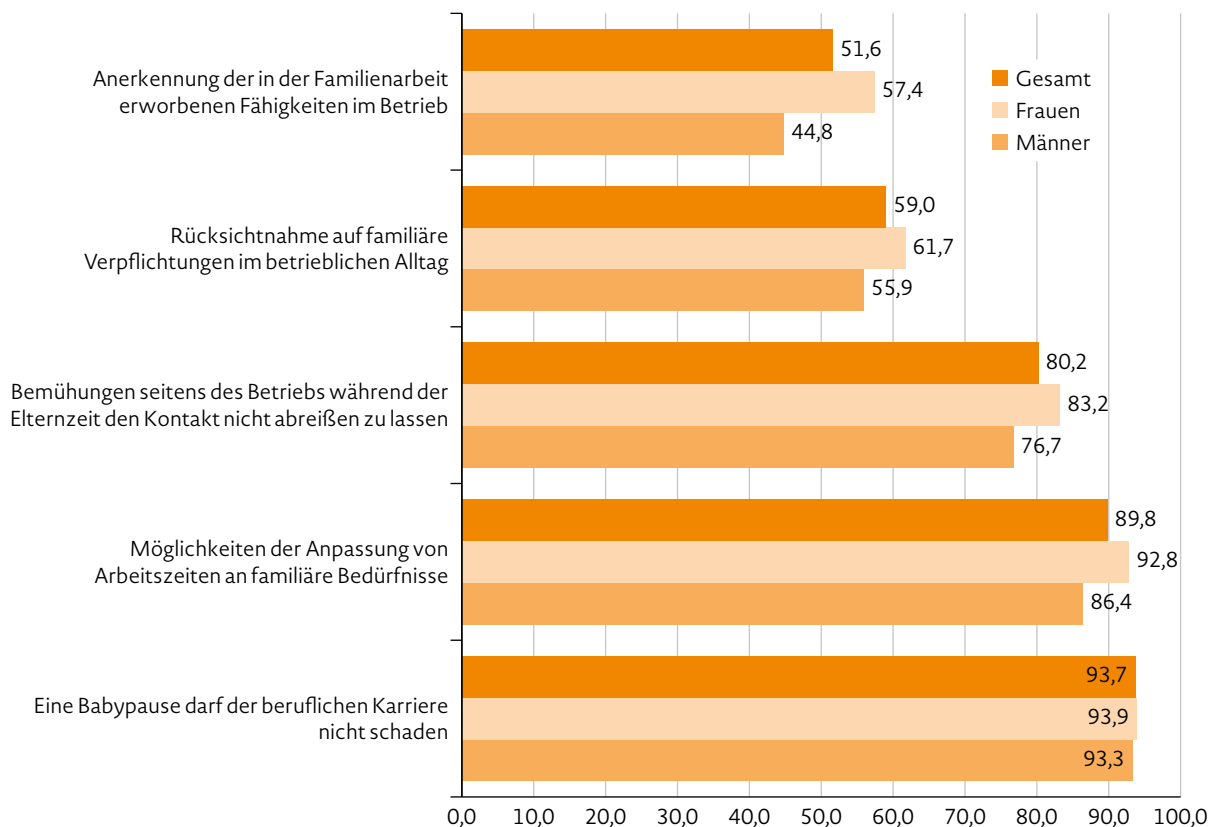
Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Bei der Frage, welche Aspekte bei der familienfreundlichen Gestaltung der Arbeitswelt wichtig sind (vgl. Abb. 24), stimmen Väter und Mütter am stärksten zu, dass eine Babypause der beruf-

lichen Karriere nicht schaden dürfe. Danach folgt in der Rangordnung die Möglichkeit, die Arbeitszeiten an die Bedürfnisse der Familie anpassen zu können.

Abb. 24: „Wie wichtig wären Ihnen folgende Aspekte einer familienfreundlichen Gestaltung der Berufstätigkeit?“ Anteile von sehr wichtig/eher wichtig nach Geschlecht (nur Erwerbstätige; in %)

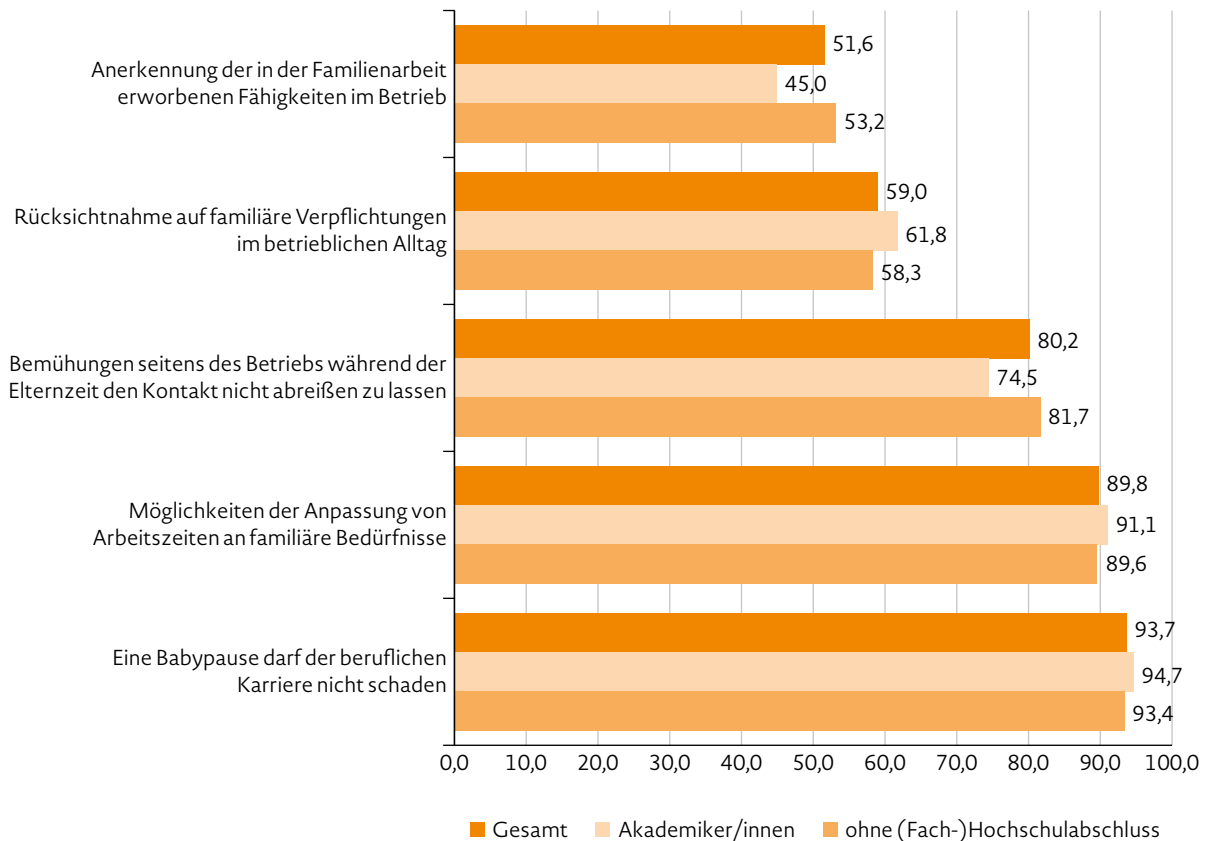


Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Dass Frauen bei allen erhobenen Dimensionen höhere Zustimmungswerten aufweisen als Männer ist plausibel angesichts der Tatsache, dass Frauen zu höheren Anteilen und durchschnittlich länger als Männer Elternzeit in Anspruch nehmen und danach ihren Beschäftigungsumfang i.d.R. reduzieren, um die Betreuung ihrer Kinder

gewährleisten zu können. Die familienfreundliche Gestaltung der Arbeitswelt hat daher für Mütter höhere praktische Relevanz als für Väter. Besonders deutlich wird dies bei der „Anerkennung der in der Familienarbeit erworbenen Fähigkeiten im Betrieb“: hier stimmen Mütter mit 57,4% deutlich stärker zu als Väter (44,8%).

Abb. 25: „Wie wichtig wären Ihnen folgende Aspekte einer familienfreundlichen Gestaltung der Berufstätigkeit?“ Anteile von sehr wichtig/eher wichtig nach Bildungsniveau (nur Erwerbstätige; in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit 2012 (gewichtet mit Personengewicht)

Die Anerkennung der in der Familienarbeit erworbenen Fähigkeiten und die Bemühungen seitens des Betriebs, während der Elternzeit den Kontakt nicht abreißen zu lassen, werden von Befragten mit höherer Bildung als weniger wichtig angesehen. Zugleich schreiben Väter und Mütter mit (Fach-)Hochschulabschluss der Rücksichtnahme auf familiäre Verpflichtungen im betrieblichen Alltag eine überdurchschnittlich hohe Bedeutung zu (vgl. Abb. 25).

3.6 Die Berufsrückkehr von Müttern nach einer „Babypause“

Die Geburt eines Kindes ist fast immer mit einer Erwerbsunterbrechung der Mutter verbunden. Zu welchem Zeitpunkt, ob überhaupt und in welchem Umfang die Rückkehr in das Erwerbs-

leben erfolgt und wie diese organisiert wird, hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt. Diese Entscheidungen sind abhängig von den strukturellen Rahmenbedingungen, den normativen Familienleitbildern, von individuellen Präferenzen, der Familienform und den Entscheidungsprozessen auf der Paarebene. Die Familienpolitik hat die strukturellen Rahmenbedingungen für eine frühzeitige Berufsrückkehr von Müttern und für eine stärkere Beteiligung der Väter an der Familienarbeit durch die Einführung der Elternzeit, des Elterngeldes und den Ausbau der Kinderkrippen in den letzten Jahren deutlich verbessert. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Muster der Berufsrückkehr Frauen heute wählen und wie sie gegebenenfalls ihre Erwerbstätigkeit mit der anfallenden Hausarbeit und Kinderbetreuung vereinbaren.

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

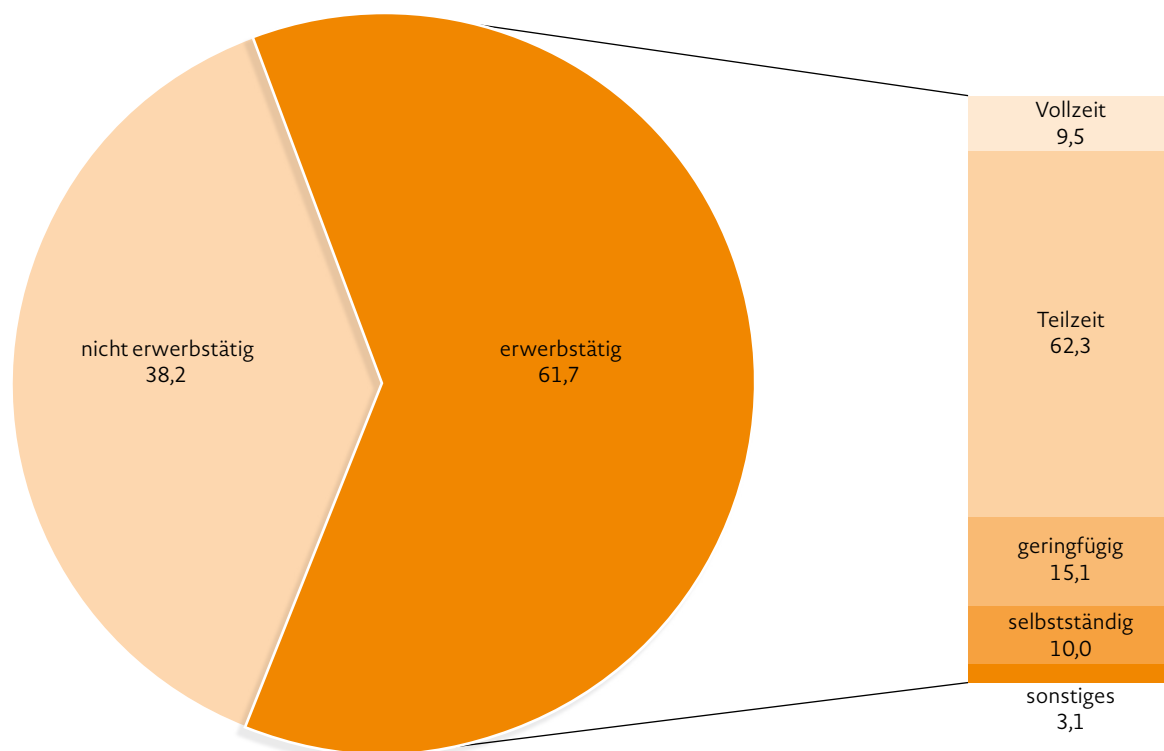
3.6.1 Die ifb-Berufsrückkehrstudie 2010

Zur Klärung dieser Fragen hat das ifb im Frühjahr 2010 eine Befragung von Müttern durchgeführt, die im ersten Halbjahr 2007 ein Kind bekommen und beim Zentrum Bayern Familie und Soziales (ZBFS) einen Antrag auf Elterngeld gestellt hatten. Im Rahmen dieser vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (StMAS) finanzierten Studie wurden knapp 1.500 bayerische Mütter befragt, deren Kinder zum Erhebungszeitpunkt rund drei Jahre alt waren. Ein großer Teil dieser Mütter war bereits ins Erwerbsleben zurückgekehrt. Vor der Geburt des Kindes im Jahr 2007 waren 83 % der Befragten berufstätig gewesen. Somit ergibt sich unter den Frauen eine Vielzahl von unterschiedlichen Erwerbs-

verläufen, die auch abhängig von der Kinderzahl sind. Die Studie ist daher gut geeignet, die unterschiedlichen Berufsverläufe der Mütter zu vergleichen und deren Motive, Hintergründe und beruflichen Orientierungen zu analysieren²². Die Repräsentativität der Ergebnisse wird allerdings eingeschränkt durch die Tatsache, dass sich an der Studie überproportional viele Akademikerinnen beteiligt haben.

Ein großer Teil der befragten Mütter (61,7 %) verfügt zum Befragungszeitpunkt bereits über Wiedereinstiegserfahrungen, über ein Drittel (38,2 %) ist nicht erwerbstätig. Diejenigen, die wieder erwerbstätig sind, arbeiten zum großen Teil Teilzeit oder sind geringfügig beschäftigt (vgl. Abb. 26).

Abb. 26: Erwerbsbeteiligung und Erwerbsstatus der Mütter zum Befragungszeitpunkt (in %)



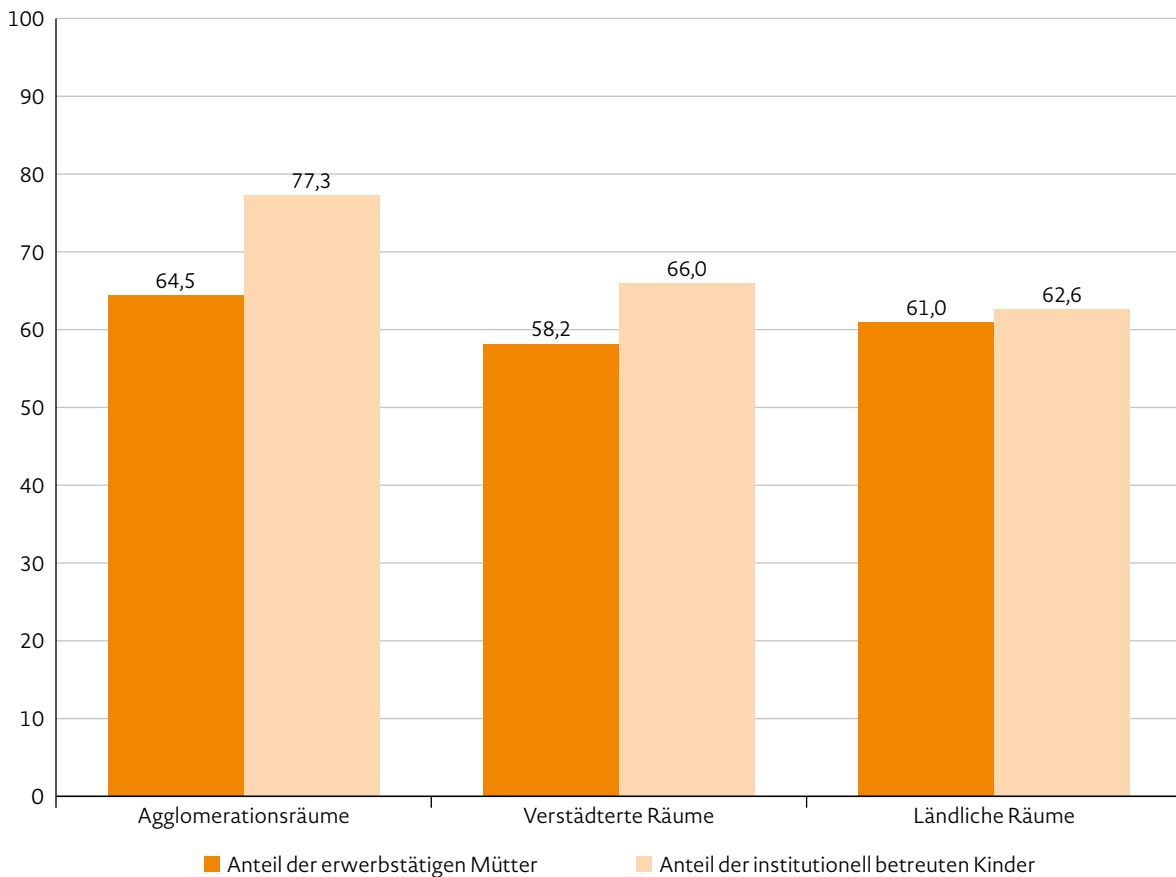
Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; n = 1.451

Die in Agglomerationsräumen lebenden Mütter sind dabei zu etwas höheren Anteilen erwerbs-

tätig (64,5 %) als die Befragten in verstäderten (58,2 %) oder ländlichen Gebieten (61,0 %).

²² Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) förderte die Auswertungen des themenspezifischen, quantitativen Datensatzes mit Personal-, Sach- und Publikationsmitteln. Die ausführlichen Ergebnisse der Studie lassen sich in Mühlhng et al. 2013 nachlesen, Detailanalysen liegen bei Schulz/Rost 2012 sowie bei Neumann 2012 vor.

Abb. 27: Erwerbsbeteiligung und Nutzung institutioneller Kinderbetreuung zum Befragungszeitpunkt nach Regionsgrundtyp (in %)



Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; n = 1.429

Hinsichtlich der institutionellen Kinderbetreuung zeigt sich ein besonders deutliches Stadt-Land-Gefälle: Während im Frühjahr 2010 in den Agglomerationsräumen mehr als drei Viertel

der 2007 geborenen Kinder eine Kindertagesstätte besuchen, trifft dies nur auf knapp 63% der auf dem Land lebenden Kinder zu (vgl. Abb. 27).

Tab. 49: Einstellung der befragten Mütter zur Kinderbetreuung in Krippen nach dem Regionsgrundtyp (Durchschnitt der Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“)

REGIONSGRUNDTYP	DIMENSIONEN DER EINSTELLUNG ZUR KRIPPENBETREUUNG		
	Kleinkinder, die in Kinderkrippen betreut werden, werden besser gefördert	Kleinkinder, die in Kinderkrippen betreut werden, lernen ein besseres Sozialverhalten	Wenn ein Kleinkind in der Krippe betreut wird, leidet seine Beziehung zu den Eltern darunter
Agglomerationsräume	3,0	3,5	1,9
verstädterte Räume	2,9	3,4	2,1
ländliche Räume	2,8	3,3	2,2
Gesamt	2,9	3,4	2,1

Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; n = 1.418

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Weiterhin findet sich unter den Befragten, die in Agglomerationsräumen leben, im Vergleich zu Personen aus verstäderten und ländlichen Räumen eine leicht positivere Meinung zur Krippenbetreuung, wie Tab. 49 zeigt.

3.6.2 Inanspruchnahme institutioneller Kinderbetreuung

Die Frauen der ifb-Berufsrückkehrstudie, deren 2007 geborenes Kind eine Kindertagesstätte besucht, lassen es durchschnittlich 24,1 Stunden pro Woche institutionell beaufsichtigen. Der zeitliche Umfang ist bei den erwerbstätigen Müttern mit rund 26 Stunden pro Woche überdurchschnittlich hoch.

Tab. 50: Durchschnittliche institutionelle Betreuungsstunden pro Woche für das 2007 geborene Kind

MERKMALE DER BEFRAGTEN MÜTTER		ZEITLICHER UMFANG DER INSTITUTIONELLEN BETREUUNG (in Stunden/Woche)
regelmäßige Hilfe der Großeltern oder anderer Verwandter bei der Kinderbetreuung	ja	22,4
	nein	25,4
Erwerbstätigkeit der Mutter	ja	25,9
	nein	20,6
Regionsgrundtyp	Agglomerationsraum	26,9
	verstädterter Raum	22,7
	ländlicher Raum	21,3
Gesamt		24,1

Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010

Die zusätzliche Differenzierung zwischen Vollzeit, Teilzeit und geringfügiger Beschäftigung zeigt, dass die Betreuungszeit deutlich vom mütterlichen Erwerbsumfang abhängt und mit sinkender Arbeitszeit abnimmt. Der Betreuungsumfang der Kinder von selbstständigen Müttern entspricht dem Durchschnitt in der Stichprobe. Mütter in geringfügiger Beschäftigung lassen ihr Kind insgesamt am kürzesten betreuen. Außerdem steigt die durchschnittliche Stundenzahl mit dem Bildungsniveau der Mutter.

Der zeitliche Umfang variiert auch deutlich mit der regionalen Zuordnung. In den Agglomerationsräumen werden die Kinder nicht nur insgesamt häufiger, sondern auch zeitlich intensiver institutionell betreut als in den anderen Gebieten.

Im Durchschnitt sind die Kinder, die zum Befragungszeitpunkt eine Tageseinrichtung besuchen, mit rund 23 Lebensmonaten in die institutionelle Betreuung eingetreten. Sie waren also im Mittel knapp zwei Jahre alt bei Erstbetreuung²³. Das maximale Alter bei Betreuungsbeginn beträgt aufgrund des Beobachtungszeitraums der ifb-Berufsrückkehrstudie und des Alters der Kinder 36 Lebensmonate.

Kinder erwerbstätiger Mütter werden früher institutionell betreut, was an dem signifikant geringeren durchschnittlichen Alter bei Eintritt zu erkennen ist (21,5 vs. 24,6 Lebensmonate). Mit steigendem Erwerbsumfang der Frau sind die Kinder jünger beim Eintritt in die außerfamiliäre Betreuung. Bei einer aktuell vollzeiterwerbs-

²³ Rund 12 % der zum Befragungszeitpunkt in einer Kindertagesstätte betreuten Kinder wurden bereits vor ihrem ersten Geburtstag institutionell betreut. Damit haben gemäß der ifb-Berufsrückkehrstudie insgesamt 8 % der im ersten Halbjahr 2007 in Bayern geborenen Kinder schon im ersten Lebensjahr einen Krippenplatz in Anspruch genommen. Dieser Anteil liegt aufgrund der überproportional hohen Anteile an Akademikerinnen sowie an Münchenerinnen in der Stichprobe deutlich über dem entsprechenden Wert aus der amtlichen Statistik.

tätigen Mutter sind die Kinder durchschnittlich weniger als eineinhalb Jahre alt. Kinder von Müttern in Selbstständigkeit sind im Durchschnitt nur etwas älter (19,6 Monate). Im Vergleich dazu lassen geringfügig Beschäftigte ihr Kind im Durchschnitt mit 27,1 Monaten betreuen, d.h. wenn sie schon über zwei Jahre alt sind.

Es zeigt sich zudem, dass das durchschnittliche Erstbetreuungsalter der Kinder bei einem höheren Bildungsniveau der Mütter sinkt. Akademikerinnen übergeben ihre Kinder am frühesten in institutionelle Betreuung; nämlich im Durchschnitt 4,5 Monate früher als Frauen ohne Hochschulabschluss. In ländlichen Gebieten und in den verstädterten Räumen sind die Kinder zu Beginn der Betreuung durchschnittlich vier Monate älter als in den Agglomerationsräumen. Wenn die Familien zum Befragungszeitpunkt ihr Kind nicht nur institutionell, sondern zusätzlich auch von weiteren Personen regelmäßig betreuen lassen, dann sind die betreffenden Kinder rund 1,6 Monate später in einer Kindertagesstätte aufgenommen worden.

3.6.3 Relevanz der Berufsrückkehr für das Haushaltseinkommen

Die Ergebnisse der ifb-Berufsrückkehrstudie 2010 belegen, dass der berufliche Wiedereinstieg der Frau für die finanzielle Lage der Familie sehr wichtig sein kann. Familien, in denen die Mutter erwerbstätig ist, haben höhere Einkommen und sind seltener armutsgefährdet als Familien mit nicht berufstätiger Mutter. Sozialversicherungspflichtige Teilzeittätigkeiten sind vorteilhaft, in finanzieller Hinsicht ist es jedoch besser, wenn die Frau (auf selbstständiger oder abhängig beschäftigter Basis) Vollzeit arbeitet.

Umgekehrt zeigt sich, dass in den armutsgefährdeten Familien die Mütter überdurchschnittlich oft kein eigenes Erwerbseinkommen haben oder nur geringfügig bzw. in einem Mini-Job beschäftigt sind. Die Berufsrückkehr der Mütter steht demnach in einem deutlichen Zusammenhang mit der Vermeidung von Armutsrisiken.

Tab. 51: Einkommensindikatoren nach Familienform, Kinderzahl, Nationalität und Bildung

SOZIODEMOGRAPHISCHE MERKMALE	EINKOMMENSINDIKATOREN			FALLZAHL
	Median-Nettoäquivalenzeinkommen	Armutgefährdungsquote	Reichtumsquote	
Familienform				
Paarfamilie, darunter:	1.667 €	6,5%	6,5%	1.315
Ehepaar	1.667 €	6,1%	6,7%	1.212
NEL	1.556 €	11,3%	5,2%	97
Eingetragene Lebenspartnerschaft	1.694 €	0,0%	0,0%	6
Alleinerziehende	1.077 €	27,9%	7,4%	68
Kinderzahl				
1	1.667 €	5,2%	11,0%	445
2	1.571 €	7,9%	4,9%	673
3 oder mehr	1.429 €	10,6%	3,4%	265
Erwerbstätigkeit der Befragten				
ja	1.744 €	5,3%	8,8%	860
nein	1.333 €	11,1%	2,9%	523
Bildung				
Akademikerin	1.905 €	2,8%	11,5%	654
niedrigeres Bildungsniveau	1.381 €	11,8%	2,2%	729
Gesamt	1.583 €	7,5%	6,6%	1.383

Quelle: ifB-Berufsrückkehrstudie 2010

Dass Einkommensungleichheit in erster Linie durch Unterschiede im Bildungsniveau und der Erwerbsbeteiligung zustande kommt, wird ebenfalls deutlich: Die personenbezogenen Äquivalenzeinkommen der Familien von Müttern, die zum Befragungszeitpunkt erwerbstätig waren, ist im Mittel um 411 € höher als von Frauen, die im Frühjahr 2010 keine Erwerbstätigkeit ausübten (1.744 € vs. 1.333 €). Müttern mit abgeschlossenem Studium stehen monatlich über 500 € mehr an Äquivalenzeinkommen zur Verfügung als den übrigen Frauen (1.905 € vs. 1.381 €). Die Armutsgefährdung der Akademikerfamilien fällt erwartungsgemäß mit 2,8% sehr niedrig aus, gleichzeitig lebt jede zehnte Akademikerin, die 2007 in Bayern ein Kind zur Welt gebracht hat, in einem einkommensreichen Haushalt (11,5%).

3.6.4 Wovon hängt die Dauer der Erwerbsunterbrechung ab?

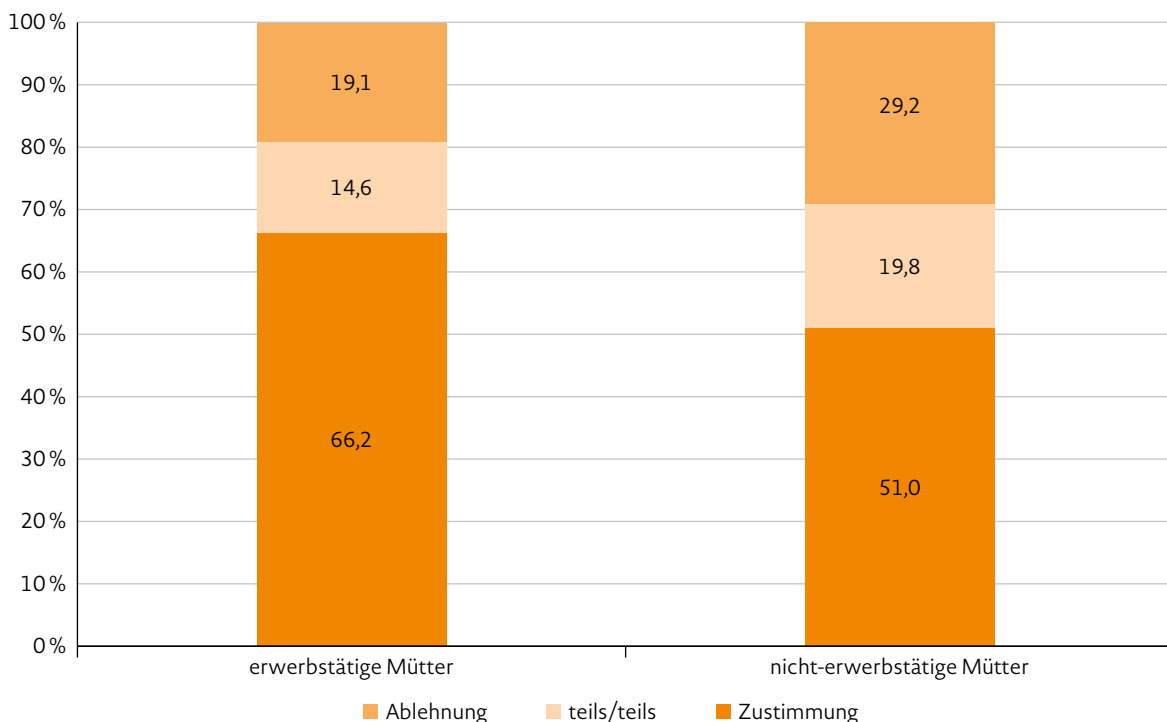
Vergleicht man die Frauen, die bis zum dritten Geburtstag des Kindes wieder in den Beruf zurückgekehrt sind, mit den Müttern, die zu diesem Zeitpunkt noch zu Hause sind, so zeigen sich einige deutliche strukturelle Unterschiede:

- ▶ Unter den „schnellen“ Berufsrückkehrerinnen finden sich überdurchschnittlich viele Selbstständige.
- ▶ Die berufstätigen Frauen haben im Durchschnitt 1,8 Kinder, die Hausfrauen hingegen 2,1 Kinder.
- ▶ Nur 6% der Frauen, die (noch) nicht ins Erwerbsleben zurückgekehrt sind, sind ledig. Dagegen sind 12% der berufstätigen Mütter unverheiratet.
- ▶ Die berufstätigen Mütter haben ein höheres Bildungsniveau als die Mütter, die sich auf Haushalt und Familie fokussieren.

Darüber hinaus zeigt sich, dass erwerbstätige Mütter und Hausfrauen beruflichen Tätigkeiten sehr unterschiedliche subjektive Bedeutungen zuschreiben: Frauen, die eine Erwerbstätigkeit

ausüben, stimmen beispielsweise signifikant häufiger der Aussage zu, dass ihnen nur eine eigene Berufstätigkeit finanzielle Unabhängigkeit garantiert (vgl. Abb. 28).

Abb. 28: Zustimmung zur Aussage „Nur die Berufstätigkeit kann mir die finanzielle Unabhängigkeit (auch vom Partner) sichern“ (in %)



Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010

Auf der anderen Seite geben Frauen, die sich zum Befragungszeitpunkt noch in Elternzeit befinden oder aus anderen Gründen nicht arbeiten, signifikant häufiger an, dass „das ganze Familienleben darunter leidet, wenn die Frau ganztags berufstätig ist“, dass die „Berufstätigkeit ein notwendiges Übel zur Finanzierung des Lebensunterhaltes ist“ und dass „mein Beruf mir viel Zeit für die Familie/Partnerschaft lassen muss“. Frauen mit einer frühzeitigen Berufsrückkehr nach der Geburt weisen eine höhere Berufsorientierung auf als Mütter, die länger pausieren.

Neben den normativen Einstellungen der Frau, ihrer Familiensituation und beruflichen Position nimmt auch die Unterstützung, die aus dem verwandtschaftlichen Umfeld kommt, Einfluss auf die Berufsrückkehr. Drei Viertel (73,6%) der

Frauen, die regelmäßig Hilfe bei der Kinderbetreuung durch die Eltern oder Schwiegereltern erhalten, üben eine Erwerbstätigkeit aus, aber nur die Hälfte (51,2%) der Mütter ohne großelterliche Beteiligung an der Kinderbetreuung. Dies könnte u. a. daran liegen, dass Frauen, die großelterliche Unterstützung erhalten, auf Situationen wie unvorhergesehene Erkrankungen des Kindes flexibler reagieren können als Mütter ohne diese Form der familialen Hilfe.

Daneben ist das familiäre Engagement des Partners von Bedeutung. Die familienpolitischen Reformen der letzten Jahre schlagen sich, gerade in Bayern, in einer deutlich gestiegenen Inanspruchnahme des Elterngeldes durch Väter nieder. 32,2% der in der ifb-Berufsrückkehrstudie indirekt, d. h. über die Angaben der befragten

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

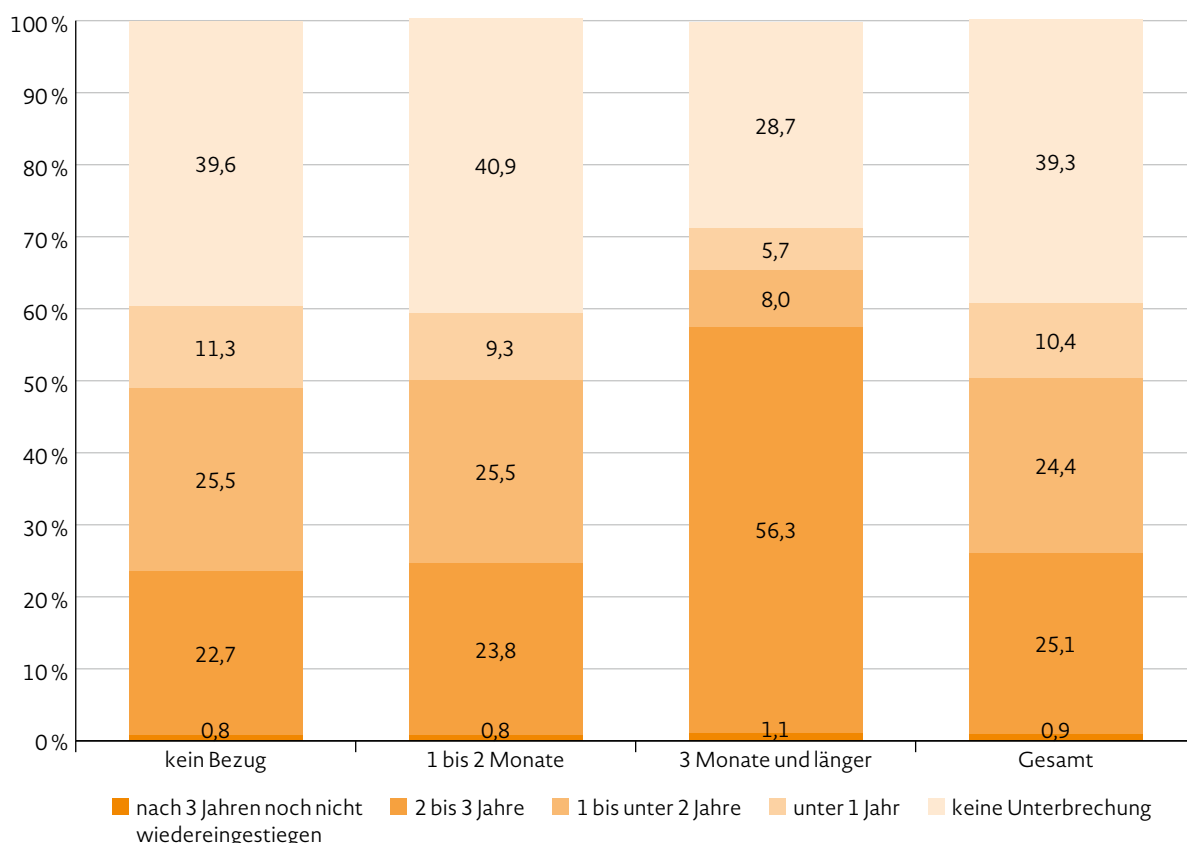
Mütter berücksichtigten Väter haben für das im Jahr 2007 geborene Kind Elterngeld in Anspruch genommen. Das Elterngeld wurde von den betreffenden Vätern durchschnittlich 2,9 Monate bezogen.

Zwischen dem Elterngeldbezug der Väter und dem beruflichen Wiedereinstieg der Mütter besteht ein wechselseitiger Zusammenhang. Anzunehmen ist, dass Männer dann einen längeren Elterngeldbezug wählen, wenn ihre Partnerinnen z. B. aufgrund einer Selbstständigkeit nach der Geburt eines Kindes ihre berufliche Tätigkeit schnell wieder aufnehmen müssen. Dann übernehmen die Väter einen entsprechend größeren Teil der Kinderbetreuung und lassen sich diese Zeit der Reduzierung ihres Erwerbsumfangs oder der Erwerbsunterbrechung finanziell durch das Elterngeld kompensieren. Umgekehrt kann es auch sein, dass sich Männer aufgrund einer

starken Familienorientierung und des Wunsches, in der ersten Lebenszeit ihres Kindes präsent zu sein und eine aktive Vaterrolle zu übernehmen, zu einer längeren Inanspruchnahme von Elternzeit und Elterngeld entschließen. Diese Tatsache kann dann im Nebeneffekt der Frau Freiräume für eine frühe Berufsrückkehr eröffnen.

In den Daten der der ifb-Berufsrückkehrstudie zeigt sich, dass es für den Zeitpunkt des mütterlichen Wiedereinstiegs keinen Unterschied macht, ob der Partner gar nicht Elterngeld bezieht oder ob er „nur“ die beiden Partnermonate nutzt. Wenn der Kindesvater jedoch drei oder mehr Monate Elterngeld in Anspruch nimmt und entsprechend seine Erwerbstätigkeit reduziert bzw. unterbricht, so geht dies überdurchschnittlich oft mit einer raschen Berufsrückkehr der Mutter einher (vgl. Abb. 29).

Abb. 29: Dauer der Erwerbsunterbrechung der in den Beruf zurückgekehrten Mütter nach dem Elterngeldbezug des Vaters (in %)



Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; n = 1.410

Während nicht einmal jede vierte Frau, deren Partner entweder kein Elterngeld bezogen oder nur die beiden Vätermomente genutzt hat, im ersten Lebensjahr des Kindes eine Erwerbstätigkeit aufnimmt, trifft dies auf 57,4% der Mütter zu, deren Partner einen längeren Elterngeldbezug hatte. Bis zum Befragungszeitpunkt, zu dem das 2007 geborene Kind etwa drei Jahre alt war, waren 71% der Mütter, bei denen der Kindesvater mindestens drei Monate lang Elterngeld erhielt, erwerbstätig. Dagegen übten etwa 60% der Frauen, bei denen der Partner kein Elterngeld in Anspruch genommen hatte, eine berufliche Tätigkeit aus.

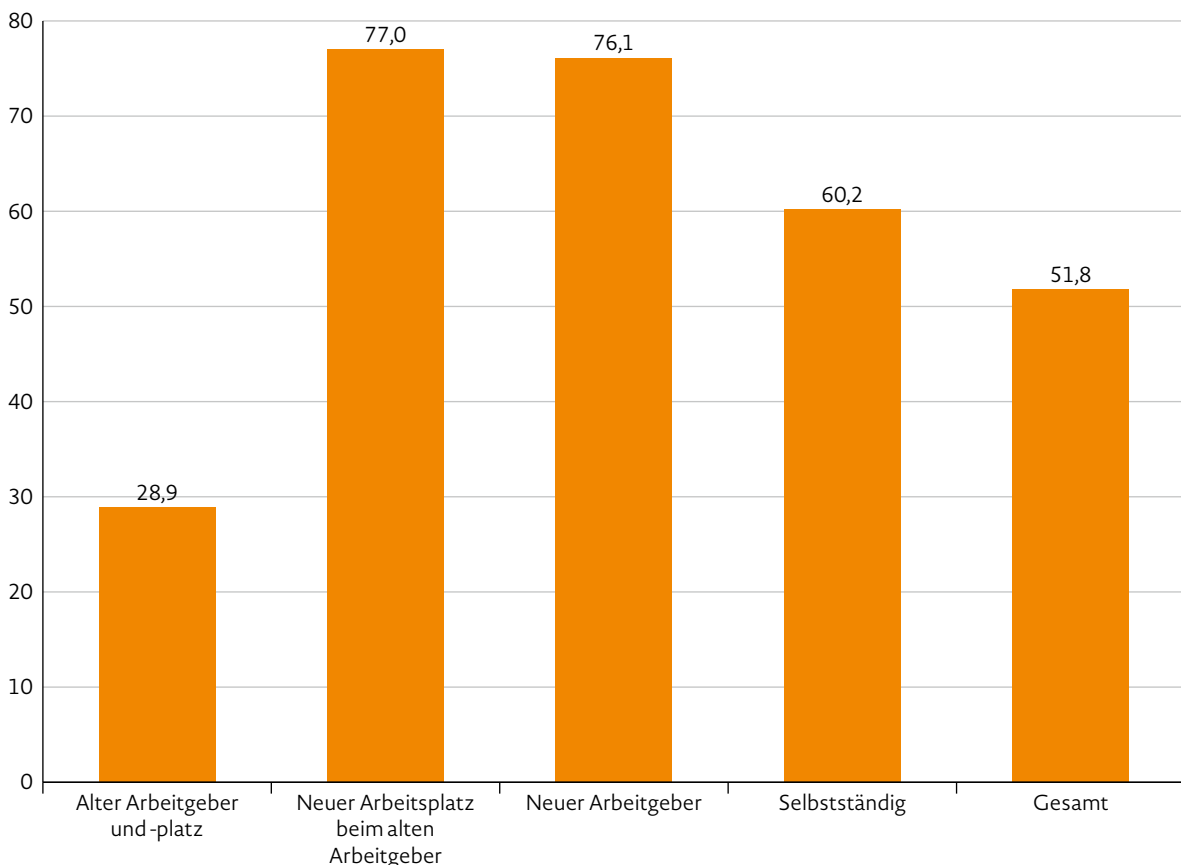
3.6.5 Erfahrungen der Frauen bei der Berufsrückkehr

Insgesamt sind knapp 48% der Mütter, die erwerbstätig sind, zu ihrem früheren Arbeitgeber

auf den alten Arbeitsplatz zurückgekehrt. 17% nehmen bei ihrem alten Arbeitgeber einen neuen Arbeitsplatz ein, und 23% sind bei einem neuen Arbeitgeber tätig. Die verbleibenden 12% üben eine berufliche Selbstständigkeit aus. Beamtinnen wechseln signifikant seltener ihren Arbeitgeber (4%) und können überproportional häufig sogar ihren Arbeitsplatz behalten (71%).

Über die Hälfte (51,8%) haben nach der Berufsrückkehr neue Aufgaben übernommen (vgl. Abb. 30). Wer beim alten Arbeitgeber auf den alten Arbeitsplatz zurückgekehrt ist, hat nach der Berufsrückkehr nur selten andere Arbeitsschwerpunkte als vor der Babypause (28,9%). Wer jedoch beim früheren Arbeitgeber auf einen anderen Arbeitsplatz versetzt wurde oder den Arbeitgeber gewechselt hat, muss zu rund 77% neue Aufgabenbereiche übernehmen.

Abb. 30: „Ich habe neue Aufgaben und Arbeitsschwerpunkte übernommen“ nach Arbeitgeber- und Arbeitsplatzsituation (in %)



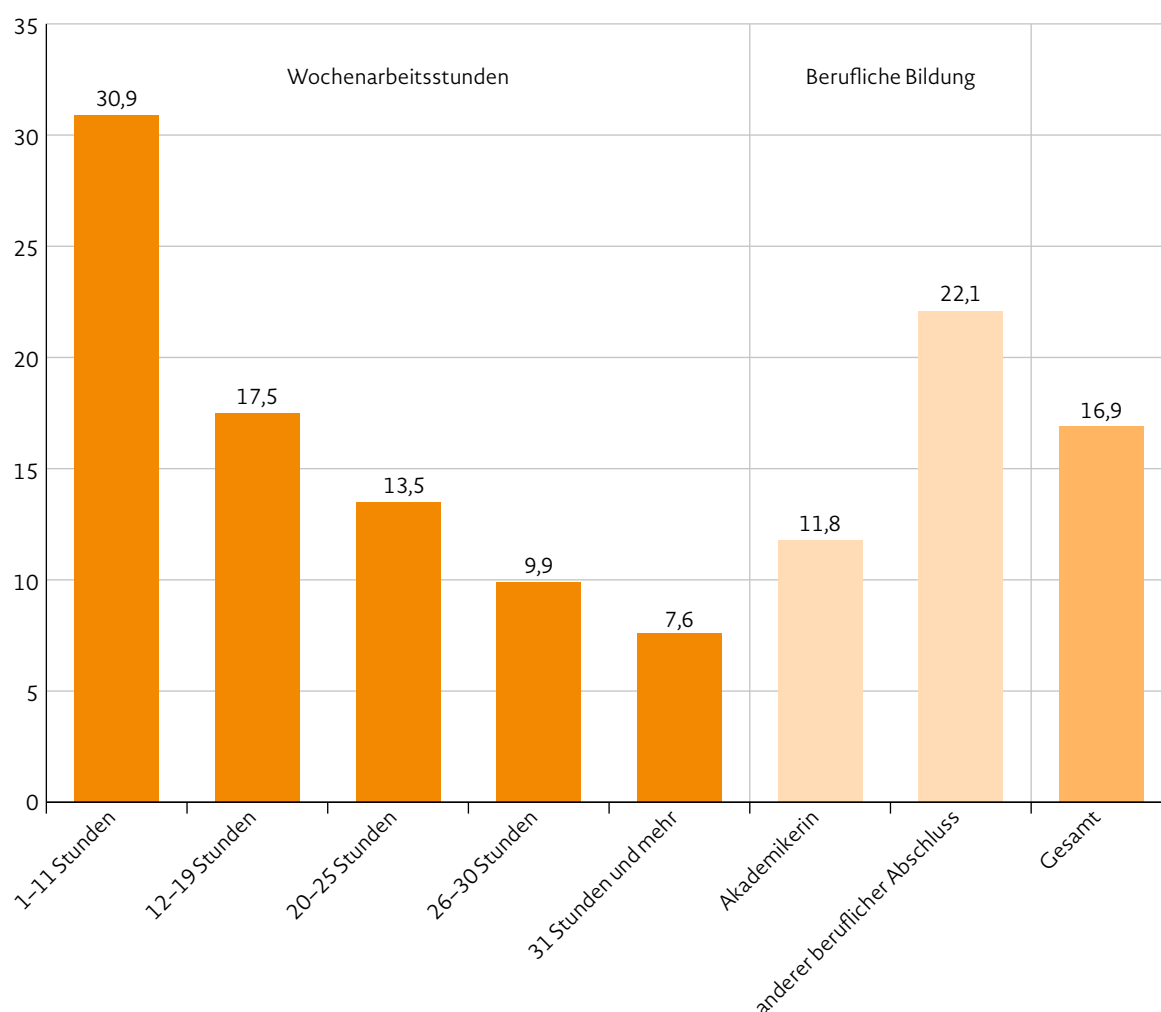
Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; n = 883

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Fast 17% der erwerbstätigen Mütter geben an, dass sie eine Arbeit angenommen hätten, die nicht ihrem Ausbildungsniveau entspricht (vgl. Abb. 31). Insbesondere Mütter, die einen neuen Arbeitgeber haben, akzeptieren überdurchschnittlich oft (37%) eine Stelle unter ihrem Qualifikationsniveau. Es zeigt sich in diesem Kontext außerdem, dass Frauen, die nach der Elternzeit eine vollzeitnahe Erwerbstätigkeit ausüben, häufiger ausbildungsadäquat tätig sind

als Berufsrückkehrerinnen, die nur wenige Stunden pro Woche gegen Entgelt arbeiten. Akademikerinnen sind nach dem Übergang zur Mutterschaft wesentlich seltener mit dem Problem einer Erwerbstätigkeit unterhalb des Ausbildungsniveaus konfrontiert als Frauen, die ihre berufliche Qualifikation im Rahmen einer dualen Ausbildung, an einer Berufsfachschule oder mit einem Meister- oder Technikerabschluss erlangt haben.

Abb. 31: „Ich habe eine Arbeit angenommen, die nicht meinem Ausbildungsniveau entsprach“ (in %)



Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; n = 895

Wer den Arbeitgeber gewechselt hat, gibt darüber hinaus häufiger an, dass es schwierig gewesen sei, eine Stelle zu finden (22,4% vs. 6,1% gesamt), und hätte überdurchschnittlich oft seine Arbeitszeiten gerne flexibler gestaltet (36,8% vs. 30,5% gesamt).

Insgesamt überwiegen bei den Frauen, die 2007 ein Kind bekommen und bis 2010 ins Erwerbsleben zurückkehrt sind, die positiven Erfahrungen. 80,4% geben an, dass sie ihre Arbeitszeiten gut an die familiäre Situation anpassen konnten und 62,1% sagen, dass ihnen ihr Arbeitgeber sehr geholfen habe, Familie und Beruf zu verein-

baren. Allerdings treten im Zuge der Berufsrückkehr auch Belastungen auf: 46,2% fanden es schwierig, eine geeignete Kinderbetreuung zu finden und 45,5% geben an, dass sie Probleme hatten, sich an die Doppelbelastung zu gewöhnen. 29,3% sind in größerem Umfang erwerbstätig, als eigentlich gewünscht, und jede fünfte Befragte (20,3%) hatte Angst, den beruflichen Anforderungen nicht gewachsen zu sein.

Die Erfahrungen, die Frauen während der Baby-pause und bei der Rückkehr in den Beruf machen, fördern bei den meisten Müttern die Persönlichkeitsentwicklung. So stellen fast drei Viertel (74,2%) fest, dass sie „jetzt besser Wichtiges von Unwichtigem trennen“ können. Über zwei Drittel (70,1%) der Berufsrückkehrerinnen halten sich für organisierter als früher. Fast die Hälfte (46,0%) der Frauen können „besser mit Stress-situationen umgehen“ bzw. können sich „besser durchsetzen“ als früher (44,0%). Neben diesem Gewinn an sozialen Kompetenzen durch die Elternzeit, treten jedoch auch Belastungen auf: 50,8% der Mütter fühlen sich jetzt öfters ausgebrannt und finden, dass sie der Beruf mehr erschöpft. Fast jede fünfte Wiedereinsteigerin (18,8%) fühlt sich schneller überfordert und kommt mit dem beruflichen Stress schlechter zurecht.

3.7 Fazit zum Themenbereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die Erwerbsbeteiligung von Frauen reduziert sich mit dem Übergang zur Mutterschaft insgesamt deutlich. Besonders niedrige Erwerbstätigenquoten weisen kinderreiche Frauen, Mütter mit ausländischer Staatsangehörigkeit und Frauen mit Babys und Kleinkindern auf. Die Erwerbsbeteiligung steigt dagegen mit dem Bildungsniveau der Frauen, insbesondere Akademikerinnen sind zu überdurchschnittlich hohen Anteilen erwerbstätig. Auffallend ist, dass Eltern, die in den bayerischen Agglomerations-

räumen leben, weniger Vorbehalte gegen eine mütterliche Erwerbstätigkeit in der Kleinkindphase haben als Befragte in den ländlichen Räumen, in denen dafür das männliche Ernährermodell etwas höhere normative Zustimmung findet und mehr praktische Relevanz hat.

Ein Schlüssel für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist das Angebot an öffentlicher Kinderbetreuung. Trotz des massiven Ausbaus der Kindertagesstätten, Ganztagschulen und Horte ist jedoch nur ein Viertel der bayerischen Eltern der Auffassung, dass sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland in den letzten Jahren insgesamt verbessert habe. Über ein Drittel vertritt sogar den Standpunkt, dass sich die Vereinbarkeit nicht verbessert habe.

Bezogen auf ihre persönliche Situation sagen fast zwei Drittel der Väter und nahezu die Hälfte der Mütter, dass es in ihrem Arbeitsleben manchmal oder häufig Situationen gibt, die es schwer machen, familiäre und berufliche Aufgaben zu vereinbaren. Dass Frauen diesbezüglich seltener problematische Situationen erleben, liegt daran, dass Mütter ihre Arbeitszeiten an die Belange der Familie anpassen, während Männer auch als Väter i. d. R. Vollzeit arbeiten. Drei von vier erwerbstätigen Frauen mit minderjährigen Kindern arbeiten Teilzeit, vor allem bei Müttern in Paarfamilien sind die Teilzeitquoten sehr hoch.

Erfreulicherweise erfährt die Mehrheit der erwerbstätigen Eltern für ihre Situation Verständnis von den Kolleginnen und Kollegen und Unterstützung von ihren Vorgesetzten. Weniger als ein Drittel der Mütter und Väter fühlen sich in ihrem beruflichen Alltag gegenüber kinderlosen Beschäftigten benachteiligt. Allerdings findet nur ein Viertel der berufstätigen Eltern, dass es bei ihrem Arbeitgeber Vätern und Führungskräften leicht gemacht wird, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen.

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Bayern

Hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Mütter mit Kleinkindern hat sich gezeigt, dass es zwar keinen Effekt auf den beruflichen Wiedereinstieg der Frauen gibt, wenn Männer sich beim Elterngeldbezug auf die beiden Partnermonate beschränken. Eine längere Elternzeit der Väter steht jedoch in einem deutlichen Zusammenhang mit einer rascheren Berufsrückkehr der Mütter. Der regionale Kontext erweist sich ebenfalls als relevant; in den Agglomerationsräumen gibt es eine größere Tendenz zu einer raschen Berufsrückkehr von Müttern als in ländlichen Räumen. Engagierte Großeltern erleichtern und beschleunigen als wichtige soziale Ressource die mütterliche Berufsrückkehr. Gleichzeitig mindert die regelmäßige Unterstützung aus der Verwandtschaft bei der Kinderbetreuung tendenziell die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kind überhaupt institutionell betreut wird, erhöht das Eintrittsalter in die Kindertagesstätte und reduziert den zeitlichen Umfang der Krippen- bzw. Kindergartenbetreuung. In ländlichen Gebieten sind Großeltern als Babysitter häufiger verfügbar als in Großstädten, dafür gibt es außerhalb der Agglomerationsräume insgesamt einen geringeren Versorgungsgrad mit Krippen.

Die Ergebnisse der ifb-Berufsrückkehrstudie 2010 verdeutlichen darüber hinaus, dass der berufliche Wiedereinstieg nach der Elternzeit mit vielen Herausforderungen und Veränderungen verbunden ist. Dabei berichten die betreffenden Mütter auf der einen Seite von den Schwierigkeiten, die sich unter dem Begriff der „Doppelbelastung“ zusammenfassen lassen.

Auf der anderen Seite erkennt die Mehrheit der erwerbstätigen Mütter bei sich selbst einen Zuwachs an Kompetenzen, von denen sie im beruflichen Bereich profitieren. Tendenziell ist es einfacher, im Anschluss an die Elternzeit beim alten Arbeitgeber wiedereinzusteigen, als eine Stelle bei einem neuen Arbeitgeber anzutreten.







4. Familien in Bayern

Im folgenden Kapitel werden zentrale Informationen über die Lebenssituation bayerischer Familien dargestellt, die im Wesentlichen eine Auswahl familienrelevanter Daten aus der amtlichen Statistik beinhalten. Eine Zielsetzung war, soweit möglich, die bayerischen Zahlen und Indikatoren auch regional differenziert darzustellen. Ausgangspunkt ist die kontinuierliche Berichterstattung „Die Familienhaushalte in Bayern“ des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb), die über die Zahl und Strukturen der Familie in Bayern und deren Veränderungen insbesondere auch mittels Zeitreihen informiert (z. T. rückführend bis in das Jahr 1960) und somit langfristig Entwicklungstrends aufzeigt.



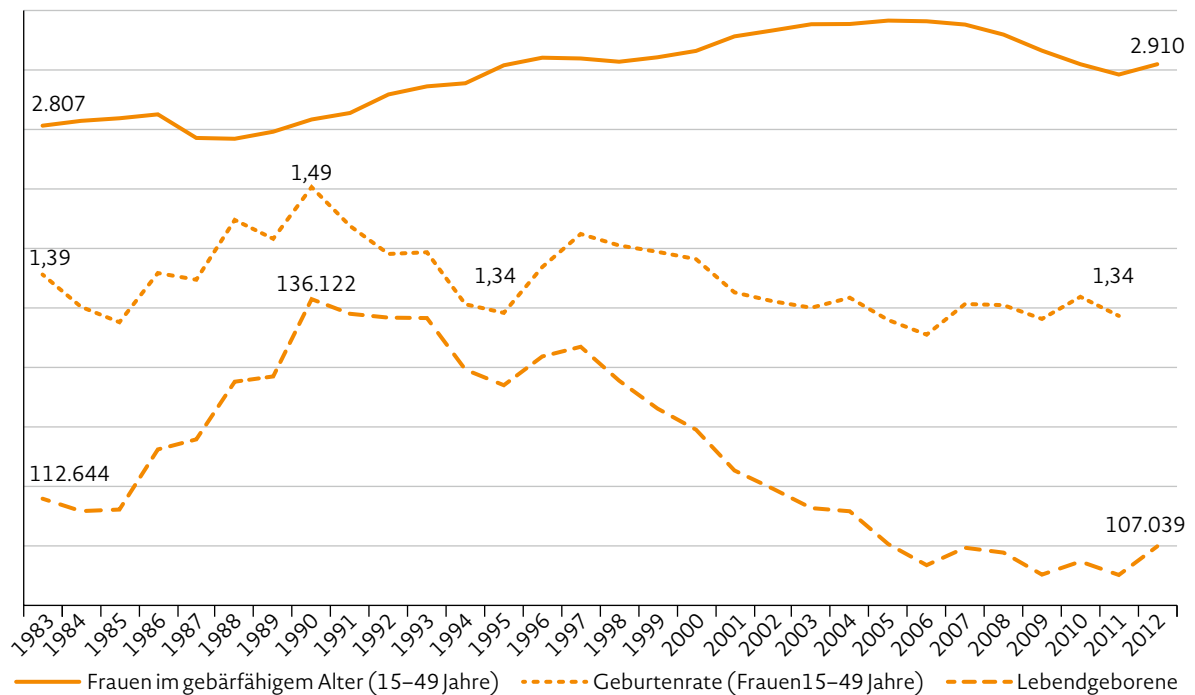
4.1 Fertilität

Entwicklung der Geburtenzahlen und -ziffern in Bayern

Nach Angaben des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung gab es im Jahr 2012 107.039 Lebendgeborene in Bayern. Im Vergleich zum Vorjahr waren dies 3.371 Geburten mehr, das entspricht einer Zunahme von 3,3%. Trotz dieser leichten Zunahme der Geburten von 2011 auf 2012 setzt sich insgesamt der kontinuierliche Rückgang der Geburten fort, nachdem sie im Jahr 1990 mit 136.122 einen Höchststand für die letzten 30 Jahre erreicht hatten (vgl. Abb. 32). Diese rückläufige Entwicklung der Geburtenzahlen ist nicht auf den Freistaat Bayern beschränkt, sondern zeigt sich auch für Deutschland insgesamt (BMFSJ 2012: 22f.).

4. Familien in Bayern

Abb. 32: Entwicklung der Frauen im gebärfähigen Alter (in Tausend), der Lebendgeborenen (absolut) und der zusammengefassten Geburtenziffer in Bayern (1983–2012)



Quellen: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Datenbank Genesis; Daten des Mikrozensus

Als Maßzahl für die Fertilität wird häufig die zusammengefasste Geburtenziffer TFR (Total Fertility Rate) verwendet. „Die zusammengefasste Geburtenziffer gibt die Zahl der durchschnittlich je Frau geborenen Kinder unter der Annahme an, dass die Fertilitätsverhältnisse des betrachteten Kalenderjahres für die gesamte Lebenszeit zwischen dem 15. und 49. Lebensjahr unverändert bleiben“ (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2012: 9). Für 2011 lag die TFR in Bayern bei 1,34 Kindern je Frau im Alter zwischen 15 und 49 Jahren (1,36 für Deutschland insgesamt). Die Geburtenrate in Bayern zeigt sich für die letzten zehn Jahre konstant auf einem relativ niedrigen Niveau und pendelt in diesem Zeitraum zwischen 1,32 (niedrigster Wert im Jahr 2006) und 1,37 (2001). Dieser Trend zeigt sich in ähnlicher Weise auch für Westdeutschland, während in Ostdeutschland die Geburtenrate zunächst von 2000 bis 2010 auf 1,46 angestiegen ist. Dort fand für das Jahr 2011 ein Rückgang auf 1,43 Kinder pro Frau statt (BMFSJ 2012: 23).

Neben der Anzahl an Lebendgeborenen wird die Geburtenrate auch durch den jeweils aktuellen Altersaufbau der weiblichen Bevölkerung in einem geographisch abgegrenzten Raum bestimmt. Entsprechend der statistischen Definition dieser Fertilitätskennzahl waren für die Berechnung der TFR des Jahres 2011 somit die Frauen der Jahrgänge 1962 bis 1996 maßgeblich. Damit gehört immer noch ein Teil der Frauen aus den 1960er Jahren, die als geburtenstarke Jahrgänge zählen, zur Basis für die aktuelle Bezugsgröße. Die Mehrheit der nachfolgenden Geburtskohorten ist jedoch deutlich schwächer besetzt. Die Anzahl der gebärfähigen Frauen in Bayern ging seit dem Jahr 2005 bereits um 90.689 Frauen zurück (vgl. Abb. 1). Dieser Rückgang wird sich weiter fortsetzen, „denn bei der Mädchengeneration der heute unter 15-Jährigen ist fast jeder jüngere Jahrgang kleiner als der vorherige“ (BMFSJ 2012: 24).

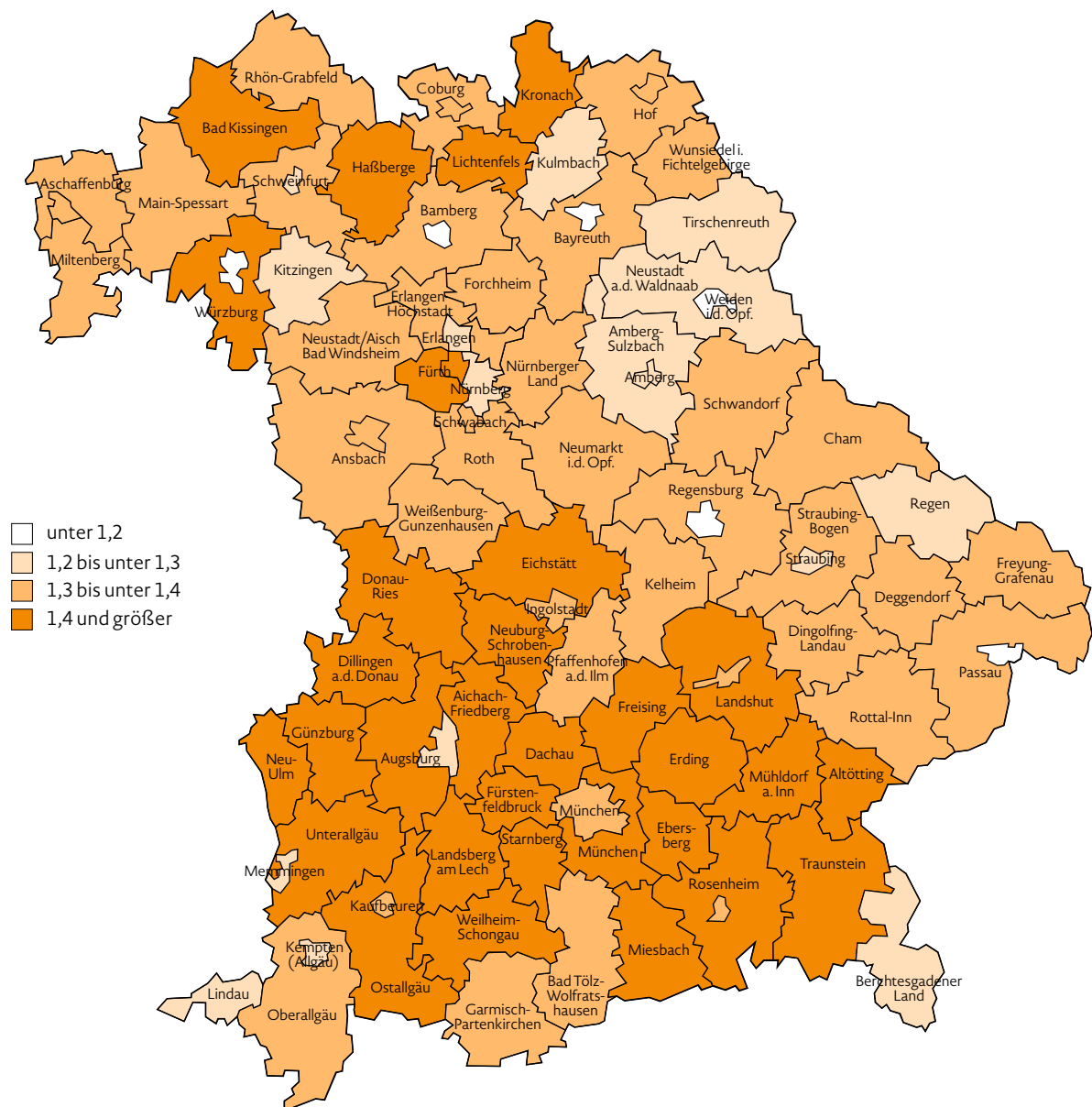
Bei der Interpretation der zusammengefassten Geburtenziffer ist allerdings zu berücksichtigen, dass sie zwar aktuell ist und Vergleichsmöglichkeiten zulässt, jedoch nichts darüber aussagt, wie sich das Geburtenverhalten über einzelnen Geburtskohorten hinweg verändert. Sie unterschätzt auch durch den sogenannten Tempoeffekt die endgültige Kinderzahl einzelner Geburtsjahrgänge: „Erhöht sich zum Beispiel das Gebäralter der Mütter, wie dies in Deutschland schon seit langem der Fall ist, dann wird oft mit den in einem Kalenderjahr beobachteten Geburtenziffern nur ein Teil der gesamten Fertilität abgebildet. Dies passiert zum einen, weil viele jüngere Frauen die Geburt eines Kindes auf ein höheres Lebensalter aufschieben und

ihre altersspezifischen Geburtenziffern aktuell niedrig ausfallen. Zum anderen, weil Frauen im höheren gebärfähigen Alter das Gros ihrer Geburten schon hinter sich haben und ebenfalls niedrige Geburtenhäufigkeit im Beobachtungsjahr aufweisen.“²⁴ Eine Aussage über die tatsächliche erreichte Kinderzahl und damit ein realitätsnahes Bild zeigt die Kohortengeburtensrate. Sie hat allerdings den Nachteil, dass sie erst im Nachhinein ermittelt werden kann, wenn der entsprechende Frauenjahrgang das Ende der fertilen Phase erreicht hat. Für die Frauen des Geburtsjahrganges 1966 liegt die Kohortengeburtensrate bei 1,52 Kindern und damit deutlich über der zusammengefassten Geburtenziffer (BMFSJ 2012: 24).

²⁴ <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/GeburtenratenTempoeffekt.html> (24.04.2012)

4. Familien in Bayern

Abb. 33: Zusammengefasste Geburtenziffer in Bayern nach Landkreisen und kreisfreien Städten (2011)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Innerhalb Bayerns ergeben sich erhebliche regionale Schwankungen bei der zusammengefassten Geburtenziffer, wie die folgende Karte zeigt (vgl. Abb. 33). Die Werte schwanken zwischen 0,99 (Würzburg Stadt) und 1,56 (Unterallgäu).

Frauen in Großstädten bekommen durchschnittlich etwas weniger Kinder als Frauen in ländlichen Regionen. Dies resultiert zum einen aus einer höheren Kinderlosigkeit: Der Anteil kinderloser Frauen ist in ländlichen Gebieten deutlich

niedriger als in größeren Städten. Zudem leben in Städten mehr alleinstehende und unverheiratete Frauen, die Geburten in ein höheres Lebensalter aufschieben. Durch den zeitlichen Aufschub bekommen sie in der Folge auch weniger Kinder (BIB 2013).

Regionale Auswirkungen auf das Fertilitätsverhalten zu erklären ist generell äußerst komplex, da verschiedene Faktoren der Lebensbedingungen im regionalen und lokalen Kontext darauf ein-

wirken. Als „lokale Opportunitätsstrukturen“, die räumliche Fertilitätsunterschiede bedingen können, lassen sich generell Kompositions- und Kontexteffekte unterscheiden. Unter Kompositionseffekte versteht man, dass sich die Bevölkerung in bestimmten regionalen Einheiten (z. B. lokale Verwaltungseinheiten wie Städte oder Landkreise) bezüglich fertilitätsrelevanter, individueller Eigenschaften (z. B. Altersstruktur, Bildung, sozioökonomischer Status, Migrantanteil) in unterschiedlicher Weise zusammensetzt. Kontexteffekte beruhen darauf, dass verschiedene kulturelle, soziale und wirtschaftliche Faktoren die Entscheidung für oder gegen Kinder beeinflussen, wie beispielsweise:

- ▶ die materielle und institutionelle (Infra-)Struktur, einschließlich des Urbanisierungsgrades, das Niveau familienrelevanter Dienstleistungen, auf das Familienleben und die Wohnsituation bezogene weitere lokale Gegebenheiten sowie andere raumbezogene Aspekte wie zum Beispiel Umweltfaktoren;
- ▶ wirtschaftliche Bedingungen und Aussichten auf dem lokalen Arbeitsmarkt, wie sie zum Beispiel durch den Arbeitslosenanteil, die Verfügbarkeit attraktiver Arbeitsplätze und das Ausmaß repräsentiert werden, mit welchem die lokale Wirtschaft die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützt;
- ▶ sozio-strukturelle Faktoren innerhalb des Wohngebietes wie zum Beispiel der Grad an sozioökonomischer Segregation oder die sozialstrukturelle Zusammensetzung des Partnerschaftsmarktes;
- ▶ kulturelle Faktoren, die zum lokalen sozialen Klima beitragen wie zum Beispiel fertilitäts- und familienbezogene Werte, Geschlechterrollen und soziale Normen und
- ▶ die Einbettung in lokale soziale Beziehungskontexte, wie zum Beispiel in die Nachbarschaft, die Verwandtschaft und das Freundesnetzwerk (vgl. Basten et al. 2011: 619).

Nichtehelich Lebendgeborene in Bayern

Der Anstieg des Anteils an Frauen, die unverheiratet ein Kind bekommen, ist keine Entwicklung,

die auf Deutschland begrenzt ist, sondern zeigt sich für viele europäische Staaten – wenngleich auch auf unterschiedlichem Niveau (Bujard et al. 2012: 49). Historisch gesehen sind nichteheliche Geburten kein neues Phänomen. Im Jahr 1850 lag die Quote nichtehelicher Geburten in Deutschland beispielweise bei 12,1 %. Die niedrigsten Anteile finden sich zwischen 1960 und 1970 mit einem historischen Tiefstand von 5,7 % für das Jahr 1966 in Westdeutschland (Bujard et al. 2012: 16). Dabei ist zu berücksichtigen, dass am Ende der Nachkriegszeit eine Familiengründung sehr häufig erst nach einer Eheschließung erfolgte, d. h. ein Biographieverlauf „Partnerschaft-Heirat-Geburt“ typisch für die damalige Familie war, die häufig in Abgrenzung zu anderen Lebensformen als „Kernfamilie“ oder „Normalfamilie“ bezeichnet wird. Dadurch lassen sich die niedrigen Nichtehelichenquoten für diese Zeitspanne erklären.

Insbesondere seit Mitte der 1990er Jahre ist ein deutlicher Zuwachs an nichtehelichen Geburten in Deutschland zu verzeichnen. Ihr Anteil an allen Lebendgeborenen hat sich seither mehr als verdoppelt (BMFSJ 2012: 22). „Der Anstieg nichtehelicher Geburten ist [demnach] im Wesentlichen darauf zurückzuführen, dass immer mehr Menschen unverheiratet zusammenleben, die nichtehelichen Lebensgemeinschaften stabiler geworden sind und man immer seltener die Notwendigkeit sieht, bei Eintritt einer Schwangerschaft zu heiraten“ (Peuckert 2012: 213).

Nach wie vor zeigen sich hier erhebliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland: In den alten Bundesländern waren 2012 insgesamt 28 % der Lebendgeborenen nichtehelich, in den neuen Bundesländern lag dieser Anteil bei 62 % (BMFSJ 2012: 22).

Im Jahr 2012 wurden 29.058 Kinder in Bayern geboren, deren Mütter unverheiratet waren, d. h. der Anteil nichtehelich Lebendgeborener lag bei 27,1 % (vgl. Abb. 34). Damit hat sich der Anteil nichtehelicher Geburten in Bayern seit

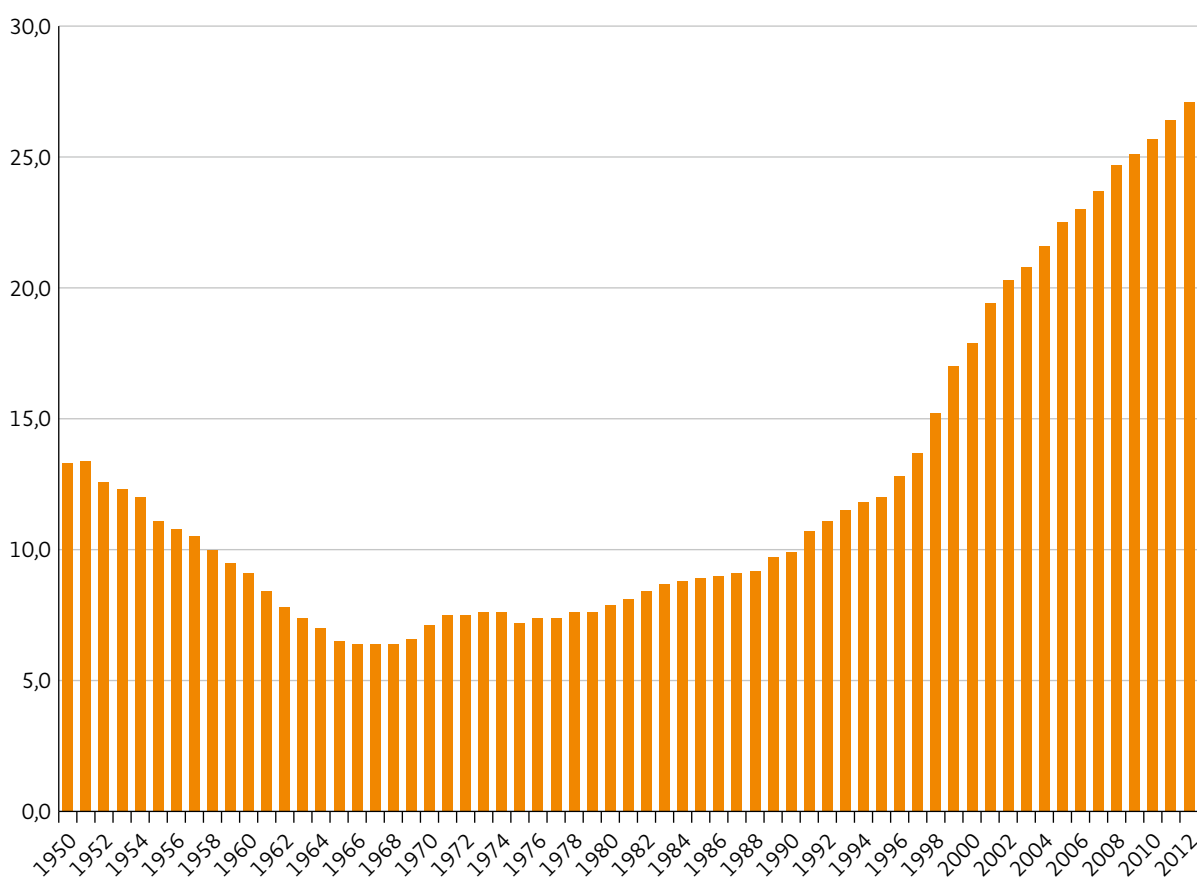
4. Familien in Bayern

den 1970er Jahren verdreifacht, ein Trend, der deutschlandweit für die alten Bundesländer zu beobachten ist.

Der Anteil nichtehelich geborener Kinder variiert nach der Geburtenfolge: Beim ersten Kind lag im Jahr 2012 die Nichtehelichenquote unter den Lebendgeborenen in Bayern bei 36,8%, bei den Zweitgeborenen betrug sie 18% und von

den Lebendgeborenen, die als drittes Kind ihrer Mutter auf die Welt kamen, waren 15,7% der Eltern nicht verheiratet²⁵. Es zeigt sich somit anhand der statistischen Daten, dass der Anteil der nichtehelich Geborenen unter den Erstgeborenen deutlich höher ist als beim zweiten oder dritten Kind, was als Hinweis auf nachgeholte Eheschließungen interpretiert werden kann.

Abb. 34: Anteil nichtehelich Lebendgeborener in Bayern (1950–2012, in %)



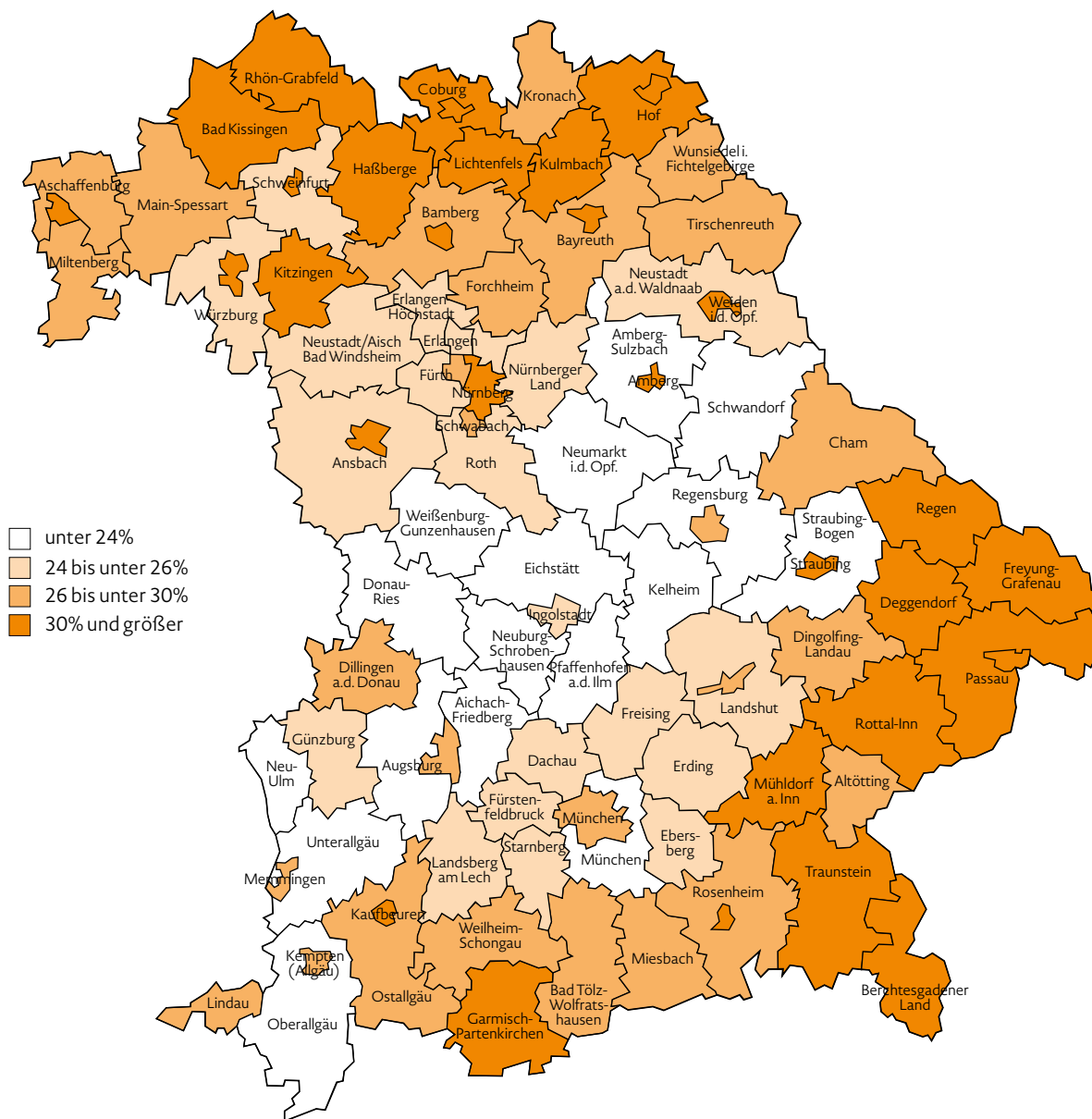
Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Die Quote der nichtehelichen Geburten variiert in Bayern von 18,3% (niedrigster Wert im Landkreis Eichstätt) bis 37,0% (höchster Wert in der Stadt Bayreuth) für das Jahr 2012, wie die fol-

gende Karte zeigt (Abb. 35). Auffällig ist, dass in den Randregionen Bayerns mehr Kinder geboren wurden, deren Mütter unverheiratet waren, als in zentralen Regionen.

²⁵ https://www.statistik.bayern.de/medien/statistik/gebietbevoelkerung/lebendgeborene_in_bayern_2012_nach_der_geburtenfolge.pdf [13.05.2014]

Abb. 35: Anteil der nichtehelich Lebendgeborenen in Bayern nach Landkreisen und kreisfreien Städten (2012)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Geburten ausländischer Mütter in Bayern

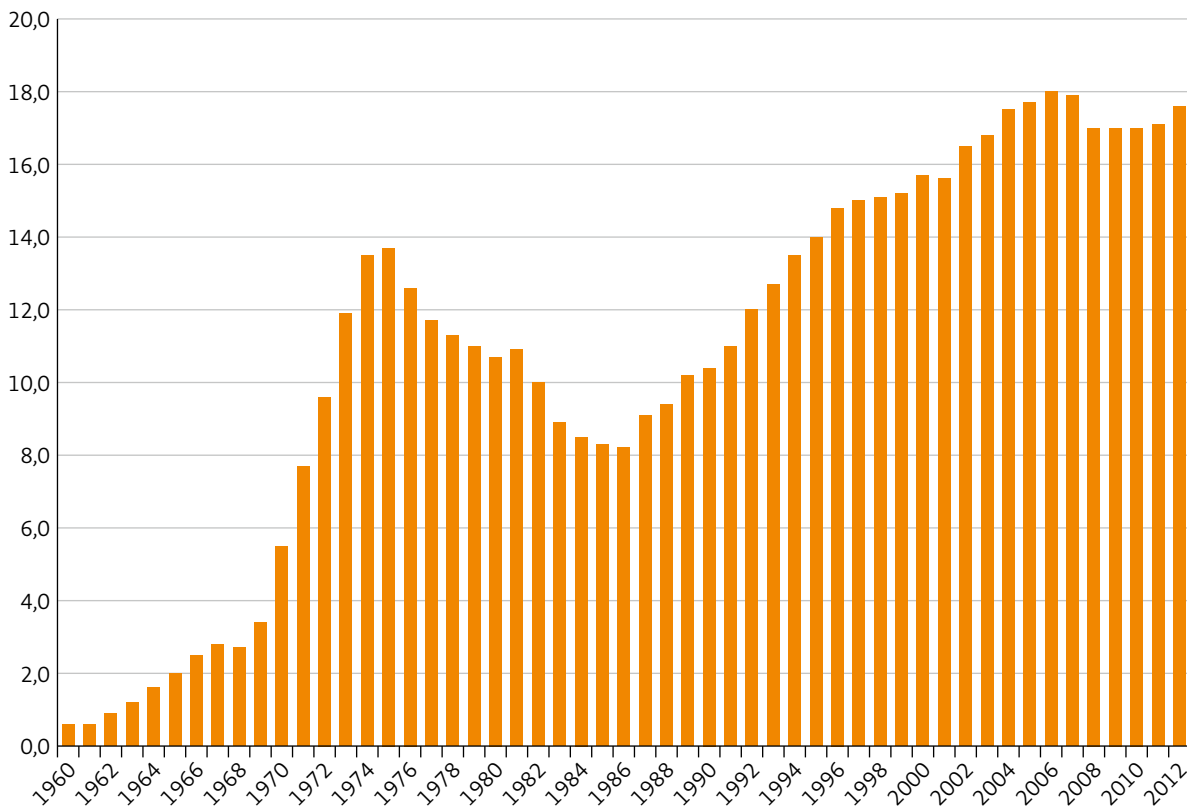
Familien mit Migrationshintergrund gehören mittlerweile in Deutschland zum Alltagsbild. Im Jahr 2010 lebten hier 2,3 Millionen Familien mit Kindern unter 18 Jahren, bei denen mindestens ein Elternteil ausländische Wurzeln hatte.²⁶ Gemessen an allen 8,1 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern entspricht dies einem Anteil von 29%. Zu der Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund zählen i. d. R. alle Personen, die entweder selbst oder deren Eltern beziehungsweise Großeltern nach Deutschland zugewandert sind. Zu ihnen gehören u. a. Ausländerinnen und Ausländer, Spätaussiedler und die Eingebürgerten.²⁷ In Bayern lebten im Jahr 2010 rd. 2,4 Mio. Personen mit Migrationshintergrund. Der Anteil an allen Personen liegt damit bei 19,4% und entspricht dem bundesdeutschen Wert (19,3%). Für die Zukunft wird ein Anstieg des Bevölkerungsanteils mit Migrationshintergrund in Bayern auf 23% bis zum Jahr 2022 erwartet (BayLfstaD 2011: 14).

Die amtliche Statistik der Geburten differenziert nicht nach Migrationshintergrund der Eltern sondern nur nach der Nationalität. Wie die folgende Abbildung (Abb. 36) zeigt ist der Anteil der Lebendgeborenen, deren Mutter Ausländerin ist, insbesondere im Zeitraum von 1970 bis 1975 und dann wieder seit 1987 angestiegen. Diese Entwicklung ist im Zusammenhang mit den verschiedenen Zuwanderungsphasen durch die Anwerbeverträge aus den 1950er und 1960er Jahren (Einwanderung von „Gastarbeitern“ und deren Familiennachzug) und dem Zuzug osteuropäischer Bürger in den 1980er und 1990er Jahren zu sehen. Von den 107.039 Geburten in Bayern im Jahr 2012 waren bei 11.203 Lebendgeborenen beide Eltern Ausländer, bei 7.599 war die Mutter Ausländerin und der Vater Deutscher und bei 6.114 war der Vater Ausländer und die Mutter Deutsche. Bei 82.123 Neugeborenen hatten beide Eltern die deutsche Staatsangehörigkeit, so dass der Anteil der Lebendgeborenen mit ausländischer Mutter bei 17,6% lag.

²⁶ <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/MigrationIntegration.html> [07.05.2013]

²⁷ Für eine genaue Definition der Personen mit Migrationshintergrund vgl. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 2012: 394.

Abb. 36: Anteil an Lebendgeborenen, deren Mutter Ausländerin ist an allen Lebendgeborenen in Bayern (1960–2012, in %)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Daten des Mikrozensus

Hinsichtlich der regionalen Verteilung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund gibt es große Unterschiede. Der größte Teil von ihnen lebt in Großstädten; im Jahr 2010 waren dies deutschlandweit 27,3% (in Städten über 100.000 Einwohner). Dementsprechend lag 2010 der Bevölkerungsanteil von Personen mit Migrationshintergrund in Oberbayern (mit München: 23,5%) und in Mittelfranken (mit Nürnberg: 22,7%) deutlich höher als in anderen Regionen Bayerns. Besonders auffällig ist nicht nur der relativ hohe Ausländeranteil in den Großstädten, sondern auch der hohe Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund. So haben in den drei größten Städten Bayerns bereits über die Hälfte der unter 6-jährigen einen Migrationshintergrund: In München lag der Anteil 2010 bei

53,4%, in Nürnberg bei 60,3% und in Augsburg betrug er 60,6% (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 2012: 396).

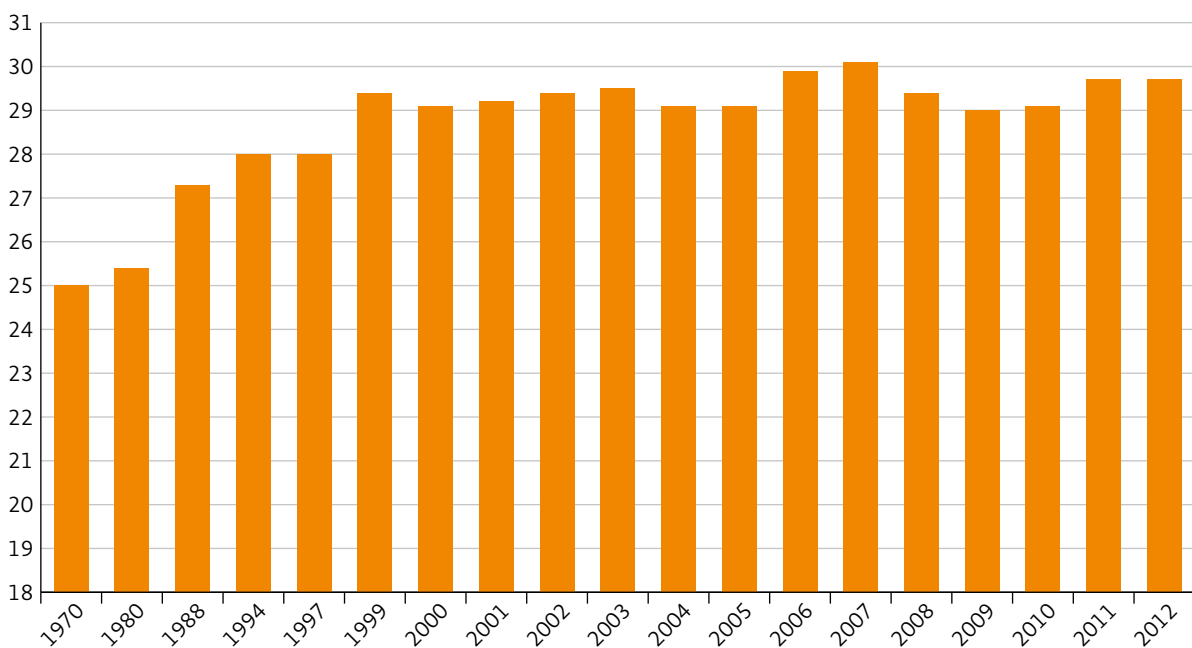
Entsprechend der unterschiedlichen Zusammensetzung der Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund ist auch der Anteil an Lebendgeborenen, deren Mutter Ausländerin ist, an allen Lebendgeborenen in Bayern 2012 nach Landkreisen und kreisfreien Städten sehr verschieden, wie die folgende Karte zeigt (Abb. 37). Die Spanne reicht von 3,4% im Landkreis Bamberg (niedrigster Wert) bis 36,3% in München (höchster Wert). Die höchsten Werte weisen die größeren bayerischen Städte auf.

Durchschnittliches Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes

In Bayern hat sich der Übergang zur Elternschaft im Lebensverlauf von Müttern immer weiter nach hinten verschoben, d. h. die Geburt des ersten Kindes findet, ähnlich wie für Gesamtdeutschland und andere europäische Länder auch, immer später statt. Lag das durchschnitt-

liche Alter der Mütter bei der Geburt des ersten ehelichen Kindes im Jahr 1970 noch bei 25 Jahren, wurden bayerische Frauen im Jahr 2012 im Mittel mit 29,7 Jahren zum ersten Mal Mutter²⁸. Dieses hohe durchschnittliche Gebäralter hat sich seit 10 Jahren kaum verändert, wie die folgende Grafik (Abb. 38) veranschaulicht.

Abb. 38: Durchschnittliches Alter der Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes in Bayern (1970–2012, in Jahren)



Anmerkung: bis einschließlich 2007 nur ehelich geborene Kinder
Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus

Viele Frauen entscheiden sich heute erst in einem höheren Alter, eine Familie zu gründen. Dieses zeitliche Aufschieben der ersten Geburt hängt mit der hohen Bildungsbeteiligung von Frauen und den langen beruflichen Ausbildungsphasen zusammen. Häufig verzögert sich der Berufseinstieg bzw. die berufliche Konsolidierung, die bei vielen Paaren eine wichtige Voraussetzung für eine Familiengründung ist.

Zwar liegen zum durchschnittlichen Alter der Männer beim Übergang zur Vaterschaft keine

statistischen Zahlen vor, aber Untersuchungen belegen, dass es auch hier in der Vergangenheit zu einem Anstieg des Durchschnittsalters gekommen ist (Rost 2007: 87 ff.). Allerdings zeigt sich auch, dass die erstmalige Vaterschaft ab Mitte 40 ein eher seltenes Ereignis ist. Der Übergang zur Vaterschaft findet meist dann statt, wenn die berufliche Ausbildung abgeschlossen ist, der Einstieg in den Arbeitsmarkt vollzogen und die Paarbeziehung institutionalisiert ist.

²⁸ Bis zum Jahr 2007 wurde in der amtlichen Statistik das durchschnittliche Alter der Mütter bei der Geburt des ersten ehelichen Kindes ausgewiesen, ab 2008 werden alle lebendgeborenen Kinder berücksichtigt, auch die von unverheirateten Frauen.

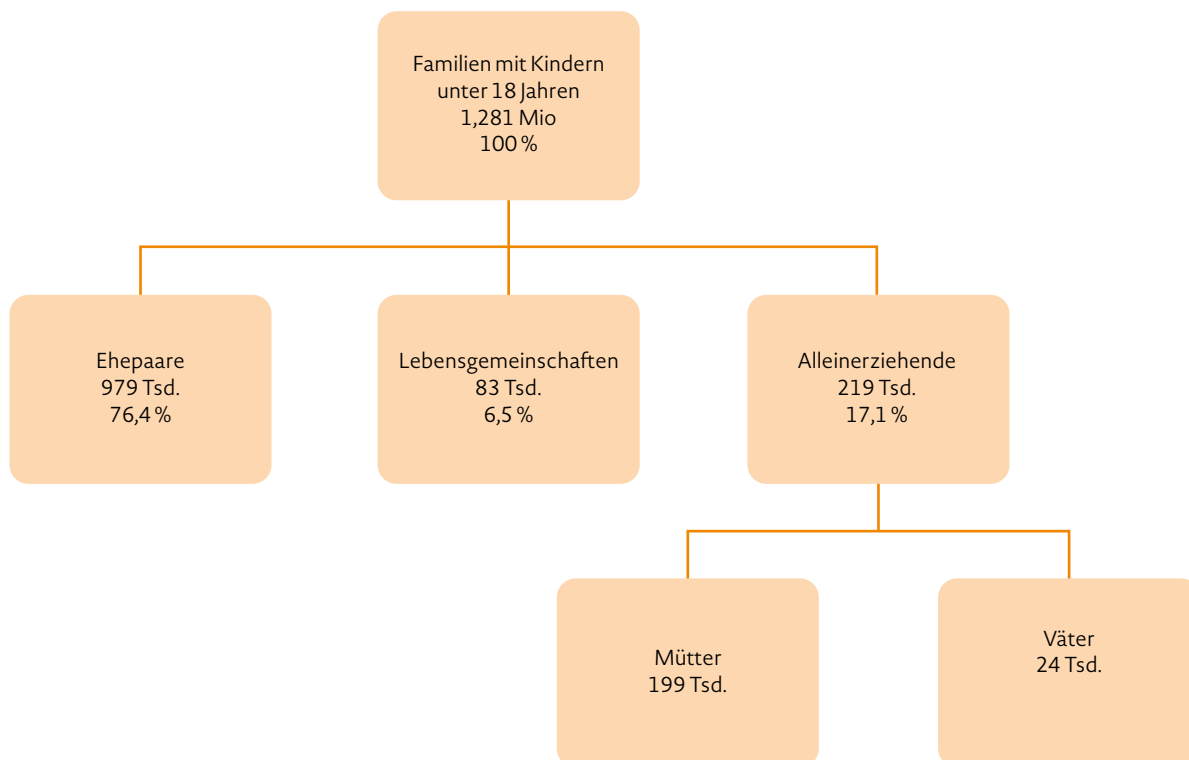
4.2 Familienformen

Im Jahr 2011 lebte knapp die Hälfte (49%) der Bevölkerung in Deutschland in Familien (Statistisches Bundesamt 2013). Als Familienmitglieder gelten hier Mütter und/oder Väter (auch Stief-, Pflege- oder Adoptiveltern) und die mit ihnen in einem Haushalt zusammenlebenden minder- oder volljährigen Kinder. Im Vergleich der Bundesländer weist Bayern (zusammen mit Baden-Württemberg) den höchsten Wert mit 53% auf. Den geringsten Anteil der in Familienhaushalten lebenden Personen an der Gesamtbevölkerung hatte Berlin mit 40%. Dieser Anteil lag vor 15 Jahren noch deutlich höher und betrug bundesweit 57% (1996). In Bayern zeigt sich der

Rückgang in ähnlicher Weise: 1970 lebten noch zwei Drittel der Bevölkerung in Familienhaushalten.

In Bayern gab es im Jahr 2012 1,886 Mio. Familienhaushalte, darunter 1,281 Mio. Familien mit minderjährigen Kindern. Trotz des viel diskutierten Wandels der Lebensformen im Kontext des Themas „Bedeutungsverlust der Ehe“ ist das verheiratete Paar mit Kind(ern) mit einem Anteil von 76% an allen familialen Lebensformen nach wie vor die bedeutendste Form von Familie (vgl. Abb. 39). Allerdings ist ihr Anteil an den Familienformen in den letzten zwanzig Jahren um gut zehn Prozentpunkte (1990: 87,7%) zurückgegangen.

Abb. 39: Familienformen mit Kindern unter 18 Jahren in Bayern (2012)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (2013): Haushalte und Familien in Bayern 2012

Sowohl der Anteil der Alleinerziehenden an allen Familienhaushalten als auch der Anteil der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern hat in den letzten 15 Jahren in Bayern und Westdeutschland deutlich zugenommen (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung,

Familie und Frauen 2012: 253). Betrachtet man die rd. 1,281 Mio. bayerischen Familien mit Kindern unter 18 Jahren, waren darunter im Jahr 2012 rd. 219.000 Alleinerziehende. Ihr Anteil lag damit bei 17,1%. Während in jeder fünften ostdeutschen Familie die Eltern ohne Trauschein

zusammenleben, ist diese Lebensform in den alten Bundesländern mit 6,8% deutlich seltener anzutreffen (vgl. BMFSJ 2012). Der Anteil an Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) betrug in Bayern im Jahr 2012 6,5%.

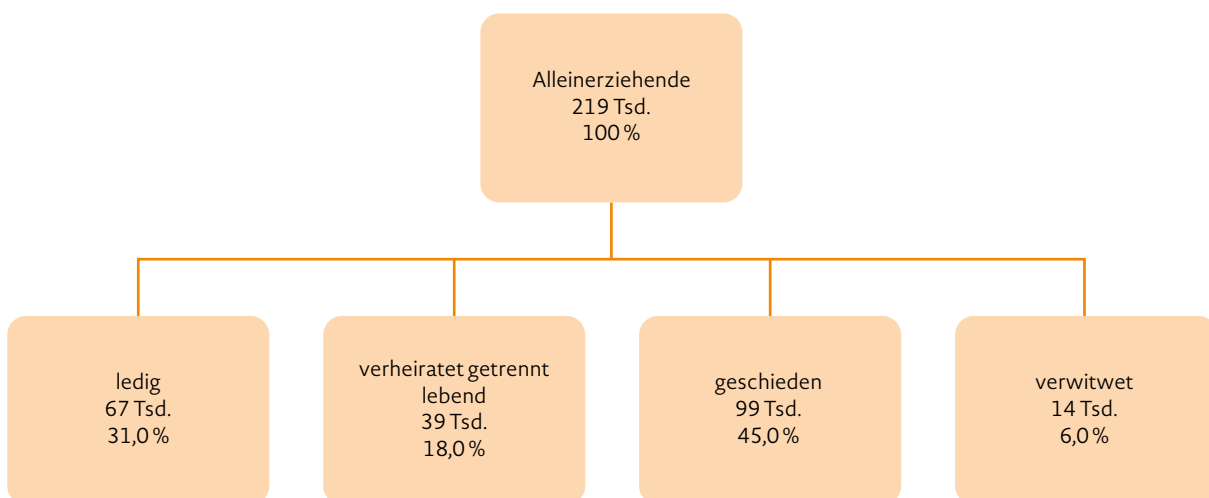
Im internationalen Vergleich zu anderen Industriestaaten hat die Zahl alleinerziehender Väter mit mindestens einem minderjährigen Kind in Deutschland seit den 1960er Jahren stark zugenommen, sie hat sich in Westdeutschland zwischen 1961 (rd. 65.000) und 2010 (rd. 151.000) mehr als verdoppelt (Matzner 1998: 142 ff., Peuckert 2012: 357 f.). Dennoch ist nach wie vor allein erziehen überwiegend weiblich: Von den rd. 219.000 Alleinerziehenden in Bayern waren rd. 195.000 Mütter und rd. 24.000 Väter. Ihr Anteil an den Alleinerziehenden ist mit 10,8% nach wie vor auf niedrigem Niveau. Ergebnisse der Familienforschung zeigen, dass alleinerziehende Väter sich in vielerlei Hinsicht von alleinerziehenden Müttern unterscheiden (Peuckert 2012: 358):

- ▶ Bei alleinerziehenden Vätern leben im Durchschnitt weniger und ältere Kinder als bei alleinerziehenden Müttern: Bei jeder dritten alleinerziehenden Mutter, aber nur bei jedem zehnten alleinerziehenden Vater leben Kinder im Krippen- oder Vorschulalter.

- ▶ Im Unterschied zu alleinerziehenden Müttern, deren Erwerbsquote bei 70% liegt (überwiegend in Teilzeit), arbeiten alleinerziehende Väter fast immer Vollzeit.
- ▶ Alleinerziehende Väter haben im Durchschnitt häufiger und intensiver Kontakt mit dem anderen Elternteil, als wenn die Kinder bei der Mutter leben.
- ▶ Alleinerziehende Väter sind weniger gut in soziale Netzwerke eingebunden als alleinerziehende Mütter.

Seit den 1970er Jahren haben im früheren Bundesgebiet tiefgreifende Veränderungen in der Entstehung von Ein-Eltern-Familien stattgefunden. Der Anteil der verwitweten Alleinerziehenden ist von 38% auf 7% (2009) stark gesunken, der von ledigen Alleinerziehenden hat sich in diesem Zeitraum von 14% auf 29% verdoppelt und auch die Anteile der geschiedenen bzw. getrenntlebenden Alleinerziehenden sind von 48% auf 64% gestiegen (Peuckert 2012: 350). Entsprechend dieser Entwicklung zeigen sich auch für Bayern erhebliche Unterschiede bei den Alleinerziehenden nach dem Familienstand. Von den rd. 219.000 Alleinerziehenden 2012 in Bayern waren 31% ledig, 18% verheiratet getrennt lebend, 45% geschieden und 6% verwitwet (vgl. Abb. 40).

Abb. 40: Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren in Bayern nach Familienstand (2012)



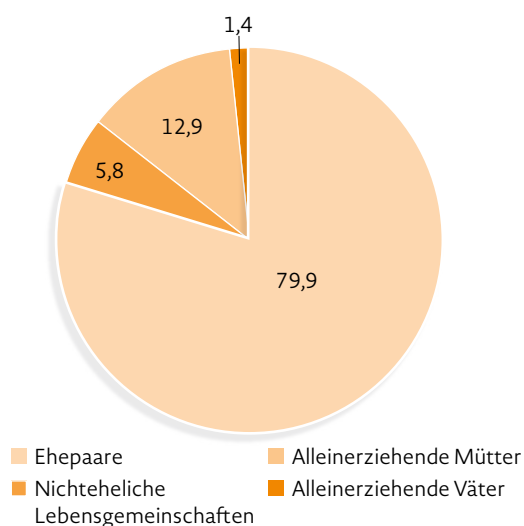
Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (2013): Haushalte und Familien in Bayern 2012

4. Familien in Bayern

Von den rd. 349.000 nichtehelichen Lebensgemeinschaften, welche die amtliche Statistik für das Jahr 2012 in Bayern ausweist, haben rd. 96.000 Kinder, d.h. in etwa einem Viertel aller nichtehelichen Lebensgemeinschaften leben Kinder. In rd. 83.000 sind minderjährige Kinder, das entspricht 6,5 % aller Familienformen mit Kindern unter 18 Jahren. Im Jahr 1995 lag dieser Anteil bei 2,7 %, d.h. es kann eine leichte und kontinuierliche Zunahme festgestellt werden (vgl. Mühling/Rost 2012).

Betrachtet man die Verbreitung der unterschiedlichen familialen Lebensformen aus der Perspektive der Kinder, wird deutlich, dass die große Mehrheit immer noch bei verheirateten Eltern aufwächst: Von den 2,070 Mio. Kindern unter 18 Jahren in Bayern im Jahr 2012 wohnten 1,655 Mio. bei Ehepaaren, das entspricht einem Anteil von 79,9 % (vgl. Abb. 41). 12,9 % von ihnen lebten bei alleinerziehenden Müttern, 5,8 % in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und 1,4 % bei alleinerziehenden Vätern.

Abb. 41: Kinder unter 18 Jahren in Bayern nach Familienform (2012, in %)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (2013): Haushalte und Familien in Bayern 2012

Im Jahr 1980 lebten noch 91 % aller minderjährigen Kinder in Bayern bei verheirateten Eltern, 1990 lag ihr Anteil bei 90 % und 2000 waren es 85 %. Es kann demnach hier ein kontinuierlicher leichter Rückgang beobachtet werden. Vor dem Hintergrund, dass gleichzeitig die Zahl der Alleinerziehenden und auch die der nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) steigt, kann insgesamt eine Zunahme der familialen Lebensformen außerhalb der Kernfamilie beobachtet werden. Dies zeigt sich jedoch nicht spezifisch für den Freistaat Bayern sondern generell für Deutschland. Hinzu kommt, dass auch ein erheblicher Teil der Kinder in Stieffamilien aufwächst. Zwar können zur Verbreitung von Stieffamilien keine Daten der amtlichen Statistik herangezogen werden, da die Abstammung der Kinder eines Haushaltes aufgrund fehlender Fragen im Mikrozensus nicht exakt erfasst wird²⁹, jedoch gehen Studien davon aus, dass mittlerweile etwa zwischen 10 und 14 % aller Familien Stieffamilien sind (Kreyenfeld/Martin 2012). Anhand der Daten des „Generations and Gender Survey“ waren im Jahr 2005 nach Schätzungen insgesamt 13,6 % der Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren in Deutschland Stieffamilienhaushalte, d.h. 10,9 % der Kinder unter 18 Jahren waren Stiefkinder (vgl. Steinbach 2008). Neuere Berechnungen mit dem AID:A-Survey (Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten, Survey des Deutschen Jugendinstituts, DJI) kommen zum Resultat, dass es 2009 in Deutschland ca. 10 % Stieffamilien (bezogen auf alle Familien) gab (vgl. Heintz-Martin und Entleitner 2011).

Der Geburtenrückgang und die dauerhaft niedrigen Geburtenzahlen können auf zwei Entwicklungen zurückgeführt werden, sowohl über einen Rückgang des Anteils an Frauen, die drei oder mehr Kinder zur Welt gebracht haben, als auch über einen Anstieg der dauerhaften Kinderlosigkeit. Dabei sind zunächst die Anteile

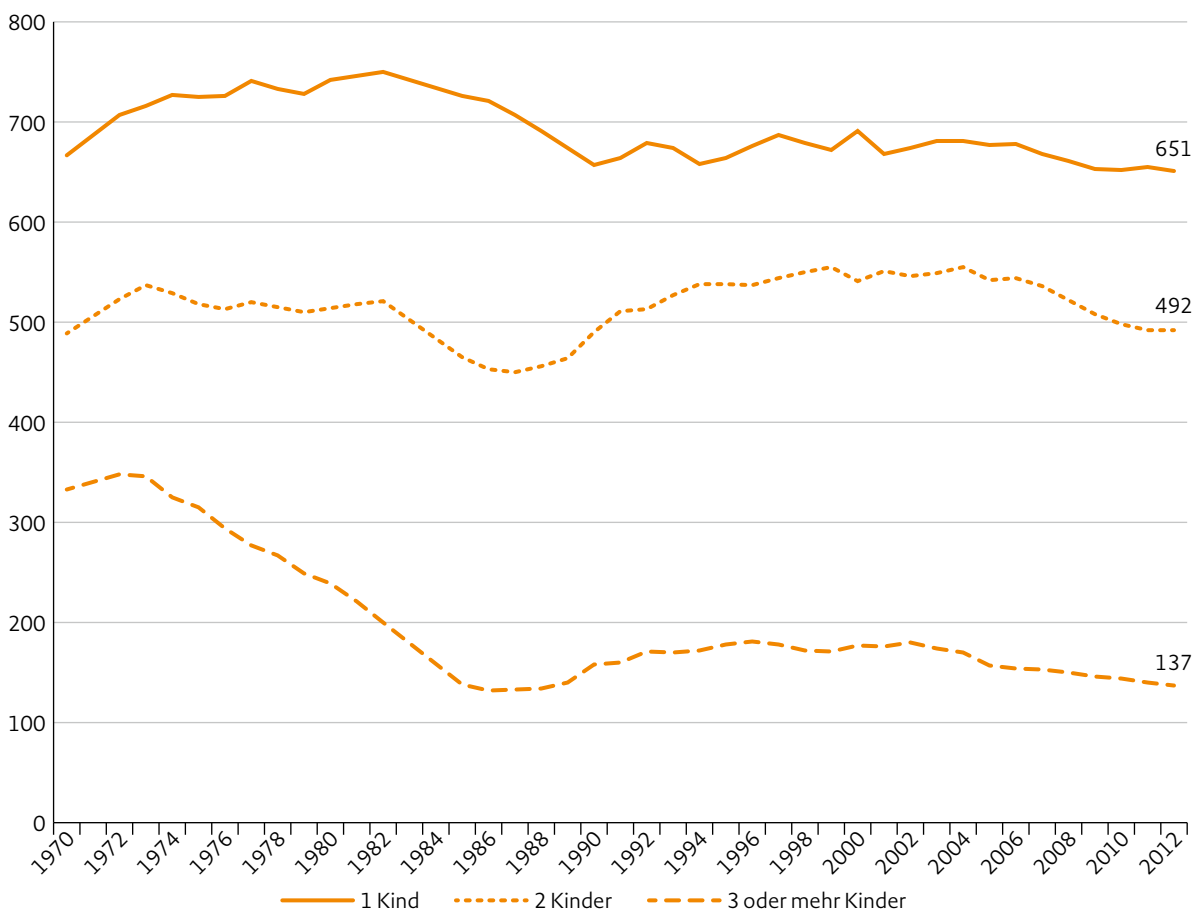
²⁹ Verlässliche Zahlen zur Häufigkeit von Stieffamilien sind aus der amtlichen Statistik nicht verfügbar, da die „Herkunft“ der einzelnen Kinder im Haushalt im Mikrozensus nicht abgefragt wird. Man kann Paare mit Kindern auf Basis des Mikrozensus lediglich danach differenzieren, ob im Haushalt ausschließlich Kinder der Frau/des Mannes leben oder ob gemeinsame Kinder vorhanden sind. Sobald ein gemeinsames Kind im Haushalt lebt, geht die Information über mögliche Stiefeltern-Stiefkinder-Beziehungen in der Familie verloren.

kinderreicher Familien gesunken, der Anstieg der Kinderlosigkeit von Frauen hat verzögert eingesetzt (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2012: 9).

Wie die folgende Grafik (Abb. 42) zeigt, hat die Zahl der kinderreichen Familien in Bayern besonders im Zeitraum Mitte der 1970er Jahre bis 1985 abgenommen. Dagegen ist die jährliche Zahl der Familienhaushalte mit einem Kind und

mit zwei Kindern relativ konstant geblieben. Von den 1,281 Mio. Familien mit minderjährigen Kindern in Bayern haben rd. 137.000 drei Kinder oder mehr, das entspricht einem Anteil von 10,7%. Der Anteil kinderreicher Familien lag im Jahr 1970 noch bei von 22,3%. Deutlich seltener als bei verheirateten Eltern finden sich drei oder mehr Kinder bei Alleinerziehenden (Anteilswert 5,2%) und in nichtehelichen Lebensgemeinschaften (Anteilswert 8,4%).

Abb. 42: Familienhaushalte nach der Zahl der minderjährigen Kinder in Bayern (in Tsd.) (1970–2012)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Daten des Mikrozensus

Die Kinderlosigkeit von Frauen ist seit 1982 bis 2005 in Deutschland³⁰ kontinuierlich angestiegen und stagniert seitdem auf einem, im internationalen Vergleich, sehr hohen Niveau.

Bei den Frauen der Jahrgänge 1964 bis 1968, deren Geburtenbiografie abgeschlossen ist, sind 21,7% kinderlos (BMFSJ 2012: 28).

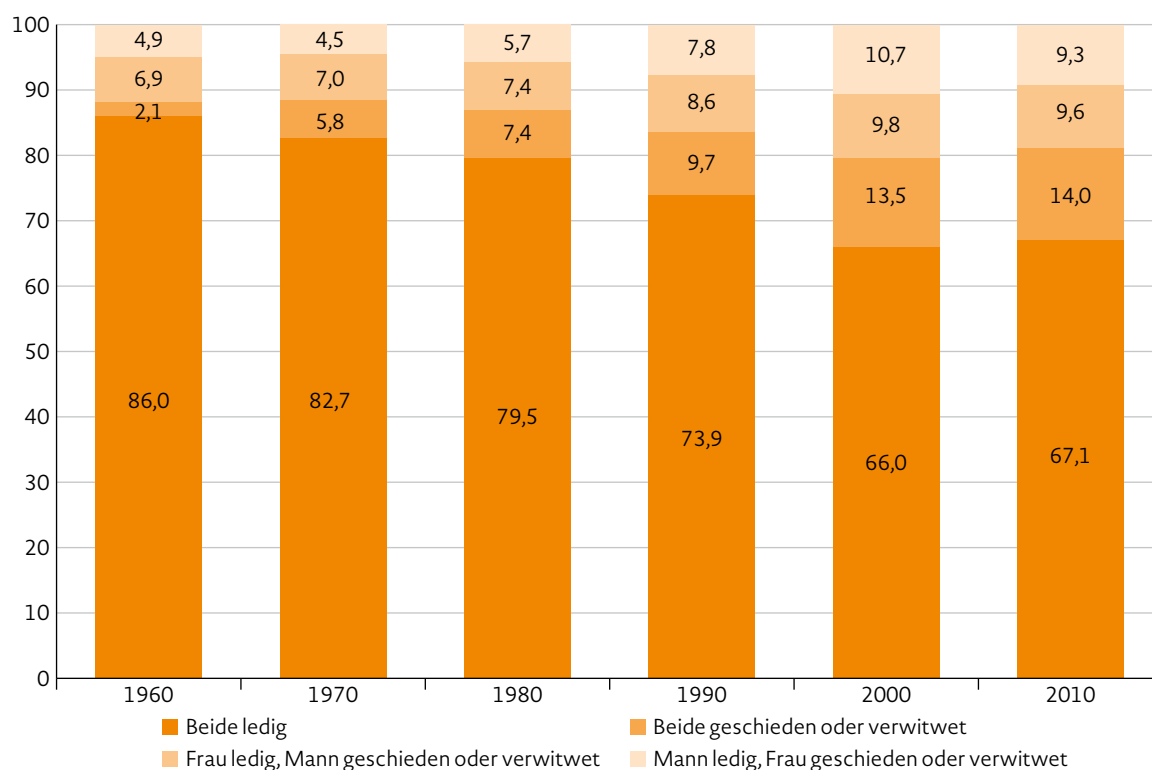
³⁰ Zahlen für Bayern liegen dazu nicht vor.

4.3 Eheschließungen und Ehescheidungen

Im Jahr 2012 haben sich in Bayern 61.768 Paare trauen lassen, in etwa so viele wie in den vorangegangenen Jahren auch. Die absolute Zahl an Eheschließungen zeigt sich seit zehn Jahren weitgehend konstant, während sie vor 2000 deutlich über 65.000 Hochzeiten pro Jahr lag (vgl. Mühling/Rost 2012). Deutlich angestiegen

ist die Zahl der Wiederverheiratungen in den letzten Jahrzehnten. Während es in den Jahren bis 1980 noch bei 80% der Paare für beide Partner die erste Hochzeit war, sank dieser Anteil bis 1990 auf 73,9% und mittlerweile ist es nur noch für zwei Drittel der Brautleute die erste Ehe. Bei jeweils knapp einem Zehntel der Eheschließungen ist der eine Partner ledig und der andere geschieden oder verwitwet und bei 14% sind beide geschieden oder verwitwet (vgl. Abb. 43).

Abb. 43: Eheschließungen nach Familienstand in Bayern (1960–2010, in %)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Der deutliche Rückgang der Zahl an Eheschließungen zwischen 1960 und 2000 lässt sich teilweise mit den schwächer besetzten Geburtsjahrgängen junger Menschen, in erster Linie aber mit dem veränderten Heiratsverhalten erklären. „Der Wandel der gesellschaftlichen Normen und Werte hat dazu geführt, dass die Ehe heute nur noch zu einer, wenn auch immer noch der häufigsten, von mehreren biografischen Optionen geworden ist“ (Peuckert 2012: 31). Der Attraktivitätsverlust der Institution Ehe ist auch an der Entwicklung der rohen Eheschließungs-

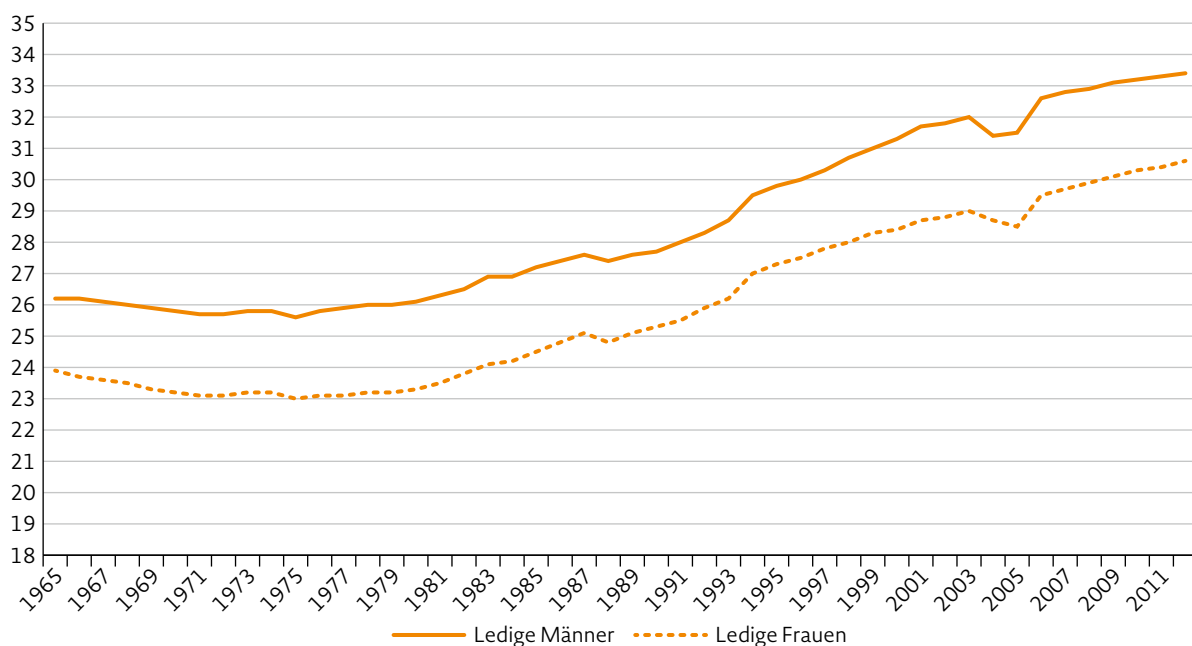
ziffer (Eheschließungen je 1.000 Einwohner) ablesbar, die von 9,3 im Jahr 1960 auf 4,7 im Jahr 2011 in Bayern gesunken ist und sich damit halbiert hat (Mühling/Rost 2012: 17 f.).

Neben den entsprechenden Indikatoren aus der amtlichen Statistik deuten auch Einstellungsmessungen bei repräsentativen Bevölkerungsumfragen darauf hin, dass in Deutschland die Bedeutung der Ehe sinkt und die Akzeptanz nichtehelicher Lebensgemeinschaften steigt. In der „Population Policy Acceptance Study

(PPAS)“ des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung war es für eine große Mehrheit der Befragten (86 %) in Ordnung, wenn ein Paar zusammenlebt ohne die Absicht zu heiraten und ein Fünftel hält die Ehe für eine überholte Einrichtung (vgl. Dorbritz et al. 2005). In der Altersgruppe der 20- bis 29-Jährigen hielten 38 % der westdeutschen und 41 % der ostdeutschen Männer die Ehe für eine überholte Einrichtung, in der Altersgruppe der 30- bis 39-Jährigen waren es 30% bzw. 37%. Auch unter Jugendlichen ist nach den Ergebnissen neuerer Shell-Studien Heiraten nur noch bei 41 % „in“ (vgl. Hurrelmann et al. 2006).

Neben einer rückläufigen Heiratsneigung ist noch ein zweiter Trend zu erkennen: Eheschließungen erfolgen in der Biographie immer später. Lag das durchschnittliche Erstheiratsalter bis Ende der 1980er Jahre noch bei unter 25 Jahren für die Frauen und bei etwa 27 Jahren für die Männer, ist ein kontinuierliches Ansteigen für die letzten zwei Jahrzehnte erkennbar (vgl. Abb. 44). Im Jahre 2010 lag in Bayern das Durchschnittsalter bei der ersten Eheschließung für Männer bei 33,2 Jahren und für Frauen bei 30,3 Jahren.

Abb. 44: Durchschnittliches Erstheiratsalter in Bayern (1965–2012, in Jahren)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Der Trend, dass sich Paare in Deutschland nicht nur immer seltener, sondern auch immer später das Jawort geben und sowohl Männer als auch Frauen heute bei ihrer ersten Hochzeit wesentlich älter sind als noch vor einigen Jahrzehnten kann nicht nur für Bayern und Gesamtdeutschland, sondern auch in übrigen europäischen Ländern beobachtet werden. Das durchschnittliche Erstheiratsalter der Männer ist in der EU auf über 30 Jahre, das der Frauen ist auf etwa 28 Jahre angestiegen. Die Gründe hierfür sind

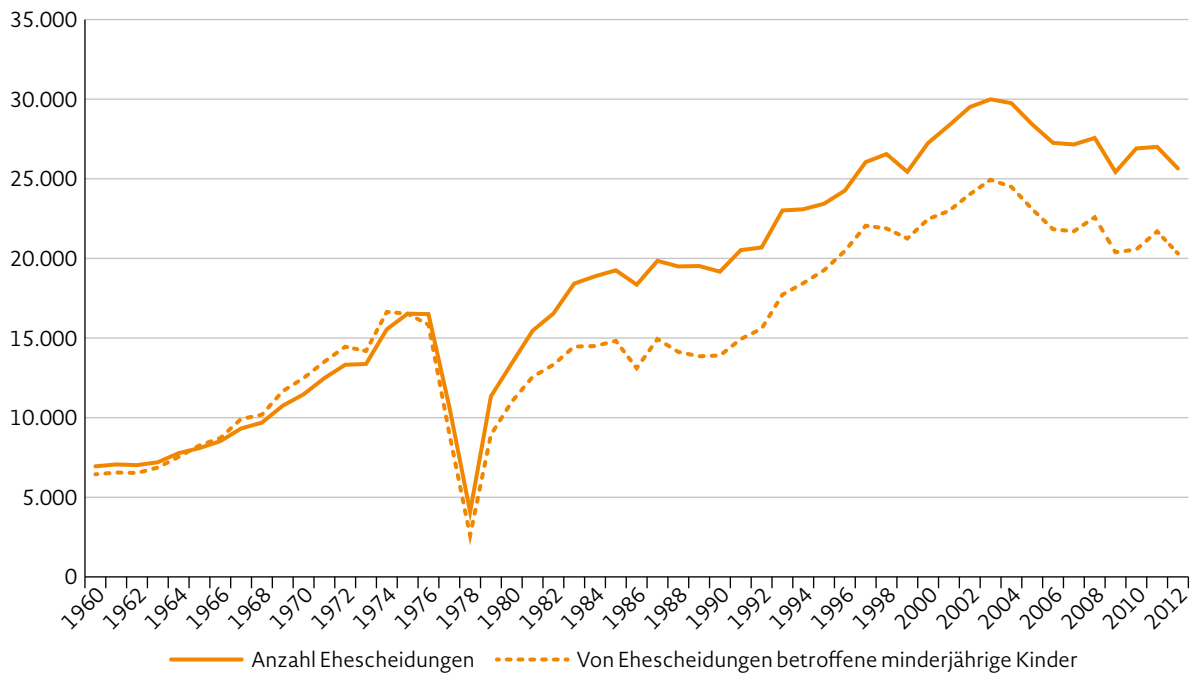
vor allem darin zu sehen, dass sich fast alle Übergänge, die mit dem Status des Erwachsenenlebens assoziiert werden, verzögert haben. Insbesondere die schulischen und beruflichen Ausbildungszeiten und das Alter bis zur beruflichen Etablierung haben sich erhöht. Die meisten Paare leben schon einige Jahre vor der Eheschließung unverheiratet zusammen und viele Paare heiraten erst nach der Geburt eines Kindes, die ebenfalls immer später erfolgt.

4. Familien in Bayern

Neben einem Attraktivitätsverlust kann auch eine zunehmende Instabilität der Ehe festgestellt werden. Wie die folgende Abbildung (Abb. 45) zeigt, ist die Anzahl der Ehescheidungen in

Bayern, wie in Deutschland generell, von 1960 (6.944) bis 2004 (29.748) stark angestiegen und verharrt seitdem auf hohem Niveau. Im Jahr 2012 wurden in Bayern 25.644 Ehen geschieden.

Abb. 45: Anzahl der Ehescheidungen und Zahl der von Ehescheidung betroffenen minderjährigen Kinder in Bayern (1960–2012)



Anmerkung: Im Zusammenhang mit der vollständigen Neufassung der Anordnung über die Erhebung von statistischen Daten in Familiensachen zum 01. September 2009 im Zuge des FGG-Reformgesetzes und der Umstellung des Geschäftsstellenautomatensystems bei den meldenden Berichtsstellen ist in der Ehelösungsstatistik für das Jahr 2009 in Bayern von einer Untererfassung von schätzungsweise 1.900 Fällen auszugehen. Der in der Zeitreihe erkennbare Einschnitt bei den bayerischen Scheidungszahlen Mitte der 1970er Jahre zeigt den großen Einbruch der Scheidungszahlen in Deutschland durch die Einführung des Ehereformgesetzes im Jahre 1977, welches eine Veränderung im Scheidungsrecht beinhaltete. Durch das Ersetzen des sogenannten Verschuldungsprinzips durch das Zerrüttungsprinzip wurde die Auflösung einer Ehe erleichtert. Dies führte zunächst zu einem drastischen Rückgang der Scheidungen in Deutschland, um die neue rechtliche Situation abzuwarten. Allerdings war dieser Einbruch relativ kurzfristig, da fünf Jahre später die Scheidungszahlen wieder das gleiche Niveau wie vor der Reform erreicht hatten.

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Parallel zur Entwicklung der Scheidungen ist auch die Zahl der von Ehescheidung betroffenen Kinder gestiegen. Etwa bei der Hälfte aller Scheidungen sind gemeinsame minderjährige Kinder betroffen. Ihre Zahl hat sich seit 1960 mehr als verdreifacht, im Jahr 2012 waren 20.305 minderjährige Kinder (sog. „Scheidungswaisen“) von der Scheidung ihrer Eltern betroffen.

Für Vergleichszwecke besser geeignet als die absolute Zahl der Ehescheidungen sind spezielle Scheidungsziffern, die die Anzahl der Ehescheidungen je 10.000 Einwohner oder bestehende Ehen im Berichtsjahr ausweisen. So zeigt sich

beispielsweise, dass Deutschland im internationalen Vergleich keinen Spitzenplatz einnimmt und sich auch in den meisten anderen europäischen Ländern die Zahl der Scheidungen verdoppelt bis verdreifacht hat. Jedoch erlauben diese Kennziffern keinerlei Aussagen über die Wahrscheinlichkeit, mit der Ehen überhaupt geschieden werden. Zur Bestimmung der exakten Scheidungsneigung wären die Berechnung von zusammengefassten Ehescheidungsziffern und die Bestimmung der Anteile der Ehescheidungen nach Heiratsjahrgängen nötig. Dies wird jedoch in der amtlichen Statistik nicht ausgewiesen. Berechnungen aus entsprechenden Studien zeigen,

dass sich seit 1965 die Scheidungsintensität mehr als verdreifacht hat. Für das Jahr 2009 wurde, eine Ehedauer von 40 Jahren zugrunde gelegt, eine zusammengefasste Scheidungsziffer von 44 % berechnet. Unter diesen Annahmen kann demnach davon ausgegangen werden, dass 44 % aller neu geschlossenen Ehen im Verlauf von 40 Jahren geschieden werden (Peuckert 2012: 308).

Eine weitere Veränderung im Scheidungsverhalten zeigt sich nach der Ehedauer. Während 1970 die durchschnittliche Dauer geschiedener Ehen in Bayern bei 9,7 Jahren lag, betrug die durchschnittliche Ehedauer bis zur Scheidung im Jahr 2010 13,2 Jahre (Mühling/Rost 2012: 25). Das bedeutet, dass auch immer häufiger lang andauernde Ehen geschieden werden. Allerdings zeigt sich im Detail, dass die höchste Scheidungshäufigkeit in Deutschland heute bei einer Ehedauer zwischen 5 und 9 Jahren liegt – mit einem Scheidungsgipfel im siebten Ehejahr. „Da die meisten Paare aufgrund der rechtlichen Regelungen (Trennungsjahr) vor dem rechtskräftigen Scheidungsurteil bereits ein Jahr getrennt leben, ist das eigentliche Scheitern der Partnerschaft allerdings schon früher eingetreten“ (Peuckert 2012: 312). Mit dieser Entwicklung einher geht auch ein Anstieg des durchschnittlichen Alters der Frauen und Männer bei einer Scheidung. Im Jahr 2011 waren in Deutschland bei der Scheidung Frauen im Durchschnitt 42,2 Jahre und Männer 45,1 Jahre alt, zehn Jahre zuvor lag der Mittelwert bei 38,7 Jahren für Frauen und 41,4 Jahren für Männer (BMFSJ 2012: 42).

4.4 Familien in Bayern – aktuelle Trends im Überblick

Fertilität

- ▶ Die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) zeigt sich in Bayern für die letzten drei Jahrzehnten weitgehend konstant und lag 2011 bei 1,34 Kindern je Frau im Alter zwischen

15 und 49 Jahren. Bei einer regionalen Differenzierung ergeben sich jedoch innerhalb Bayerns erhebliche Schwankungen (zwischen 0,99 und 1,56 für das Jahr 2011).

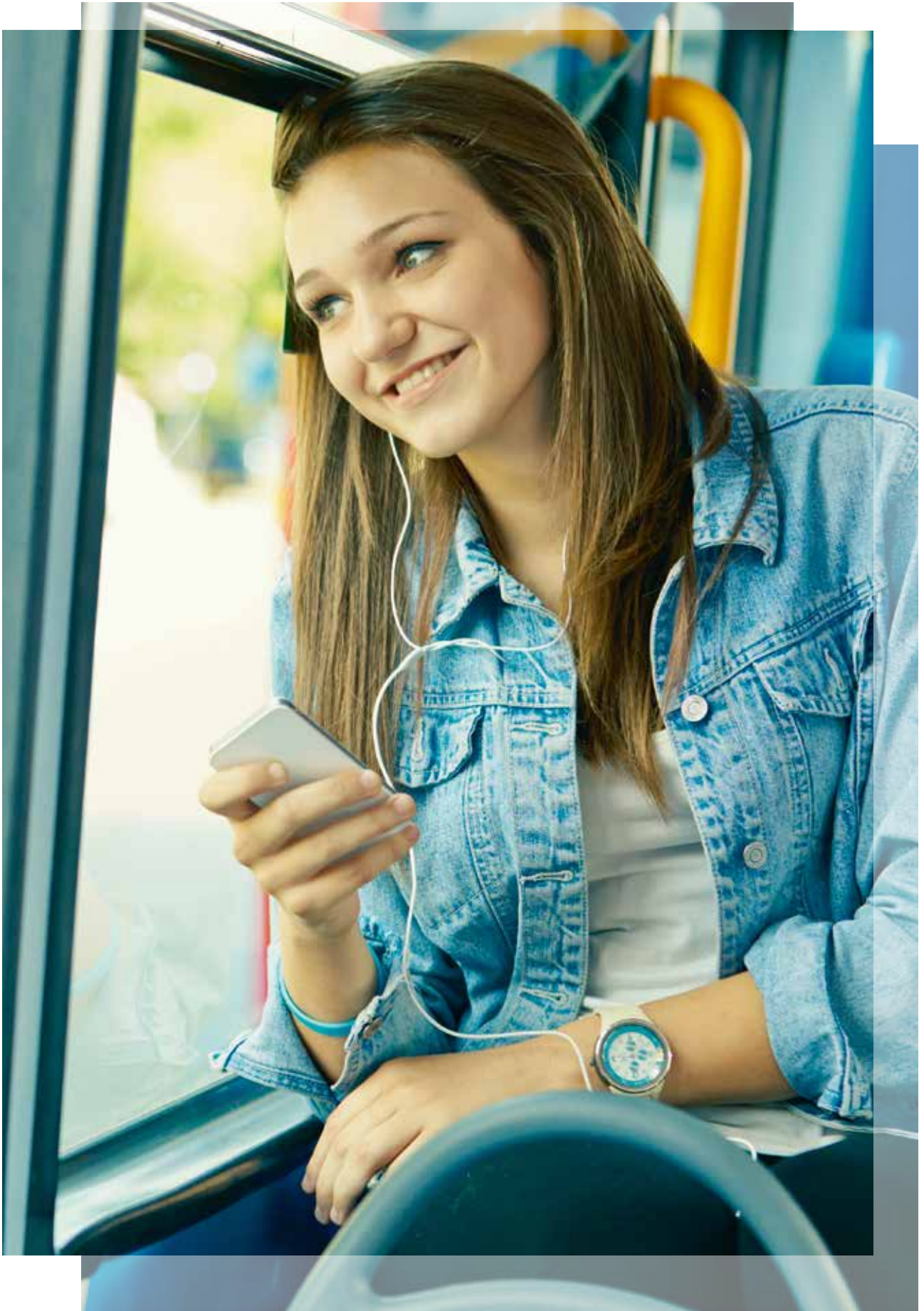
- ▶ Der Rückgang der absoluten Geburtenzahlen setzt sich insgesamt fort: Im Jahr 2012 wurden im Freistaat 107.039 Kinder geboren.
- ▶ Der Anteil nichtehelicher Geburten steigt auch in Bayern kontinuierlich an, gut jedes vierte Kind kam 2011 außerehelich zur Welt.
- ▶ Der Trend zu kleineren Familien setzt sich fort: Der Anteil an Familien mit drei oder mehr Kindern an allen Familien mit Kindern unter 18 Jahren betrug 2011 nur noch 10,7 %.

Eheschließung und Familiengründung

- ▶ Paare trauen sich immer später: Das durchschnittliche Alter bei der Ersteheschließung liegt bei Männern mittlerweile bei 33 Jahren, bei den Frauen beträgt es 30 Jahre.
- ▶ Frauen werden immer später Mütter, ihr durchschnittliches Alter bei der Geburt des ersten Kindes lag 2011 in Bayern bei knapp 30 Jahren.
- ▶ Während die Gesamtzahl der jährlichen Eheschließungen in den letzten zehn Jahren weitgehend gleich geblieben ist, hat der Anteil der Wiederverheiratungen deutlich zugenommen.

Familienformen

- ▶ Gut die Hälfte der bayerischen Bevölkerung lebte 2011 in Familien, d. h. in Haushalten zusammen mit Kindern. Im Jahr 1970 traf dies noch für zwei Drittel der Bevölkerung zu.
- ▶ Trotz einer Pluralisierung familialer Lebensformen sind nach wie vor die meisten Eltern verheiratet: Unter den Familienhaushalten mit minderjährigen Kindern stellen sie mit 76,4 % die große Mehrheit. Alleinerziehende haben einen Anteil von 17,1 % und 6,5 % sind nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern.
- ▶ Der Anteil der Alleinerziehenden hat zwar seit den 1970er Jahren stark zugenommen, ist aber in den letzten zehn Jahren weitgehend konstant geblieben.



5. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick

Familien in verschiedenen Lebensformen und -phasen haben unterschiedliche Bedürfnisse. Sie reichen von einer guten Vereinbarkeit von Familie und Beruf über Bildungsangebote und Möglichkeiten der Freizeitgestaltung für Kinder und Jugendliche bis hin zum Angebot des ÖPNV.

Ein familienfreundliches Klima zu schaffen ist eine Querschnittsaufgabe verschiedener politischer und gesellschaftlicher Felder: Die Wohnumgebung und ein zugewandtes, unterstützendes soziales Umfeld spielen dabei eine ebenso bedeutende Rolle wie die Bundes-, Landes- und Kommunalpolitik; und auch ein familienfreundlicher Arbeitgeber kann den Alltag von Familien sehr erleichtern.

Mit der ifb-Elternbefragung zur Familienfreundlichkeit in Bayern 2012 wird beleuchtet, wie Eltern die Familienfreundlichkeit vor Ort wahrnehmen. Für Bayern als Flächenstaat war es dabei ein wesentliches Anliegen regionale Unterschiede herauszuarbeiten.

5.1 Familienfreundlichkeit im Wohnumfeld und in der Kommune

Hohe Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld – unterschiedliche Vor- und Nachteile für Familien in Stadt und Land:

Das Wohnumfeld ist, im Gegensatz zu anderen Bereichen der Lebenswelt von Familien, vorran-

gig auch durch natürliche Gegebenheiten (wie beispielsweise Grünflächen) geprägt. Städtische und ländliche Wohnumfelder unterscheiden sich hierin grundlegend. Weitgehend unabhängig vom Wohnort nehmen drei Viertel der Eltern in Bayern ihr Wohnumfeld als kinderfreundlich wahr, lediglich in Agglomerationsräumen schätzen Eltern die Kinderfreundlichkeit etwas geringer ein als in ländlichen Gebieten.

Meist wird die Infrastruktur der Wohnumgebung, vor allem für Familien mit kleinen Kindern, als gut ausgestattet eingeschätzt: Mehr als drei Viertel der Eltern geben an, dass es genügend Grünflächen und Spielplätze in der Umgebung gibt, die in aller Regel auch in einem guten Zustand sind. Verbesserungsbedarf sehen Eltern allerdings bei Angeboten für Jugendliche: Nur knapp die Hälfte der Eltern stimmt zu, dass es genügend gut erreichbare Freizeitangebote und -einrichtungen für Kinder und Jugendliche im Wohnumfeld gibt. Auch Treffpunkte für Jugendliche werden von knapp der Hälfte der Befragten vermisst und ein Drittel der Eltern kennt Beschwerden von Nachbarn über das Verhalten von Jugendlichen.

5. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick

Die Befragungsergebnisse verdeutlichen die unterschiedlichen Vor- und Nachteile eines ländlichen oder städtischen Wohnumfelds. Während in ländlichen Räumen mehr Grünflächen vorhanden sind, es weniger Verkehr gibt und es insgesamt seltener zu Beschwerden und Problemen mit Nachbarn kommt, ist in Agglomerationsräumen die infrastrukturelle Ausstattung mit Spielplätzen, Treffpunkten und Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche besser.

Die Wünsche von Eltern an die kommunale Familienpolitik sind breit gestreut:

Trotz der hohen Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld äußern die bayerischen Familien vielfältige Wünsche und sehen ihre Lebenssituation mit Kindern in vielen Bereichen als verbesserungswürdig an. Für die kommunale Familienpolitik lassen sich aus den Befragungsergebnissen zentrale Handlungsfelder ableiten, die von den Eltern als besonders wichtig für eine familienfreundliche Kommune erachtet werden:

- ▶ Die Verkehrssicherheit und der öffentlichen Personennahverkehr sind für Eltern in Bayern wesentliche Säulen für die Gestaltung ihres Alltags als Familie. Zufrieden mit beiden Bereichen sind allerdings jeweils nur etwas mehr als ein Drittel der Eltern.

Insbesondere beim ÖPNV wird die ungleiche Ausstattung zwischen Stadt und Land deutlich: Mehr als die Hälfte der Eltern aus Agglomerationsräumen und nur ca. ein Viertel der Eltern aus ländlichen Räumen sind mit dem ÖPNV zufrieden. Gerade auf dem Land mit den oft weiten Strecken hat aber der ÖPNV eine hohe Bedeutung für die Organisation des Alltags.

- ▶ Ausreichend Spielplätze und andere Angebote zur Freizeitgestaltung für Jugendliche vor Ort sind von hoher Bedeutung für die Eltern. Während Spielplätze meist in einem guten Zustand vorhanden sind, fehlen vor allem auf dem Land häufiger Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche.
- ▶ Außerdem erachten Eltern Betreuungs- und Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche aller Altersstufen als zentral; darunter Krippen- und Kindergartenplätze für Kleinkinder, unterschiedliche Schultypen vor Ort, Angebote zur Ferien-, Mittags- und Hausaufgabenbetreuung sowie Ganztagschulen. Insbesondere Doppelverdiener-Paare und Eltern in der Großstadt betonen die Bedeutung von erweiterten Betreuungsangeboten für ihren Alltag und haben hinsichtlich aller Bereiche einen höheren Anspruch an die kommunale Familienpolitik. Zufrieden mit dem derzeitigen Angebot an Kindergartenplätzen sind mehr als zwei Drittel, mit Krippenplätzen knapp die Hälfte und mit Angeboten zur Nachmittagsbetreuung weniger als die Hälfte der Eltern. Mit Augenmerk auf die Investitionen der letzten Jahre in den Ausbau von Krippenplätzen zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen der Betreuungsquote und der Zufriedenheit mit dem Angebot an Kinderbetreuungsplätzen für unter Dreijährige: Haben mehr Kinder die Möglichkeit Kitas zu besuchen, dann sind die Eltern auch zufriedener. Dass es heute „mehr Krippen- und Kindergartenplätze“ gibt und dass „auch Nachmittagsbetreuung“ für Grundschüler angeboten wird, betonen Eltern, die nach der Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf befragt wurden.

Besonders hervorzuheben ist die Situation von Alleinerziehenden, denn sie haben oft einen grundsätzlich höheren Bedarf an Betreuungs- und Beratungsangeboten. Beispielsweise finden knapp drei Viertel der Alleinerziehenden in Bayern ein gutes Beratungsangebot vor Ort wichtig, mehr als die Hälfte von ihnen wünscht sich Ansprechpartner wie etwa Familienbeauf-



tragte und auch eine Ferienbetreuung oder Ganztagschulen kann für Alleinerziehende eine wesentliche Hilfestellung im Alltag sein.

Durchschnittlich wird die kommunale Familienfreundlichkeit in Bayern – lässt man Eltern die Familienfreundlichkeit ihrer eigenen Kommune mit Schulnoten beurteilen – mit der Note 2,94 bewertet, die Kommunen bekommen im Mittel also ein „befriedigend“. Ein Drittel der Eltern schätzt die Familienfreundlichkeit ihrer Kommune als „gut“ oder „sehr gut“ ein, erfreulicherweise wurde ein „mangelhaft“ oder „ungenügend“ nur selten vergeben. Die Gesamtzufriedenheit zwischen Stadt und Land variiert zwar kaum, jedoch beeinflussen unterschiedliche Handlungsfelder die Gesamtzufriedenheit mit der kommunalen Familienfreundlichkeit.

Und für alle Regionen zeigt sich ein Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Situation eines Kreises: Ist diese besser, dann steigt auch die empfundene Familienfreundlichkeit.

Kommunale Beteiligungsmöglichkeiten für Familien in Bayern:

Ein Drittel der Eltern in Bayern stimmt der Aussage zu, dass ihre Kommune das eigene Engagement von Familien fördert. Allerdings wünschen sich auch viele mehr Möglichkeiten der Mitsprache und der Einflussnahme auf kommunalpolitische Entscheidungen.

Die im Anschluss an die Elternbefragung durchgeführte Kommunenbefragung gibt erstmals Aufschluss über die Angebote der 2.056 Kommunen in Bayern für Familien. Die Unterstützung

In Großstädten hat die Zufriedenheit mit dem Angebot an Kinderbetreuungsplätzen den stärksten Einfluss auf die Benotung der Familienfreundlichkeit der Kommune – je zufriedener Großstadteltern mit diesem Angebot, desto besser benoten sie ihre Kommune. Auf dem Land hat dahingegen die Zufriedenheit mit dem Angebot an Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche den stärksten Einfluss auf die Gesamtbeurteilung der Familienfreundlichkeit der eigenen Kommune.

5. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick

des Engagements von Familien für Familien, Beteiligungsmöglichkeiten für Eltern und spezielle Vergünstigungen für ansässige Familien sind vor allem von der Größe der Gemeinde abhängig. Beispielsweise haben größere Kommunen häufiger formalisierte Angebote wie einen Familienbeirat, anlassbezogene Workshops, Familiensprechstunden oder eine Kinder- und Jugendversammlung. Kleinere Kommunen nutzen in der Befragung teils die Möglichkeit das Fehlen bestimmter Angebote zu erklären, indem sie z. B. auf früher bestehende Initiativen hinweisen, die wegen mangelnder Nachfrage eingestellt wurden. Unabhängig von der Gemeindegröße ist festzuhalten:

- ▶ Die kostenlose Bereitstellung von Infrastruktur und die finanzielle oder organisatorische Unterstützung von Initiativen sind stark verbreitet. Dabei wird besonders häufig Vereinen oder anderen Trägern familienfreundlicher Leistungen Infrastruktur wie beispielsweise Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung gestellt.
- ▶ Auch themenbezogene Befragungen, etwa zu bedarfsgerechten Kita-Öffnungszeiten, sind in allen Gemeindegrößenklassen stark verbreitet.
- ▶ Von finanziellen Vergünstigungen machen viele Gemeinden Gebrauch. Vor allem reduzierte Kinderbetreuungsgebühren für Geschwister sowie ein Ferienprogramm/Ferienpass werden selbst in kleineren Gemeinden verbreitet angeboten.

5.2 Eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein zentraler Baustein von Familienfreundlichkeit

Die Erwerbsbeteiligung von Eltern ist in Bayern sehr hoch und variiert bei den Müttern nach der Anzahl und dem Alter der Kinder:

Bayern weist im Vergleich der Bundesländer eine überdurchschnittlich hohe Frauenerwerbstätigenquote auf. Innerhalb Bayerns ist die Erwerbsbeteiligung von Müttern in Niederbayern und in Mittelfranken am höchsten.

Die aktive Erwerbsbeteiligung von Müttern nimmt mit steigender Kinderzahl ab. Alleinerziehende arbeiten zu höheren Anteilen als Mütter, die mit ihrem Partner zusammenleben und üben seltener eine Teilzeittätigkeit aus. Ein weiterer zentraler Einflussfaktor der weiblichen Berufstätigkeit ist das Alter des jüngsten Kindes. Je jünger es ist, desto geringer ist die mütterliche Erwerbsbeteiligung.

In Agglomerationsräumen gibt es mehr Paarfamilien mit zwei Erwerbseinkommen als in den anderen Räumen. Elternpaare, bei denen nur der Mann erwerbstätig ist, sind dagegen in verstäderten und ländlichen Räumen leicht überdurchschnittlich oft vertreten.

Die Organisation der Kinderbetreuung ist für viele Eltern eine Herausforderung:

Nach wie vor spielen die Großeltern eine bedeutende Rolle für den familiären Alltag, vor allem auf dem Land.

In 88,4% der Familien aus ländlichen Regionen mit unter Dreijährigen im Haushalt kümmern sich die Großeltern regelmäßig um die Enkelkinder. In Agglomerationsräumen geben 72,8% der Eltern an, dass die Großeltern die Kinder regelmäßig beaufsichtigen. Familien in der Großstadt wenden sich öfter an Babysitter (7,1%), zudem kümmern sich häufiger Freunde, Bekannte oder Nachbarn um die Kinder (15,8%).

Die Frage nach einem geeigneten Betreuungsplatz wirft aus Sicht der Eltern in den Agglomerationsräumen größere Probleme auf als in verstäderten und ländlichen Räumen. Auch die Kinderbetreuung während der Schulferien scheint dort für Eltern eine größere Herausforderung zu sein. Beides steht in einem engen Zusammenhang mit der höheren Erwerbs-

beteiligung der Mütter in den Großstädten, die gleichzeitig weniger Unterstützung aus dem verwandtschaftlichen Netzwerk erfahren. In den Agglomerationsräumen werden die Kinder nicht nur insgesamt häufiger, sondern auch zeitlich intensiver und in einem früheren Lebensalter institutionell betreut als in den verstäderten und ländlichen Gebieten.

Etwa 40% der erwerbstätigen Eltern berichten, dass die Kinderbetreuung während der Arbeitszeit für sie manchmal oder sogar häufig ein organisatorisches Problem darstellt. In Agglomerationsräumen lebende Eltern berichten stärker von derartigen Schwierigkeiten als Mütter und Väter in ländlichen oder verstäderten Räumen. Überall werden von den Eltern am häufigsten unvorhergesehene Erkrankungen des Kindes als problematisch benannt.

Ein Großteil der erwerbstätigen bayrischen Eltern (62,3%) sieht in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine Herausforderung, die sich nur mit viel „Energie und Geschick“ bewältigen lässt.

Bei Müttern ist diese Einschätzung noch deutlicher ausgeprägt als bei den Vätern. Männer geben entsprechend etwas häufiger als Frauen an, dass sich Beruf und Familie für sie persönlich gut vereinbaren lassen.

Nur 10% der erwerbstätigen Eltern geben an, dass es in ihrem Arbeitsleben nie Situationen gibt, die es schwer machen, berufliche und familiäre Aufgaben zu vereinbaren. 19% erleben derartige Situationen dagegen häufig und weitere 42% manchmal. Je mehr Wochenstunden die Erwerbstätigkeit umfasst, umso öfters gibt es Probleme, den Aufgaben in Familie und Beruf gerecht zu werden.

Die Familienfreundlichkeit der Arbeitgeber wird ambivalent beurteilt:

Weniger als die Hälfte der Befragten (43,6%) fühlen sich von ihren eigenen Arbeitgebern ausreichend über Regelungen und Maßnahmen für berufstätige Eltern informiert. Nur jeweils gut ein Viertel stimmt den Aussagen zu, dass es Vätern bzw. Führungskräften leicht gemacht wird, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen. Fast jeder dritte erwerbstätige Elternteil (29,2%) fühlt sich aufgrund der Familienaufgaben im beruflichen Alltag gegenüber Kinderlosen benachteiligt. Auf der anderen Seite finden 70,7% der erwerbstätigen Eltern, dass die Kolleginnen und Kollegen Verständnis für ihre familiäre Situation aufbringen. Auch stimmen 61,6% zu, dass sie von Seiten ihrer Vorgesetzten Unterstützung für ihre Situation erhalten.

Akademikerinnen äußern sich allerdings in einigen Punkten kritischer hinsichtlich der Familienfreundlichkeit ihres Arbeitgebers als Mütter ohne (Fach-)Hochschulabschluss. Von den Müttern mit abgeschlossenem Studium fühlen sich im beruflichen Alltag 38,5% gegenüber kinderlosen Frauen und Männern benachteiligt, dieser Aussage stimmen jedoch nur 30,2% der übrigen erwerbstätigen Mütter zu. 29,4% der Frauen mit niedrigerer beruflicher Qualifikation teilen die Auffassung, dass es Führungskräften leicht gemacht wird, eine familienbedingte Auszeit zu nehmen. Dagegen meinen dies gerade einmal 13,5% der arbeitenden Akademikerinnen.

Bei der Frage, welche Aspekte bei der familienfreundlichen Gestaltung der Arbeitswelt wichtig sind, stimmen Väter und Mütter am stärksten zu, dass eine Babypause der beruflichen Karriere nicht schaden dürfe. Danach folgt in der Rangordnung die Möglichkeit, die Arbeitszeiten an die Bedürfnisse der Familie anpassen zu können.

5.3 Eltern wünschen sich mehr Zeit für sich, für ihre Partnerschaft und für ihre Kinder – und mehr gesellschaftliche Anerkennung

Wie zufrieden sind Eltern mit ihrer Zeitverwendung?

Es zeigt sich, dass die meisten Eltern Defizite hinsichtlich der Zeit sehen, die sie für ihre persönliche Freizeit und für ihre Partnerschaft zur Verfügung haben. Zugleich gibt fast jeder fünfte Elternteil an, dass er zu viel Zeit für den Beruf oder die Ausbildung verwendet. Ein Viertel ist überdies der Meinung, dass die Wege zwischen Arbeitsplatz und Wohnung zu viel Zeit kosten.

Am häufigsten sehen erwerbstätige, alleinerziehende Mütter Defizite in der Zeit für ihre Kinder. Mütter in Haushalten mit einem männlichen Ernährer sind dagegen am zufriedensten mit der Zeit für ihre Kinder, die Hausarbeit, ihren Partner und ihre persönliche Freizeit. Fast ein Drittel dieser Mütter gibt allerdings an, dass sie zu wenig Zeit für Beruf oder Ausbildung verwenden.

Väter finden insgesamt häufiger, dass sie zu wenig Zeit für ihre Kinder zur Verfügung haben. Vor allem wenn das jüngste Kind zwischen sechs und zwölf Jahre alt ist, äußern dies zwei Drittel der Väter. Auch unter den Müttern ist in dieser Familienphase die höchste Unzufriedenheit mit der Zeit für ihre Kinder zu verzeichnen.

Je älter das jüngste Kind ist, umso zufriedener sind die Mütter jedoch mit der für Beruf bzw. Ausbildung verwendeten Zeit. Insbesondere ab dem Schuleintrittsalter geben weniger Mütter an, dass sie zu wenig Zeit für Beruf und Ausbildung zur Verfügung hätten. Mit zunehmendem Alter der Kinder sind außerdem beide Geschlechter mit ihrer Zeit für den Partner bzw. die Partnerin und mit ihrer persönlichen Freizeit zufriedener. Diese Ergebnisse legen nahe, dass das Zeitmanagement von Eltern besonders herausfordernd ist, so lange sie mindestens ein Kleinkind haben.

Wunsch nach mehr gesellschaftlicher Wertschätzung von Elternschaft und Familie:

Nur 42,8% der befragten Eltern stimmen der Aussage zu, dass die gesellschaftliche Wertschätzung durch die Elternschaft steigt und 43,3% der Eltern glauben, dass das Ansehen im persönlichen Umfeld zunimmt, wenn man Kinder hat. Am kritischsten werden die ökonomischen Kosten der Elternschaft beurteilt.

Eltern stimmen zu hohen Anteilen zu, dass man mit Kindern auf Wohlstand verzichten bzw. Nachteile in Kauf nehmen muss.

Überdurchschnittlich häufig empfinden Alleinerziehende einen Mangel an gesellschaftlicher Anerkennung ihrer Leistung: nur knapp ein Drittel der bayerischen Alleinerziehenden fühlen sich durch das persönliche Umfeld anerkannt und stimmen der Aussage zu, dass die Gesellschaft sie als Eltern wertschätzt.

Diese kritische Haltung von Eltern in Bayern gegenüber der gesellschaftlichen Anerkennung ihrer Leistung wird auch in den Forderungen der Eltern deutlich.

Vor die Wahl gestellt, was ihnen in ihrer aktuellen Situation am meisten helfen würde, entscheiden sich die meisten Eltern nicht für mehr Geld oder eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sondern für eine höhere Wertschätzung und Beachtung ihrer Bedürfnisse.



Literatur

Adam, Ursula / Mühling, Tanja / Förster, Mandy / Jakob, Désirée (2014): Enkelkinderbetreuung. Facetten einer wichtigen intergenerationalen Leistung. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Alt, Christian / Blanke, Karen / Joos, Magdalena (2005): Wege aus der Betreuungskrise? Institutionelle und familiäre Betreuungsarrangements von 5- bis 6-jährigen Kindern. In: Alt, Cristian (Hrsg.): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 123–155.

Basten, Stuart / Huinink, Johannes / Klüsener, Sebastian (2011): Räumliche Unterschiede in der subnationalen Fertilitätsentwicklung in Österreich, Deutschland und der Schweiz. In: Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 36/2–3, S. 615–660.

Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (BayLfStaD) (2011): Vorausberechnung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Bayern bis 2022, Heft 542. München. <https://www.statistik.bayern.de/veroeffentlichungen/epaper.php?pid=40409&t=1> [Zugriff: 04.12.2013].

Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (BayLfStaD) (2011): Haushalte und Familien in Bayern 2010. Teil IV der Ergebnisse der 1%-Mikrozensushebung 2010. München. <https://www.statistik.bayern.de/veroeffentlichungen/epaper.php?pid=40210&t=1> [Zugriff: 04.12.2013].

Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (BayLfStaD) (2013): Haushalte und Familien in Bayern 2012. Teil IV der Ergebnisse der 1%-Mikrozensushebung 2012. München. <https://www.statistik.bayern.de/veroeffentlichungen/epaper.php?pid=41332&t=1> [Zugriff: 04.12.2013].

Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (BayLfStaD) (2013): In Tageseinrichtungen betreute Kinder in Bayern am 01.03.2013 nach Altersgruppen. München. <https://www.statistik.bayern.de/statistik/soziales/> [Zugriff: 05.11.2013].

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (StMAS) (2012): Dritter Bericht der Staatsregierung zur sozialen Lage in Bayern. München. http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/sozialpolitik/sozialbericht_2012.pdf [Zugriff: 04.12.2013].

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (StMAS) (2013): Kinderbildung und -betreuung. Service. Statistik. München. <http://www.stmas.bayern.de/kinderbetreuung/service/statistik.php> [Zugriff: 02.12.2013].

Bujard, Martin / Dorbritz, Jürgen / Grünheid, Evelyn / Kühntopf, Stephan / Lück, Detlef / Naderi, Robert / Passet, Jasmin / Ruckdeschel, Kerstin (2012): (Keine) Lust auf Kinder? Wiesbaden. Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2013): Pressemitteilung 4/2013. Wiesbaden.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012): Familienreport 2012. Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010): Familie im Kontext. In: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht, S. 159–205. http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/download/familienbericht_kap5.pdf [Zugriff: 04.12.2013].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010a): Gewinnen mit Familie – Effekte von Familienfreundlichkeit. In: Monitor Familienforschung Ausgabe 21.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2009): Lokale Handlungsfelder nachhaltiger Familienpolitik. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 20.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2007): Familienfreundlichkeit vor Ort. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 11.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (1985): Situation älterer Menschen in Familien. Vierter Familienbericht. <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/archiv.html> [Zugriff: 03.12.2013].

Dorbritz, Jürgen / Lengerer, Andrea / Ruckdeschel, Kerstin (2005): Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Sonderheft. Wiesbaden. Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

FaFo Familienforschung Baden-Württemberg (2007): Handreichung „Familienfreundliche Kommune“. Herausgegeben vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg.

FORSA Gesellschaft für Gesellschaftsforschung und statistische Analysen GmbH (2013): Familie und Wahl. Ergebnisbericht. www.eltern.de/c/images/pdf/forsa_ergebnisbericht%202013.pdf [Zugriff: 03.12.2013].

Gebauer, Ronald (2010): Kindertagesstätten und Kindererziehung in Ost- und Westdeutschland. Bundeszentrale für politische Bildung. <http://www.bpb.de/system/files/pdf/UDGJ5E.pdf> [Zugriff: 14.12.2012].

Glaser, Karen / Monserrat, Eloi Ribé / Waginger, Ulrike / Price, Debora / Stuchbury, Rachel / Tinker, Anthea (2010): Grandparenting in Europe. <http://www.grandparentsplus.org.uk/wp-content/uploads/2011/03/Grandparenting-in-Europe-Report.pdf> [Zugriff: 04.12.2013].

Haag, Christian / Mühling, Tanja (2013): Berufsrückkehr und die Inanspruchnahme institutioneller Kinderbetreuung im regionalen Kontext. In: Mühling, Tanja / Rost, Harald / Rupp, Marina (Hrsg.): Berufsrückkehr von Müttern. Lebensgestaltung im Kontext des neuen Elterngeldes. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, S. 393–421.

Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (2001): Integration und Segregation – Überlegungen zu einer alten Debatte. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften Jg.40/1, S. 68–79.

Heintz-Martin, Valerie / Entleitner, Christine (2011): Stepfamilies in Germany: New insights on Partnership Formation and Living Circumstances from AID:A. Poster präsentiert auf der Pairfam Conference Partnership Relations in Context. München.

Hellmann, Michaela / Borchers, Andreas (2002): Familien- und Kinderfreundlichkeit: Prüfverfahren – Beteiligung – Verwaltungshandeln. Ein Praxisbuch für Kommunen. In: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 221. Stuttgart: Kohlhammer.

Hoffmann, Lois W. / Hoffmann, Martin L. (1973): The Value of Children to Parents. In: Fawcett, James T. (Hrsg.): Psychological Perspectives on Population. New York. Basic Books, Inc.. S. 19–76.

Hradil, Stefan (1992): Die „objektive“ und die „subjektive“ Modernisierung. Der Wandel der westdeutschen Sozialstruktur und die Wiedervereinigung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte Band 29/30, S. 3–14.

Hurrelmann, Klaus / Albert, Mathias / TNS Infratest Sozialforschung (2006): 15. Shell Jugendstudie. Jugend 2006. Frankfurt: Fischer Taschenbuch.

Kapella, Olaf (2007): Familienfreundlichkeit. Definition und Indikatoren. Working Paper Nr. 58. http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/workingpaper/wp_58_familienfreundlichkeit.pdf [Zugriff: 03.12.2013].

Kaufmann, Franz-Xaver (2005): Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Kirchhoff Peter / Tsakaretos Antonios (2007): Planung des ÖPNV in ländlichen Räumen. Ziele – Entwurf – Realisierung. Wiesbaden: Teuber Verlag / GWV Fachverlage GmbH.

Knittel, Tilmann / Kaiser, Peter / Sommer, Ilka / Freitag, Kathleen (2007): Familienatlas 2007. Standortbestimmung, Potenziale, Handlungsfelder. Herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Knittel, Tilmann / Lehmann, Klaudia (2012): Familienatlas 2012. Regionale Chancen im demografischen Wandel sichern. Herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Kreyenfeld, Michaela / Martin, Valerie (2012): Stieffamilien in Deutschland. Unveröffentlichte Expertise im Auftrag des BMFSFJ.

Krings-Heckemeier, Marie-Therese / Pfeiffer, Ulrich (2008): Kinder- und Familienfreundlichkeit deutscher Städte und Gemeinden. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung

Matzner, Michael (1998): Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit, Frankfurt/M.: Campus Verlag.

Mühling, Tanja / Rost, Harald / Rupp, Marina (Hrsg.) (2013): Berufsrückkehr von Müttern. Lebensgestaltung unter den Bedingungen des neuen Elterngeldgesetzes. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Mühling, Tanja / Rost, Harald (2007): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Mühling, Tanja / Rost, Harald (2012): ifb-Familienreport Bayern – Tabellenband 2011, ifb-Materialien 1-2011, Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung. http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2011_1.pdf [Zugriff: 03.12.2013].

Mühling, Tanja / Smolka, Adelheid (2006): Wie informieren sich bayerische Eltern über erziehungs- und familienbezogene Themen? Ergebnisse der ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006. ifb-Materialien 5-2007, Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung. http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2007_5.pdf [Zugriff: 03.12.2013].

Münnich, Margot (2006): Einkommensverhältnisse von Familienhaushalten und ihre Ausgaben für Kinder. Berechnungen auf der Grundlage der Ergebnisse der Einkommens- und Verbraucherstichprobe 2003. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Wirtschaft und Statistik, Nr. 6, S. 644–670.

Nauck, Bernhard / Klaus, Daniela (2007): The varying value of children: Empirical results from Eleven Societies in Asia, Africa and Europe. In: Current Sociology Jg.55/4, S. 487–503.

Nauck, Bernhard (2010): Fertilitätsstrategien im interkulturellen Vergleich: Value of children, ideale und angestrebte Kinderzahl in 12 Ländern. In: Boris Mayer / Hans Joachim Konradt (Hrsg.): Psychologie – Kultur – Gesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 213–238.

Nauck, Bernhard (2011): Wert der Kinder und Generationensolidarität. In: Bertram, Hans (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge, Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne; Freiburger Studie zum familiären Wandel im Weltvergleich. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 329–348.

Nave-Herz, Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim: Juventus Verlag.

Neumann, Regina (2012): Wie gestalten Akademikerinnen Elternzeit und Berufsrückkehr? Eine empirische Analyse. Diplomarbeit im Studiengang Soziologie in der Fakultät Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/sonstiges/da_neumann_sep2012.pdf [Zugriff: 14.05.2013].

OECD (2008): family database. PF3.3: Informal childcare arrangements. <http://www.oecd.org/els/family/45584427.pdf> [Zugriff: 03.12.2013].

Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rosenbaum, Heidi / Timm, Elisabeth (2008): Private Netzwerke im Wohlfahrtsstaat. Familie, Verwandtschaft und soziale Sicherheit im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft GmbH.

Rost, Harald (2007): Der Kinderwunsch von Männern und ihr Alter beim Übergang zur Vaterschaft. In: Mühling, Tanja / Rost, Harald (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 77–96.

Ruppenthal, Silvia / Lück, Detlev (2009): Jeder fünfte Erwerbstätige ist aus beruflichen Gründen mobil: berufsbedingte räumliche Mobilität im Vergleich. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren. Ausgabe 42.

Schultz, Annett / Strohmeier, Klaus Peter / Wunderlich, Holger (2009): Örtliche Familienpolitik – Warum und wie? In: Bernhard Blanke (Hrsg.): dms – der moderne staat – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management Jg.2/1, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, S. 185–206.

Schulz, Florian / Rost, Harald (2012): Hausarbeitsteilung und Erwerbsunterbrechung von Müttern unter den Bedingungen des neuen Elterngeldgesetzes. In: Zeitschrift für Familienforschung, Jg.24/1, S. 27–45.

Schütze, Yvonne (2002): Zur Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis seit der Nachkriegszeit. In: Nave-Herz; Rosemarie (Hrsg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Stuttgart: Lucius und Lucius, S. 71–99.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2013): Kindertagesbetreuung regional 2013. Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2012): Kindertagesbetreuung in Deutschland 2012. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 6. November 2012 in Berlin. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2013): Pressemitteilung Nr. 165 vom 15.05.2013.

Steinbach, Anja (2008): Stieffamilien in Deutschland. Ergebnisse des Generations and Gender Survey 2005. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 33/2, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153–180.

Szydlik, Marc (2009): Reich durch Erbschaft und Schenkung? In: Druyen, Thomas / Lauterbach, Wolfgang / Grundmann, Matthias (Hrsg.): Reichtum und Vermögen: zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 135–145.

von Trotha, Trutz (2008): Eltern-Kind-Beziehungen. Frankreich und Deutschland. Verlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. <http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/bevoelkerungsdynamik/faktoren/eltern-kind-beziehung.html> [Zugriff: 04.06.2013].

Wagner, Gert G. (2007): Wie die 11er-Skala in das SOEP kam – Ein Beitrag zu den Problemen und Möglichkeiten multidisziplinärer Forschung und zugleich eine Fußnote zum Design der SOEP-Stichprobe. In: Schwarze, Joachim / Rübinger, Jutta / Thiede, Reinhold (Hrsg.): Arbeitsmarkt- und Sozialpolitikforschung im Wandel – Festschrift für Christof Helberger zum 65. Geburtstag, http://www.helberger-festschrift.de/PDFs/04_wagner_web.pdf [Zugriff: 04.06.2013].

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1:	„Gibt es für Sie Personen, die Ihnen ‚mal etwas abnehmen‘ und auf die Sie ‚zählen können‘, z. B. um Ihr Kind/Ihre Kinder zu beaufsichtigen, Besorgungen zu erledigen, im Krankheitsfall einzuspringen, oder Ihnen im Alltag etwas abzunehmen?“ (in %)	20
Abb. 2:	„Gibt es außer Ihnen noch andere Personen, die sich regelmäßig um Ihr Kind/Ihre Kinder kümmern?“ (in %)	20
Abb. 3:	„An wen können Sie sich wenden, wenn Sie im Alltag Hilfe brauchen?“ (in %)	21
Abb. 4:	„Wer kümmert sich regelmäßig außerhalb von Betreuungseinrichtungen wie Kinderkrippe, Kindergarten, Hort oder Hausaufgabenbetreuung um Ihr Kind/Ihre Kinder?“ (Mehrfachnennungen möglich) (in %)	22
Abb. 5:	Anteil der Eltern, die angeben, dass ihre Eltern oder Schwiegereltern regelmäßig die Kinderbetreuung übernehmen, nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (in %)	24
Abb. 6:	„Wenn Sie über Familien- oder Erziehungsfragen sprechen wollen oder wenn Sie einen Rat brauchen, an welche Personen oder Einrichtungen könnten Sie sich wenden? Es geht hier nicht darum, ob Sie diese Personen oder Einrichtungen bereits um Rat gefragt haben, sondern ob Sie das im Bedarfsfall tun würden“ (Mehrfachnennungen möglich) (in %)	26
Abb. 7:	„Wenn Sie über Familie- oder Erziehungsfragen sprechen wollen oder wenn Sie einen Rat brauchen, an welche Personen oder Einrichtungen könnten Sie sich wenden? Es geht hier nicht darum, ob Sie diese Personen oder Einrichtungen bereits um Rat gefragt haben, sondern ob Sie das im Bedarfsfall tun würden“ nach ökonomischer Situation der Familie (Mehrfachnennungen möglich) (in %)	28
Abb. 8:	„Wenn Sie an Ihr Wohnumfeld denken, welche Aussagen treffen zu?“ (in %)	31
Abb. 9:	Angaben zur Aussage: „Es gibt in der Nähe einen Spielplatz“ (in %)	32
Abb. 10:	Angaben zur Aussage: „Es gibt einen wohnortnahen Platz, wo sich Kinder und Jugendliche treffen können“ (in %)	32
Abb. 11:	„Wenn Sie an Ihr Wohnumfeld denken, welche Aussagen treffen zu?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)	33
Abb. 12:	„Fühlen Sie sich von den Menschen in Ihrer Wohnumgebung als Familie unterstützt oder alleingelassen?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)	33
Abb. 13:	„Wie gut kann man in Ihrem Wohnumfeld mit Kindern leben? Das heißt, wie kinderfreundlich schätzen Sie Ihre Wohnumgebung ein?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)	34

Abb. 14:	„Das Leben einer Familie kann durch äußere Umstände in der Gemeinde bzw. der Stadt erleichtert werden. Ich lese Ihnen im Folgenden verschiedene Aspekte vor, bitte sagen Sie mir jeweils, ob dieser Aspekt für Sie persönlich und Ihre Familie wichtig ist“ (in %)	36
Abb. 15:	Anteil der Eltern, die verschiedene Handlungsfelder kommunaler Familienfreundlichkeit wichtig bzw. sehr wichtig finden nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)	37
Abb. 16:	„Nun noch zu ein paar Aspekten Ihrer Gemeinde bzw. Stadt. Bitte geben Sie wieder zu jeder Aussage auf einer Skala von 1 bis 5 an, wie zufrieden Sie sind. Dabei bedeutet 1 ‚sehr zufrieden‘ und 5 ‚sehr unzufrieden.‘“ (in %)	39
Abb. 17:	„Wie würden Sie die Familienfreundlichkeit Ihrer Kommune anhand von Schulnoten beurteilen?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)	41
Abb. 18:	„Wie stehen Sie zu folgenden Aussagen? Stufen Sie Ihre Antworten bitte wieder von 1 für ‚stimme voll und ganz zu‘ bis 5 ‚stimme überhaupt nicht zu‘ ab.“ (in %)	45
Abb. 19:	„Kinder zu haben geht mit Vor- und Nachteilen einher. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen? Bitte geben Sie zu jeder Aussage auf einer Skala von 1 bis 5 an, wie stark Sie zustimmen!“ (in %)	53
Abb. 20:	Erwerbskonstellation von (Ehe-)Paaren mit minderjährigen Kindern in Bayern 2012 (in %)	59
Abb. 21:	Zahl der in Kindertageseinrichtungen und in Tagespflege betreuten unter Dreijährigen in Bayern (2007–2013)	62
Abb. 22:	„Was hat sich Ihrem Eindruck nach bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland in den letzten Jahren verbessert?“ (in %)	65
Abb. 23:	„Gibt es Situationen in Ihrem Arbeitsleben, die es schwer machen, familiäre und berufliche Aufgaben zu vereinbaren?“ nach der wöchentlichen Arbeitszeit (in %)	76
Abb. 24:	„Wie wichtig wären Ihnen folgende Aspekte einer familienfreundlichen Gestaltung der Berufstätigkeit?“ Anteile von sehr wichtig/eher wichtig nach Geschlecht (nur Erwerbstätige; in %)	82
Abb. 25:	„Wie wichtig wären Ihnen folgende Aspekte einer familienfreundlichen Gestaltung der Berufstätigkeit?“ Anteile von sehr wichtig/eher wichtig nach Bildungsniveau (nur Erwerbstätige; in %)	83
Abb. 26:	Erwerbsbeteiligung und Erwerbsstatus der Mütter zum Befragungszeitpunkt (in %)	84
Abb. 27:	Erwerbsbeteiligung und Nutzung institutioneller Kinderbetreuung zum Befragungszeitpunkt nach Regionsgrundtyp (in %)	85

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 28:	Zustimmung zur Aussage „Nur die Berufstätigkeit kann mir die finanzielle Unabhängigkeit (auch vom Partner) sichern“ (in%)	89
Abb. 29:	Dauer der Erwerbsunterbrechung der in den Beruf zurückgekehrten Mütter nach dem Elterngeldbezug des Vaters (in%)	90
Abb. 30:	„Ich habe neue Aufgaben und Arbeitsschwerpunkte übernommen“ nach Arbeitgeber- und Arbeitsplatzsituation (in%)	91
Abb. 31:	„Ich habe eine Arbeit angenommen, die nicht meinem Ausbildungs-niveau entsprach“ (in%)	92
Abb. 32:	Entwicklung der Frauen im gebärfähigen Alter (in Tausend), der Lebendgeborenen (absolut) und der zusammengefassten Geburtenziffer in Bayern (1983–2012)	98
Abb. 33:	Zusammengefasste Geburtenziffer in Bayern nach Landkreisen und kreisfreien Städten (2011)	100
Abb. 34:	Anteil nichtehelich Lebendgeborener in Bayern (1950–2012, in%)	102
Abb. 35:	Anteil der nichtehelich Lebendgeborenen in Bayern nach Landkreisen und Kreisfreien Städten (2012, in%)	103
Abb. 36:	Anteil an Lebendgeborenen deren Mutter Ausländerin ist, an allen Lebendgeborenen in Bayern (1960–2012, in%)	105
Abb. 37:	Anteil an Lebendgeborenen, deren Mutter Ausländerin ist, an allen Lebendgeborenen in Bayern nach Landkreisen und kreisfreien Städten (2012, in%)	106
Abb. 38:	Durchschnittliches Alter der Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes in Bayern (1970–2012, in Jahren)	107
Abb. 39:	Familienformen mit Kindern unter 18 Jahren in Bayern (2012)	108
Abb. 40:	Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren in Bayern nach Familienstand (2012)	109
Abb. 41:	Kinder unter 18 Jahren in Bayern nach Familienform (2012, in%)	110
Abb. 42:	Familienhaushalte nach der Zahl der minderjährigen Kinder in Bayern (in Tsd.) (1970–2012)	111
Abb. 43:	Eheschließungen nach Familienstand in Bayern (1960–2010, in%)	112
Abb. 44:	Durchschnittliches Erstheiratsalter in Bayern (1965–2012, in Jahren)	113
Abb. 45:	Anzahl der Ehescheidungen und Zahl der von Ehescheidung betroffenen minderjährigen Kinder in Bayern (1960–2012)	114

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1:	Befragte nach Geschlecht	17
Tab. 2:	Lebensform nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in%)	19
Tab. 3:	Anzahl der Kinder im Haushalt nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in%)	19
Tab. 4:	Erwerbskonstellation nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (nur Paarhaushalte) (in%)	19
Tab. 5:	„An wen können Sie sich wenden, wenn Sie im Alltag Hilfe brauchen?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in%)	23
Tab. 6:	„Wer kümmert sich regelmäßig außerhalb von Betreuungseinrichtungen wie Kinderkrippe, Kindergarten, Hort oder Hausaufgabenbetreuung um Ihr Kind/ Ihre Kinder?“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (Mehrfachnennungen möglich) (in%)	23
Tab. 7:	„Wer kümmert sich regelmäßig außerhalb von Betreuungseinrichtungen wie Kinderkrippe, Kindergarten, Hort oder Hausaufgabenbetreuung um Ihr Kind/ Ihre Kinder?“ nach dem Alter des jüngsten Kindes (Mehrfachnennungen möglich) (in%)	25
Tab. 8:	„An wen können Sie sich wenden, wenn Sie im Alltag Hilfe brauchen?“ nach dem Alter des jüngsten Kindes (in%)	25
Tab. 9:	„Wenn Sie über Familien- oder Erziehungsfragen sprechen wollen oder wenn Sie einen Rat brauchen, an welche Personen oder Einrichtungen könnten Sie sich wenden? Es geht hier nicht darum, ob Sie diese Personen oder Einrichtungen bereits um Rat gefragt haben, sondern ob Sie das im Bedarfsfall tun würden“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (Mehrfachnennungen möglich) (in%)	27
Tab. 10:	„Wenn Sie über Familien- oder Erziehungsfragen sprechen wollen oder wenn Sie einen Rat brauchen, an welche Personen oder Einrichtungen könnten Sie sich wenden? Es geht hier nicht darum, ob Sie diese Personen oder Einrichtungen bereits um Rat gefragt haben, sondern ob Sie das im Bedarfsfall tun würden“ nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (Mehrfachnennungen möglich) (in%)	29
Tab. 11:	Anteil der Eltern, die verschiedene Handlungsfelder kommunaler Familienfreundlichkeit „wichtig“ bzw. „sehr wichtig“ finden nach Lebensform bzw. Erwerbskonstellation im Paarhaushalt (in%)	38
Tab. 12:	Anteil der Eltern, die mit verschiedenen Handlungsfeldern der kommunalen Familienfreundlichkeit „zufrieden“ oder „sehr zufrieden“ sind nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in%)	40
Tab. 13:	Anteile der Eltern, die mit den Kinderbetreuungsplätzen für unter 3-jährige „zufrieden“ oder „sehr zufrieden“ sind, nach der Betreuungsquote unter Dreijähriger und siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in%)	41

Verzeichnis der Tabellen

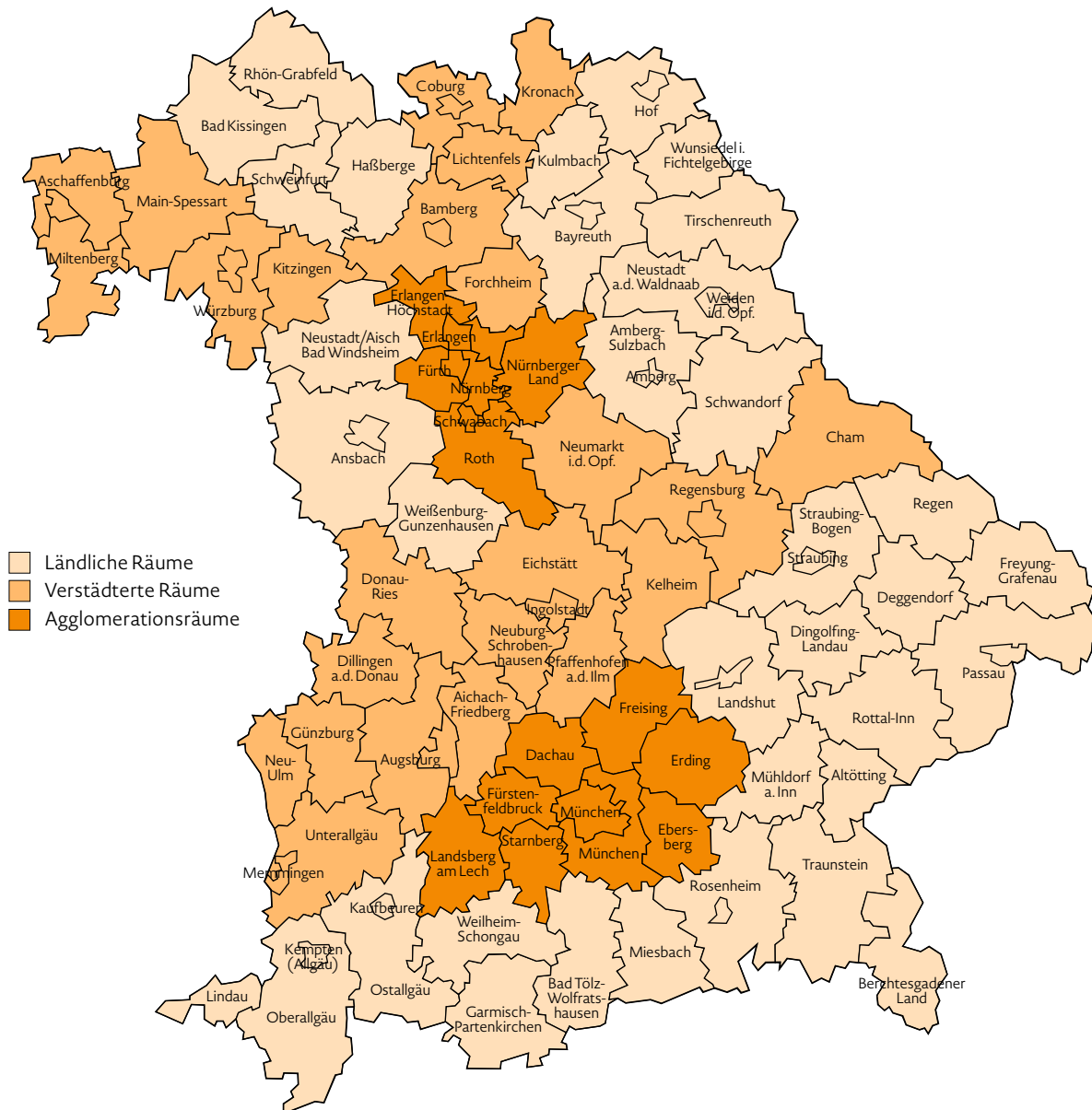
Tab. 14:	Ergebnisse der multivariaten ordinalen Regressionen: Einflüsse der Beurteilung der Zufriedenheit mit einzelnen Handlungsfeldern auf die Bewertung der Familienfreundlichkeit der eigenen Kommune nach siedlungsstrukturellen Regionsgrundtypen	43
Tab. 15:	Anteil der Kommunen mit verschiedenen Möglichkeiten zur dauerhaften oder anlassbezogenen Beteiligung an kommunalen Maßnahmen nach Gemeindegrößenklasse (in %)	47
Tab. 16:	Anteil der Kommunen mit verschiedenen Maßnahmen zur Unterstützung von eigenem Engagement der Familien, Kinder und Jugendlichen nach Gemeindegrößenklasse (in %)	48
Tab. 17:	Anteil der Kommunen mit verschiedenen speziellen Vergünstigungen für Familien mit Kindern nach Gemeindegrößenklasse (in %)	49
Tab. 18:	„Einmal abgesehen von Familie und Verwandten, wer hat Ihnen damals zur Geburt Ihrer Kinder bzw. Ihres Kindes noch gratuliert“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (Mehrfachnennungen möglich)? (in %)	51
Tab. 19:	„Wenn Sie die Situation Ihrer Familie betrachten, was würde Ihnen und Ihrer Familie am meisten helfen? Ich lese Ihnen dazu drei Möglichkeiten vor, Sie entscheiden sich dann bitte für eine der genannten Alternativen“ nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (in %)	54
Tab. 20:	„Wenn Sie die Situation Ihrer Familie betrachten, was würde Ihnen und Ihrer Familie am meisten helfen? Ich lese Ihnen dazu drei Möglichkeiten vor, Sie entscheiden sich dann bitte für eine der genannten Alternativen“ nach Geschlecht (in %)	54
Tab. 21:	„Wenn Sie die Situation Ihrer Familie betrachten, was würde Ihnen und Ihrer Familie am meisten helfen? Ich lese Ihnen dazu drei Möglichkeiten vor, Sie entscheiden sich dann bitte für eine der genannten Alternativen“ nach Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt (in %)	55
Tab. 22:	Erwerbsstatus von Müttern mit minderjährigen Kindern nach Regierungsbezirken in Bayern 2011 (in %)	57
Tab. 23:	Aktive Erwerbstätigkeit und Teilzeitquoten von Müttern mit minderjährigen Kindern in Bayern nach Anzahl der Kinder, Staatsangehörigkeit, Familienform und Alter des jüngsten Kindes 2012 (in %)	58
Tab. 24:	Erwerbskonstellation von (Ehe-)Paaren mit minderjährigen Kindern in Bayern nach Familienform, Anzahl der Kinder, Alter des jüngsten Kindes, Nationalität und Bildungsniveau 2011 (in %)	60
Tab. 25:	Erwerbskonstellation nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (nur Paarhaushalte) (in %)	61
Tab. 26:	Grad der Zustimmung zu Aussagen bezüglich Geschlechterrollen in der Familie (in %)	63
Tab. 27:	Zustimmungsquoten zu Aussagen bezüglich Geschlechterrollen in der Familie (in %)	64

Tab. 28:	„Haben Sie den Eindruck, dass sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland in den letzten Jahren verbessert hat?“ (in %)	64
Tab. 29:	„Haben Sie den Eindruck, dass sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland in den letzten Jahren verbessert hat?“ nach Regionsgrundtypen (in %)	65
Tab. 30:	„Welche Aspekte der Kinderbetreuung sind nach Ihrer Auffassung für Familien mit Kindern besonders problematisch? Bitte denken Sie hier an Familien ganz allgemein und nicht nur an Ihre eigene Situation!“ (Mehrfachantworten möglich) nach dem Geschlecht (in %)	66
Tab. 31:	„Welche Aspekte der Kinderbetreuung sind nach Ihrer Auffassung für Familien mit Kindern besonders problematisch? Bitte denken Sie hier an Familien ganz allgemein und nicht nur an Ihre eigene Situation!“ (Mehrfachantworten möglich) nach Regionsgrundtypen (in %)	67
Tab. 32:	„Welche Aspekte der Kinderbetreuung sind nach Ihrer Auffassung für Familien mit Kindern besonders problematisch? Bitte denken Sie hier an Familien ganz allgemein und nicht nur an Ihre eigene Situation!“ (Mehrfachantworten möglich) nach (Fach-)Hochschulabschluss (in %)	67
Tab. 33:	„Wenn es um Investitionen in die Bildung geht, in welchem Bereich sollte vorrangig investiert werden? Bitte entscheiden Sie sich für einen Bereich“ nach dem Alter des jüngsten Kindes (in %)	68
Tab. 34:	„Wenn es um Investitionen in die Bildung geht, in welchem Bereich sollte vorrangig investiert werden? Bitte entscheiden Sie sich für einen Bereich“ nach Regionsgrundtypen (in %)	68
Tab. 35:	„Wenn über Maßnahmen zur Verbesserung der Kinderbetreuung diskutiert wird, welche der folgenden zwei Maßnahmen finden Sie persönlich sinnvoller? Bitte entscheiden Sie sich für eine Maßnahme“ nach (Fach-)Hochschulabschluss (in %)	69
Tab. 36:	Gründe für Nicht-Erwerbstätigkeit von Müttern nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp (Mehrfachnennungen möglich) (in %)	70
Tab. 37:	„Wie lassen sich für Sie persönlich Beruf und Familie vereinbaren?“ nach dem Geschlecht (nur Erwerbstätige, in %)	71
Tab. 38:	„Wie lassen sich für Sie persönlich Beruf und Familie vereinbaren?“ nach Regionsgrundtypen (nur erwerbstätige Mütter, in %)	71
Tab. 39:	„Wie lassen sich für Sie persönlich Beruf und Familie vereinbaren?“ nach der Kinderzahl und dem Geschlecht (nur erwerbstätige Eltern, in %)	73
Tab. 40:	„Wie lassen sich für Sie persönlich Beruf und Familie vereinbaren?“ nach der Kinderzahl und dem Geschlecht (nur erwerbstätige Eltern, in %)	73
Tab. 41:	„Stellt die Betreuung Ihres Kindes oder Ihrer Kinder während der Arbeitszeit für Sie ein organisatorisches Problem dar?“ nach Regionsgrundtypen (nur Erwerbstätige, in %)	74

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 42:	Eltern, die häufig oder manchmal während der Arbeitszeit organisatorische Probleme mit der Kinderbetreuung haben, nach verschiedenen Merkmalen (nur Erwerbstätige, in%)	75
Tab. 43:	„Was glauben Sie, kommt dann eher zu kurz: die Familie, der Beruf oder beides?“ (nur erwerbstätige Eltern, die häufig oder manchmal schwierige Situationen in ihrem Arbeitsleben haben, in%)	77
Tab. 44:	„Wie schätzen Sie Ihre Zeitverwendung für die folgenden Bereiche oder Personen ein? Ist Ihre aufgewendete Zeit eher zu wenig, gerade richtig oder zu viel?“ (in%)	77
Tab. 45:	„Wie schätzen Sie Ihre Zeitverwendung für die folgenden Bereiche oder Personen ein?“ Anteile der Befragten, die die verwendete Zeit „gerade richtig“ finden (in%)	78
Tab. 46:	„Bitte geben Sie an, ob folgende Aussagen bezüglich der Regelung zur Elternzeit für Ihre Arbeitsstelle zutreffen oder nicht?“ (nur abhängig Beschäftigte) (in%)	79
Tab. 47:	Grad der Zustimmung zu Aussagen bezüglich der Familienfreundlichkeit des eigenen Arbeitgebers (nur Erwerbstätige; in%)	80
Tab. 48:	Zustimmungsquoten (stimme voll und ganz zu/stimme zu) zu Aussagen bezüglich der Familienfreundlichkeit des eigenen Arbeitgebers nach Bildungsniveau und Geschlecht (nur Erwerbstätige; in%)	81
Tab. 49:	Einstellung der befragten Mutter zur Kinderbetreuung in Krippen nach dem Regionsgrundtyp (Durchschnitt der Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“)	85
Tab. 50:	Durchschnittliche institutionelle Betreuungsstunden pro Woche für das 2007 geborene Kind	86
Tab. 51:	Einkommensindikatoren nach Familienform, Kinderzahl, Nationalität und Bildung	88

Bayerische Landkreise nach siedlungsstrukturellem Regionsgrundtyp



www.zukunftsministerium.bayern.de



QR-Code mit dem Handy scannen und die Broschüre direkt unter www.zukunftsministerium.bayern.de lesen.



Dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration wurde durch die berufundfamilie gemeinnützige GmbH die erfolgreiche Durchführung des audits berufundfamilie® bescheinigt: www.beruf-und-familie.de.



Wollen Sie mehr über die Arbeit der Bayerischen Staatsregierung erfahren? BAYERN DIREKT ist Ihr direkter Draht zur Bayerischen Staatsregierung. Unter Telefon 089 122220 oder per E-Mail unter direkt@bayern.de erhalten Sie Informationsmaterial und Broschüren, Auskunft zu aktuellen Themen und Internetquellen sowie Hinweise zu Behörden, zuständigen Stellen und Ansprechpartnern bei der Bayerischen Staatsregierung.



Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration

Winzererstr. 9, 80797 München

E-Mail: oeffentlichkeitsarbeit@stmas.bayern.de

Autoren: Ursula Adam / Tanja Mühling / Harald Rost

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)

Gestaltung: CMS – Cross Media Solutions GmbH, Würzburg

Bildnachweis: Stefan Randlkofer (S. 96); Thomas Dashuber (S. 96); corbis: Jenny Elia Pfeiffer (S. 1);

fotolia.com: Frank Gärtner (S. 57), Monkey Business (S.116), Aleksei Potov (S. 119), Jeanette Dietl (S. 123);

shutterstock.com: Monkey Business Images (S.95), Yuri Arcurs (S.74); plainpicture.com: Roy McMahon (S. 9);

Druck: Druckerei Schmerbeck GmbH

Gedruckt auf umweltzertifiziertem Papier
(FSC, PEFC oder vergleichbares Zertifikat)

Stand: Juli 2014

Artikelnummer: 10010483

Bürgerbüro: Tel.: 089 1261-1660, Fax: 089 1261-1470

Mo. bis Fr. 9.30 bis 11.30 Uhr und Mo. bis Do. 13.30 bis 15.00 Uhr

E-Mail: Buengerbuero@stmas.bayern.de